Statistische Beobachtung der Universitätsbesucher zu Halle a. S.

im Sommer-Semester 1921

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der Wirtschaftswissenschaften
Einer Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen
Fakultät der Vereinigten Friedrichs-
Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Theodor Girardet
aus Potsdam

Berichterstatter:
Prof. Dr. rer. pol. Wolff

Halle a. S. 1927

Buchdruckerei
Julius Klinkhardt
Leipzig

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil:

Das amtliche Zählblattverfahren; Mängel desselben; mangelhafte Auswertung 1

Zweiter Teil:

Wunsch der Studentenschaft nach gründlicher personalstatistischer Aufklärung über die Hörerschaft 16

Dritter Teil:

Durchführung von statistischen Beobachtungen an deutschen Hochschulen 19

Vierter Teil:

Bearbeitung des in Halle im Sommer-Semester 1921 gewonnenen personalstatistischen Materials 26

I. Zusammensetzung der Studentenschaft:

1. nach Zahl und Geschlecht 27
2. nach dem Studium 29
3. nach dem Studienalter 38
4. nach der Dauer des Universitätsbesuches in Halle 42

II. Die Altersverhältnisse in der Halleschen Studentenschaft:

A. Anteil der einzelnen Fakultäten an den verschiedenen Altersstufen 44
B. 1. Beeinflussung der Altersverhältnisse durch den Krieg 49
2. Einfluß der Maturität auf die Altersverhältnisse der Studierenden 64

III. Die Heimat der Studierenden 70

A. Inländer. Anteil der einzelnen deutschen Staaten 70
B. Anteil der einzelnen Staaten an den Auslandsdeutschen 73
C. Herkunft der Ausländer 74
D. Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit 77

IV. Die Vorbildung der Studierenden:
A. Mature:
1. Arten der Maturität 79
2. Anteil der einzelnen Fakultäten an den Maturen 80
B. Immature:
1. Arten der Immaturität 85
2. Anteil der Immaturen an den einzelnen Fakultäten 86
V. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Studierenden:
A. Die soziale Abstammung:
1. Der Beruf des Vaters 89
2. Anteil der einzelnen Fakultäten an den verschiedenen Berufsgruppen der Väter 96
3. Einfluß der sozialen Abstammung auf die wirtschaftliche Lage der Studierenden 99
B. Lebenshaltung der Studierenden:
1. Die pekuniäre Grundlage (Monatswechsel):
a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen 101
b) in den einzelnen Fakultäten 104
2. Das Unterkommen der Studierenden:
a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen 109
b) nach Fakultäten unterschieden 111
3. Wirtschaftliche Beihilfen 115
a) an Inländer und an Nichtdeutsche 117
b) in den einzelnen Fakultäten 118
4. Der Nebenerwerb der Studierenden 122
a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen 124
b) in den einzelnen Fakultäten 125
c) im Verhältnis zum Monatswechsel 127
Schluß-Folgerungen 129

Anmerkung: Zu dieser Dissertation gehören etwa 80 tabellarische Übersichten sowie eine Anzahl graphischer Darstellungen. Diese liegen jedoch nur im Original bezw. in fünf Schreibmaschinendurchschlägen bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

Literaturnachweis.

1. Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 52, 159, N. 1.: Universität Halle: Generalia (1723 — 1765).
2. Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 17, R. 52, 159, N. 1.: Gutachten Ludewig's über den Zustand der Universität Halle (1730).
3. Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 84, R. 52, 159, N. 2.: Kommission Bielefeld's zur Untersuchung der Universität Halle (1748).
4. Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 76, II. 26.: Acta generalia des Königl. Ober-Schul-Collegii, modo Ober-Curatorii der Universitäten: die Universität Halle betreffend, Vol. I.: 1787 — 1791.
5. Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 76, II. 25 : Universität Halle: Historische Nachricht von der Verfassung der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität zu Halle nach ihrem Zustande bis zum letzten August 1800, entworfen von dem Minister von Massow. Aus den Acten des Ober-Schul-Collegiums und aus denen bei Anwesenheit des Ministers in Halle vom 4. — 9. August 1800 gesamleten Nachrichten.
6. Acta I. Generalia H. 22a, Fach 22 des Statistischen Bureau's: Acta betr. das angefertigte General-Verzeichnis von der Anzahl aller Menschen in sämtl. Königl. Provinzen, Vol. I.: 1748 — 1754.
7. Acta 10 Generalia 4 des Statistischen Bureau's: Acta betreffend die für das Jahr 1804 gefertigten Arbeiten des Statistischen Bureau's: Lit.: V.: Universitaeten im Preuß. Staate.
8. Behre, Otto: Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus (1905).
9. Boeckh, Richard: Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des Preußischen Staates (1863).
10. Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884)..
11. Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885).
12. Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).
13. Conrad, Johannes: Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).
14. Deutsche Studentenschaft, Das Erste Jahr (1920).
15. v. Dreyhaupt, Joh. Chrph.: Beschreibung des Saal Creises. Zweyter Theil (1755).
16. Dieterici, Wilhelm: Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate (1836).
17. Dernburg: Thomasius und die Stiftung der Universität Halle (1865).
18. Eulenburg, Franz: Der akademische Nachwuchs (1908).

19. Eulenburg, Franz: Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten 100 Jahren (1909).
20. Gedike und Biester: Berlinische Monatsschrift. 1788. 12. Band: „Über die zu große Anzahl der Studierenden."
21. Grohmann, Joh. Ch. A.: Annalen der Universität Wittenberg. Erster und zweyter Theil (1801—1802).
22. Gersdorf, E. G.: Beitrag zur Geschichte der Universität Leipzig (1869).
23. Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805).
24. Justi und Mursinna: Annalen der deutschen Universitäten (1798).
25. Kreußler, M. H. S.: Beschreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig, den 4. Dezember 1809 (1810).
26. Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921).
27. Lexis, W.: Die Deutschen Universitäten. Band I und II (1893).
28. Meltzer, Moritz: Verzeichnis der Stipendien und Beneficien, welche ausschließlich oder doch eventuell für Studierende an der Universität Leipzig fundirt sind (1885).
29. Minzenmay, Eugen: Der Werkstudent, ein Berufsproblem (Stuttgart, o. J.)
30. Nachrichten-Blatt der Deutschen Studentenschaft. 2. Jahrgang, Nr. 9 (1921).
31. Preußische Statistik (Quellenwerk), Band: 102, 106, 167, 193, 204, 223 und 236.
32. v. Raumer, Karl: Die deutschen Universitäten (1854).
33. Rienhardt, Albert: Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung (1918).
34. Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919 (Halle a./S. o. J.).
35. Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).
36. Schulze-Ssymank: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zum Weltkrieg (1918).
37. Statistik der Universität Tübingen (1877).
38. Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band: 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18 und 19.
39. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Band Nr. 40.
40. Unger, Friedrich Wilhelm: Göttingen und die Georgia-Augusta (1861).
41. Wilmerding, Wilh. Alb.: Verzeichnis der Universitäten, Akademieen, gelehrten Gesellschaften etc. (1795).
42. Wildberg, C. F. L.: Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Erster Jahrgang (1810).
43. Wuttke, Heinrich: Jahrbuch der deutschen Universitäten. Band I.: Sommerhalbjahr 1842 (1842) Band II.: Winterhalbjahr 1842/43 (1842).
44. Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Bd. 1 ff.

Erster Teil.

Das amtliche Zählblattverfahren; Mängel desselben; mangelhafte Auswertung.

Von jeher sind an den einzelnen Universitäten Alben, Hörerlisten, Matrikeln und ähnliche Verzeichnisse der Studierenden geführt worden. In diesen Dokumenten liegen die ersten universitätsstatistischen Nachweise vor; aber sie waren selbstverständlich nicht einheitlich gehalten und beschränkten sich in den meisten Fällen auf die Angabe des Namens, der Heimat und des Studiums der Studenten. Die ersten Ansätze amtlicher universitätsstatistischer Feststellungen finden sich in Preußen bereits am Ende des 18. Jahrhunderts, und zwar in der seit dem Jahre 1747 alljährlich innerhalb des sogenannten „General-Verzeichnisses“[1]) für die einzelnen Provinzen des preußischen Staates von den Regierungsbehörden aufzustellenden „Statistischen Tabelle“[2]), die in Verfolg eines Ediktes Friedrichs des Großen vom Jahre 1774[3]) seit dem Jahre 1775 auch Mitteilungen über die preußischen Landesuniversitäten enthielt. Nach einem im Jahre 1805 unternommenen, durch den Krieg von 1806/07 jedoch alsbald wieder unterbrochenen Anlauf, mit Hilfe des geistlichen Departements, diese Statistik auch auf die Feststellung der Heimat und der Standeszugehörigkeit der Studierenden auszudehnen[4]), verblieb es bei der jährlich durch das Statistische Bureau vorgenommenen Aufstellung der „Statistischen Tabelle“ in der bisherigen Form. Neben dem hierfür der

---

[1]) Acta I. Generalia H. 22a, Fach 22 des Statistischen Bureaus: Acta betr. das angefertigte General-Verzeichnis von der Anzahl aller Menschen in sämtl. Königl. Provinzen, Vol. I.: 1748—1754.

[2]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102, Seite 1, sowie Boeckh, Richard: Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des preußischen Staates (1863), Seite 23.

[3]) Behre, Otto: Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus (1905), Seite 275.

[4]) Schreiben des Königl. Statistischen Bureaus an den Chef des geistlichen Departements, Staatsminister v. Massow d. d. Berlin, den 21. November 1805 (Preußische Statistik [Quellenwerk], Band 102, Seite 1).

statistischen Zentralstelle durch die Regierungsbehörden bzw. von den Universitätsbehörden übermittelten Material traten im weiteren Verlauf — bestimmt von 1836 ab — „Tabellarische Übersichten der auf sämtlichen Königlich preußischen Landesuniversitäten befindlichen Studierenden", die seitens des unterdessen eingerichteten „Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten" dem Statistischen Bureau zugestellt und von diesem zu einer „Generalübersicht" vereinigt wurden[1]). Dieser Zustand behauptete sich bis 1857. Seit 1858 wurden die auf die Universitäten bezüglichen Nachrichten nicht mehr dem Statistischen Bureau überwiesen, sondern im genannten Ministerium selbst zusammengestellt und in dem seit 1859 erscheinenden „Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen" semesterweise — mit dem Sommersemester 1858 beginnend — als „Summarische Übersicht der Studierenden auf den preußischen Universitäten" unter allmählicher Ausgestaltung zu ausführlichen Nachweisungen[2]) veröffentlicht. Eine Mitwirkung des Statistischen Bureaus bei der Sammlung bzw. Bearbeitung und Veröffentlichung von universitätsstatistischen Nachrichten trat erst wieder ein, als der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten sich im Jahre 1886 entschlossen hatte, zur Ermittelung der Verhältnisse der Studierenden auf den preußischen Landesuniversitäten eine neue Erhebung unter Benutzung von Zählkarten zu veranstalten und ihre Ergebnisse durch das Statistische Bureau bearbeiten zu lassen[3]). Diese erste amtliche statistische Erhebung wurde für das Wintersemester 1886/87 durchgeführt, und damit trat die preußische Universitätsstatistik in ein neues, modernes Stadium.

Ein großes Verdienst um die Statistik der deutschen Universitäten hat sich neben diesen behördlichen Maßnahmen der hallesche Dozent der Staatswissenschaften, Professor Dr. Johannes Conrad erworben. Er hat dieser Materie dauernd seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und die Ergebnisse seiner Untersuchungen in vier Schriften niedergelegt: Im Jahre 1884 erschien zunächst seine Abhandlung über „Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre", 1885 „Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt" (Rektoratsrede), 1894 die „Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens" (Jubiläumsfestschrift) und endlich 1906 in den Jahrbüchern für National-

[1]) Erlaß des Ministers der geistlichen usw. Angelegenheiten vom 12. November 1836 (Preußische Statistik [Quellenwerk], Band 102, Seite 1).

[2]) Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Band Nr. 1 ff.

[3]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band Nr. 102, Seite 1 ff.

ökonomie und Statistik[1]) eine Abhandlung unter dem Titel: „Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik". Auf diese äußerst wertvollen Untersuchungen wird in der Folge vielfach Bezug genommen werden, ebenso auf Professor Dr. Franz Eulenburgs Festschrift: „Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten 100 Jahren" (1909). Eulenburg ist Conrad gegenüber erheblich im Vorteil; denn während Conrad unter den oben geschilderten Verhältnissen noch auf ziemlich unzuverlässiges Quellenmaterial und nur auf recht unzulängliche amtliche Feststellungen angewiesen war, konnte Eulenburg (im Jahre 1909) da, wo er seine Untersuchung auf preußische Verhältnisse ausdehnte, schon auf den Ergebnissen eines mehr als zwanzigjährigen Ermittelungsverfahrens fußen.

Dies — wie erwähnt, seit dem Jahre 1886 angewandte — Zählkartenverfahren besteht darin, daß jeder Studierende zu Beginn des Semesters eine Zählkarte nach einheitlichem Muster erhält und sie — nach pflichtmäßiger Beantwortung der auf ihr gestellten Fragen — bis zu einem bestimmten Termin auf der Quästur abgeben muß. Die preußische Zählkarte hat im großen und ganzen ihre ursprüngliche Form vom Wintersemester 1886/87 gewahrt. Einige kleine Änderungen, die sie allmählich erfahren hat, sind ohne sachliche Bedeutung. Das gegenwärtige Muster ist seit dem Wintersemester 1911/12 im Gebrauch. Es fordert folgende Angaben:

1. Vor- und Familienname: . . .
2. Geburts-Jahr und -Tag: . . .
3. Geburtsort: . . . im Kreise: . . . in der Provinz: . . . wenn außerhalb Preußens, Staat oder Land: . . .
4. Heimatsort: . . . im Kreise: . . . in der Provinz: . . . wenn außerhalb Preußens, Staat oder Land: . . .
5. Staatsangehörigkeit: . . .
6. Religionsbekenntnis: . . .
7. Welcher Fakultät gehören Sie an? . . .
   Angehörige der philosophischen Fakultät wollen angeben:
   a) ihr Studienfach: . . .
   b) ob sie beabsichtigen, sich dem Höheren Lehrberuf zu widmen? . . .
8. Immatrikuliert auf Grund des Zeugnisses der Reife: eines Gymnasiums? . . .

[1]) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, 32. Band, Seite 433—492.

eines Realgymnasiums? . . .
einer Ober-Realschule? . . .
welcher sonstigen höheren Lehranstalt? . . .
oder immatrikuliert ohne Zeugnis der Reife? . . .

9. a) Wann und wo wurden Sie immatrikuliert?
zum 1. Male . . ., zum 2. Male . . . usw.
b) Wann und bei welcher Fakultät wurden Sie eingetragen?
zum 1. Male . . ., zum 2. Male . . . usw.

10. Haben Sie Ihr Studium unterbrochen? . . . Wenn „ja", von wann bis wann? . . .

11. Militärverhältnis: dient zur Zeit? . . . wann früher gedient? . . . Ersatzreservist? . . . Landsturm mit Waffe, ohne Waffe? . . . militärfrei? . . . noch unentschieden? . . .

12. Beruf und Berufsstellung des — wenn auch verstorbenen — Vaters (bei Rentnern, Pensionären usw. ist auch noch der frühere Beruf anzugeben): . . . Hat der Vater eine Hochschule besucht? . . .

13. Stehen Sie im Genuß von Staats-, Universitäts-, Gemeinde-, Familien- oder sonstigen Stipendien? . . . Wenn „ja", wie hoch ist der Betrag der Stipendien für das Halbjahr? . . . Haben Sie Freitisch irgendwelcher Art? . . . Wert für das Halbjahr? . . . M. Ist Ihnen Stundung des Honorars bewilligt? . . . Ist Ihnen Erlaß des Honorars bewilligt? . . . Auf Grund statutarischer Berechtigung? . . . oder unterstützungsweise? . . .

Die Richtigkeit vorstehender Angaben bescheinigt:

(Unterschrift des Studierenden.)

(Nichtimmatrikulierte Hörer haben keine Zählkarte auszufüllen!)

Die Durchführung der Zählung wird von den einzelnen Universitäten verschieden gehandhabt. Am zweckmäßigsten dürfte es sein, das Zählgeschäft — wie es in Halle geschieht — derart mit der Annahme der Vorlesungen zu verbinden, daß jeder Studierende bei Abgabe des Anmeldebuches die Zählkarte erhält und verpflichtet ist, sie bei der Bezahlung der Kollegs bzw. bei Wiederinempfangnahme des Anmeldebuchs ausgefüllt zurückzureichen. Auf diese Weise wird jeder tatsächlich am Semesterbeginn Anwesende erfaßt und ein lückenloses Zählmaterial gesichert; auch gewährt die Empfangnahme der Karte durch einen Beamten die Möglichkeit, sie sofort auf ihre Vollständigkeit hin zu prüfen und Mängel in der Ausfüllung zu beheben. Eine andere derartige Gelegenheit, als sie die Annahme der Vorlesungen bietet, gibt es aber nicht.

Daß dabei auf die Innehaltung eines bestimmten Stichtages verzichtet werden muß, läßt sich nicht umgehen. Störender ist der Umstand, daß der durch das Zählkartenverfahren festgestellte Bestand an Studierenden sich erfahrungsgemäß niemals mit den amtlichen Personalverzeichnissen in Übereinstimmung befindet, zumal dieser Unterschied zuweilen bis in die Hunderte geht. Für Halle[1]) betrug z. B. in dem hier in Betracht kommenden Erhebungssemester (Sommer-Semester 1921) die Zahl der Studierenden nach der Kartenzählung: 2509[2]), nach dem Studierendenverzeichnis[3]) jedoch 3187; die Differenz beträgt somit nicht weniger als 678. Diese Unstimmigkeit zeigt sich allgemein und scheint in gewissem Umfange unvermeidlich zu sein. Sie erklärt sich einerseits aus der Inkongruenz des Zeitpunktes für die Ausfertigung der Zählkarten und desjenigen für den Abschluß des Personalverzeichnisses, andererseits aus dem Umstande, daß das Studierendenverzeichnis zu den Neu-Immatrikulierten den Gesamtbestand des Vorsemesters übernimmt — soweit keine Exmatrikulation erfolgt ist — ohne Rücksicht auf die Beurlaubten, die ohne Exmatrikel Ausgeschiedenen und die pigri, während durch die Zählkarten — wenigstens bei dem oben geschilderten Verfahren — nur diejenigen erfaßt werden, die Vorlesungen belegen. Das Statistische Landesamt bearbeitet lediglich das Ergebnis der Zählkarten und legt ausgesprochenermaßen auf die angedeutete Abweichung keinen besonderen Wert, da es für die Zwecke der amtlichen Statistik genügt, die Zahl der tatsächlich Studierenden festzustellen. Immerhin bleibt es wünschenswert, diese möglichst auf ein Minimum zu beschränken. Das ließe sich dadurch erreichen, daß das Zählgeschäft mit der Zusammenstellung des Personalverzeichnisses Hand in Hand geht, für die ordnungsmäßig Beurlaubten eine Ersatzzählkarte durch die Universitätsbehörde ausgefüllt wird und alle diejenigen gestrichen werden, die bis zu einem bestimmten Termine keine Vorlesungen belegt haben.

Mit der Abführung der ausgefüllten Zählkarten ist für die Universitätsbehörde das Zählgeschäft erledigt. Die Aufbereitung und Auswertung des gewonnenen Materials liegt in der Hand des Preußischen Statistischen Landesamtes in Berlin. Dieses hat auf Grund desselben seit Einführung des Zählkartenverfahrens, das ist seit 1886, im „Statistischen Jahrbuch für Preußen“ innerhalb des XVI. Abschnittes unter C — seit 1923 unter B — „Preußische Universitäten“ regelmäßig sieben Übersichten

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 1, s. Anmerkung S. 4.
[2]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band Nr. 17, Seite 271.
[3]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

veröffentlicht, von denen sich vier auf die Verhältnisse der Studierenden beziehen: unter Nr. 4[1]) finden sich die männlichen Studierenden der einzelnen preußischen Universitäten der Zahl nach zusammengestellt, unter Nr. 5[1]) dieselben nach Fakultäten unterschieden, unter Nr. 6[1]) die Studierenden der einzelnen preußischen Universitäten nach der Staatsangehörigkeit und unter Nr. 7[1]) die weiblichen Studierenden nach Zahl, Fakultät, Studienfach, Maturität und Landeszugehörigkeit. —

Warum sich das Statistische Landesamt dem durch die Zählkarte gewonnenen immerhin umfangreichen Material gegenüber auf diese vier Punkte beschränkt, ist nicht recht ersichtlich, noch weniger die vollkommene Außerachtlassung der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse. Es ist z. B. äußerst bedauerlich, daß sowohl in den Kriegs-[2]), wie in den Nachkriegsausgaben[3]) des „Statistischen Jahrbuches für Preußen" zahlenmäßige Angaben über Kriegsteilnehmer und Nicht-Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigte, Kriegsgefangene usw. nirgends zu finden sind und das Statistische Landesamt sich darauf beschränkt, lediglich in einer Fußnote zu bemerken, daß die in den Übersichten genannten Zahlen die Kriegsteilnehmer n i c h t mit umfassen. Da es sich bei diesen meist um zwar beurlaubte, aber dennoch immatrikulierte Studierende handelt, hätte ihre Zahl unbedingt mit nachgewiesen werden müssen. Die Ungenauigkeit der Übersicht wird dadurch noch erhöht, daß einige — wenn auch wenige — Universitäten die Kriegsteilnehmer dennoch mitgezählt haben. Im Gegensatz zum Preußischen Landesamt für Statistik hat das Reichsamt für Statistik im Jahre 1919 eine Tabelle[4]) veröffentlicht, aus der neben der Zahl der „immatrikulierten Studierenden" auch die Zahl der „wegen Kriegsdienstleistung vom Belegen der Vorlesungen befreiten Studierenden" zu ersehen ist. Allerdings beginnt diese Nachweisung erst mit dem Sommer-Semester 1915 und umfaßt demnach leider nicht die g e s a m t e Kriegszeit. Im übrigen hätte die amtliche Zählkarte, die bereits im Jahre 1886 bzw. 1887/88 zusammengestellt und im Jahre 1911/12 nur in ganz geringfügiger Weise abgeändert worden ist, unbedingt schon während des Krieges eine Neubearbeitung erfahren sollen. Dabei hätten Fragen, wie etwa die folgenden, Aufnahme finden müssen:

„Sind Sie Kriegsteilnehmer gewesen? — Wenn ‚ja', wie lange? — Sind Sie Kriegsbeschädigter? — Wenn ‚ja', mit welchem Grad

[1]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat: Band 12—19.
[2]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat: Band 12—15.
[3]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat: Band 16—19.
[4]) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich: Band Nr. 40, Seite 192—211.

der Erwerbsunfähigkeit? — Waren Sie Kriegsfangener? — Wenn ‚ja', wie lange? — Wieviel Studienzeit haben Sie infolge der Kriegsteilnahme verloren? — Haben Sie infolge Kriegsbeschädigung den Beruf wechseln müssen? — Erhalten Sie Militär-Rente bzw. -Pension? —"

und dergleichen mehr. Diese Fragen haben eine so weitgehende Bedeutung für die personalstatistische Beobachtung, daß ihr Fehlen in einer amtlichen statistischen Erhebung eigentlich nicht recht verständlich ist. Insbesondere muß es als Mangel empfunden werden, daß bisher nicht einmal festgestellt worden ist, wie viele Studierende insgesamt am Kriege teilgenommen haben. Hierüber fehlt überhaupt jeder amtliche Nachweis, obwohl nach Mitteilungen, die aus den „Allgemeinen Studenten-Ausschüssen" stammen und von der „Deutschen Studentenschaft" veröffentlicht wurden, nicht weniger als 80% aller Studierenden der Jahre 1914—1918 Heeresangehörige gewesen sind. Leider war es letztgenannter Stelle aber nicht möglich, auch die Zahl der Kriegsbeschädigten, Kriegsgefangenen und der gefallenen Studierenden zu ermitteln. Da die amtliche Statistik hier nicht rechtzeitig eingegriffen hat, wird hierüber leider wohl niemals Klarheit geschaffen werden können.

Aber auch gegen die vom Statistischen Landesamte festgehaltenen vier Beobachtungsmomente[1]) lassen sich einzelne Einwendungen erheben. Es ist z. B. unerfindlich, weshalb in den Übersichten Nr. 4 und Nr. 5 die weiblichen Studierenden unberücksichtigt geblieben sind. Ferner ist eigentümlich, daß in der letztgenannten Übersicht wohl bei der Philosophischen Fakultät Studienfächer — sieben — unterschieden werden, nicht aber bei der Juristischen, obwohl mindestens eine Unterscheidung zwischen Studierenden der Rechtswissenschaft und denen der Staatswissenschaften zeitgemäß und sachlich begründet wäre. Auch daß die Studierenden der Zahnheilkunde noch immer der Philosophischen und nicht der Medizinischen Fakultät zugezählt werden, entspricht nicht mehr dem gegenwärtigen Brauch, wie aus den Veröffentlichungen des Reichsamtes für Statistik hervorgeht. Dieses unterscheidet vielmehr[2]) zwischen Studierenden der:

a) Theologie,
b) Rechts- und Staatswissenschaften,
c) Volkswirtschaft,
d) Medizin,

[1]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat: Band 12—19, XVI. Abschnitt: C — bzw. B — Übersicht Nr. 4—7.

[2]) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich: Band Nr. 40, Seite 192—211.

e) Zahnheilkunde,
f) Philosophisch-historischen Wissenschaften,
g) Mathematik und Naturwissenschaft,
h) Chemie,
i) Pharmazie,
k) Landwirtschaft, sowie
l) Sonstigen Studienfächern.

Eine genauere Unterscheidung wäre ebenfalls bezüglich Staatsangehörigkeit in der Übersicht Nr. 6 am Platze, denn den heutigen Verhältnissen genügt es nicht mehr, nur zwischen „Preußen, anderen Deutschen und Ausländern" zu unterscheiden; es wäre vielmehr geboten, einen Unterschied zwischen wirklichen Ausländern und Auslands-Deutschen zu machen. Unter den Ausländern denjenigen Studierenden, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, eine Sonderstellung einzuräumen, wie es eigentlich wünschenwert wäre, ist jedoch aus politischen Gründen leider nicht möglich, da der Friedensvertrag von Versailles eine solche Unterscheidung ausdrücklich verbietet[1]). Endlich müßte die amtliche Statistik auch über die Vorbildung der Studierenden genauere Auskunft geben, als es in dem Statistischen Jahrbuche geschieht. Angesichts der für das weibliche Geschlecht zur Zeit bestehenden erweiterten Zulassungsmöglichkeiten zum Universitätsstudium wäre es z. B. erwünscht, festzustellen, auf welcher Art der höheren Schulen die weiblichen Studierenden ihr Reifezeugnis erworben haben, bzw. ob sie etwa auf Grund der Lehrerinnenprüfung zum Studium zugelassen worden sind. Eine analoge Forderung wäre hinsichtlich der männlichen Studierenden zu stellen. Auch betreffs dieser unterscheidet das Statistische Jahrbuch lediglich zwischen Maturi und Immaturi, während einige Universitäten bereits dazu übergegangen sind, im Personalverzeichnis die Art der Vorbildung des einzelnen genau anzugeben. Die Universität Halle[2]) unterscheidet zum Beispiel:

G: Reifezeugnis eines Gymnasiums;
R: Reifezeugnis eines Realgymnasiums;
O: Reifezeugnis einer Oberrealschule;
P: Primareife eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule;
PG: Primareife eines Gymnasiums;
PR: Primareife eines Realgymnasiums;

[1]) Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919: Artikel Nr. 278.
[2]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

PO: Primareife einer Oberrealschule;
x: Ohne Zeugnis der Reife auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 immatrikuliert.

Die amtliche Statistik bedarf daher, um wertvoll zu sein, in mehrfacher Beziehung einer stärkeren Anpassung an die derzeitigen Verhältnisse. Diese müßte einerseits in der Formulierung der Fragen — insbesondere Nr. 11 (Kriegsbeteiligung) und Nr. 13 (wirtschaftliche Verhältnisse) — zum Ausdruck kommen, andererseits in einer weitergehenden Auswertung des gesamten Materials. Das Zählkartenverfahren an sich hat sich auch in seiner Anwendung auf die Universitätsstatistik bewährt. Seine Einführung bedeutet einen erheblichen Fortschritt gegenüber den summarischen Berichten der Universitätsbehörden, die sich durchgehends auf die Feststellung der Gesamtzahl der Studierenden und ihre Verteilung auf die einzelnen Fakultäten beschränkten, im übrigen sich höchstens noch auf die Unterscheidung zwischen Deutschen und Ausländern erstreckten.

Zweiter Teil.

Wunsch der Studentenschaft nach gründlicher personal-statistischer Aufklärung über die Hörerschaft.

Der Wunsch nach genauer statistischer Erfassung der persönlichen Verhältnisse der Studierenden ist von diesen selbst ausgegangen[1]). Er steht aufs engste mit den Versuchen der Studentenschaft in Zusammenhang, sich in zeitgemäßer Weise zu organisieren und die Verfolgung ihrer Interessen selbst in die Hand zu nehmen. Diese Bestrebungen liegen zwar in ihren ersten Anfängen weit zurück[2]), sind aber erst infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse in den Vordergrund getreten und nahmen naturgemäß wirtschaftliche Richtung an in dem Maße, als während des Krieges und darnach unter den Studierenden die Not anfing, fühlbar zu werden. Die ersten Anfänge des Zusammenschlusses der Studierenden zum Zwecke der Behebung ihrer Notlage gehen bis in das Jahr 1917 zurück, wo am 24./25. Februar Vertreter der Studentenschaften Berlin, Bonn, Frankfurt a. M., Göttingen, Leipzig und Marburg zu einem „Deutschen Studententag" in Frankfurt a. M. zusammenkamen. Da jedoch die meisten Hochschulen noch keine selbstgewählten Vertreter — „Allgemeine Studenten-Ausschüsse", später „Studentenschaften" genannt — hatten, konnten natürlich allgemein-bindende Entschlüsse noch nicht gefaßt werden. Man beschränkte sich darauf, den Hochschulen anzuempfehlen, „Allgemeine Studenten-Ausschüsse" zu bilden und Material für eine im nächsten Jahre einzuberufende Tagung zu sammeln. Diese fand am 19./20. Januar 1918 in Jena statt und wurde schon von fast allen deutschen Hochschulen beschickt. Auf ihr wurde eine Entschließung angenommen, die darauf hinausging, nach Kriegschluß einen „Deutschen Studententag" ins Leben zu rufen. Mit den Vorarbeiten und der Material-

[1]) Schulze-Ssymank: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zum Weltkrieg (1918).

[2]) Das Erste Jahr Deutsche Studentenschaft (1920).

sammlung hierfür ward ein Ausschuß gebildet, der sich aus den Vertretern der Universitäten Berlin und Göttingen sowie denen der Technischen Hochschule Stuttgart zusammensetzte. Nach der durch die Revolution verursachten Umwälzung kam der „Erste Deutsche Studententag" erst im Sommer-Semester 1919 zustande. Er fand vom 17.—19. Juli in Würzburg statt. Hier wurde die so lange erstrebte Zusammenschließung aller „Allgemeinen Studenten-Ausschüsse" sämtlicher deutschen und deutschsprachlichen Universitäten und Hochschulen in der „Deutschen Studentenschaft" — mit der Hauptgeschäftsstelle in Göttingen — erzielt. Diese Organisation schuf in einer Sitzung am 25./26. Oktober 1919 [1]) den „Ausschuß der Deutschen Studentenschaft für Wirtschaftsfragen", und stellte ihm die Aufgabe, sich der „Klärung der theoretischen und praktischen Grundlagen wirtschaftlicher studentischer Fragen" zu widmen [2]). Um Unterlagen statistischer Natur zu erlangen, ließ dieser Ausschuß im April 1920 in einem Rundschreiben allen deutschsprachlichen Universitäten und Hochschulen Fragebogen zugehen; doch war das Ergebnis leider nicht befriedigend. Trotzdem wurden die in geringer Zahl eingehenden, zum Teil auch mangelhaften Antworten ausgewertet. Darnach gab es [3]):

1. „Studentenspeisung" an 15 Hochschulen, davon 3 in Österreich.
2. „Hochschulwirtschaftsvereine und Ähnliches" in Dresden, Charlottenburg, Wien und Weihenstephan.
3. „Arbeitsämter zur Vermittelung studentischen Nebenerwerbes" an 10 Hochschulen.
4. „Bücher- und Lernmittelvermittelungsstellen" bei 14 Studentenschaften.
5. „Statistische Erhebungen" hatten 5 Universitäten und eine Technische Hochschule veranstaltet, doch nur mit geringem Erfolg.
6. Einen „Studentenfonds" besaßen 6 Hochschulen. —

Auf Grund des § 2 der Verfassung der „Deutschen Studentenschaft", der den Wortlaut [4]) hat: „Die Deutsche Studenschaft arbeitet für das wirtschaftliche Wohl der Studierenden", beabsichtigte man die Einführung regelmäßig sich wiederholender statistischer Erhebungen hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Studierenden. Örtliche Statistiken sollten unterbleiben. Solche waren jedoch, wie eben gesagt, schon vorgenommen worden, nämlich 1919 durch den „Allgemeinen Studenten-Ausschuß" an den Universitäten Bonn, Halle und Heidelberg,

[1]) Das Erste Jahr Deutsche Studentenschaft (1920), Seite 282.
[2]) Das Erste Jahr Deutsche Studentenschaft (1920), Seite 383.
[3]) Das Erste Jahr Deutsche Studentenschaft (1920), Seite 289.
[4]) Das Erste Jahr Deutsche Studentenschaft (1920), Seite 284.

sodann im Frühjahr 1920 in Leipzig, sowie an der Technischen Hochschule zu Dresden; ferner noch in München[1]), doch ist nicht ersichtlich, in welchem Jahre. Da jedoch — abgesehen von Dresden, wo man eine Beteiligung von 92% erzielte[2]) — infolge ungenügender Vorbereitung dabei eine nur so geringe Anzahl von Studierenden durch die Erhebung tatsächlich erfaßt wurde, daß eine Auswertung nicht lohnte, sah man vorläufig von weiteren derartigen Versuchen ab. Ein neuer Anlauf wurde im März 1921 gemacht; auf einer Besprechung von Vertretern des Kreises IV der „Deutschen Studentenschaft“[3]) beschloß man nämlich, noch im Laufe desselben Jahres eine gleichartige und gleichzeitige personalstatistische Erhebung zu veranstalten, um der neugegründeten „Wirtschafts-Hilfe E. V. der Deutschen Studentenschaft“ (in Dresden) das für eine Unterstützung der Studierenden notwendige Material zu verschaffen. Über die Gestaltung des Fragebogens und die Methode der Durchführung kam jedoch eine Einigung leider nicht zustande. Infolgedessen entschloß sich die „Hallische Studentenschaft“ — bisher „Allgemeiner Studenten-Ausschuß“ genannt —, selbständig vorzugehen. Dieser Beschluß wurde bedauerlicherweise erst etwa 8 Tage vor Beginn des Sommer-Semesters 1921 gefaßt, während die übrigen Universitäten und Hochschulen des Kreises IV der „Deutschen Studentenschaft“[3]) infolge der technischen Schwierigkeiten von einer Erhebung überhaupt Abstand nahmen.

---

[1]) Nachrichten-Blatt der Deutschen Studentenschaft, 2. Jahrgang, Nr. 9 (1921).

[2]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921), Seite 7.

[3]) Dem Kreise IV der „Deutschen Studentenschaft“ gehören an:
Die Universitäten Breslau, Halle, Jena und Leipzig.
Die Technischen Hochschulen Breslau und Dresden.
Die Tierärztliche Hochschule Dresden.
Die Handels-Hochschule Leipzig.
Die Berg-Akademie Freiberg.
Die Forst-Akademie Tharandt.

Dritter Teil.

Durchführung von statistischen Beobachtungen an deutschen Hochschulen.

In früheren Zeiten war von regelmäßigen universitäts-statistischen Erhebungen selbstverständlich nicht die Rede; nur hier und da fanden gelegentlich Zählungen der Studierenden statt, die jedoch nur von bedingtem statistischen Werte waren. In Halle wurden sie zudem zu Beginn des 18. Jahrhunderts von der Regierung verboten, „weil man darin eine Beunruhigung der Studenten sah und namentlich das Mißtrauen der Auswärtigen durch solche genaue Kontrolle zu erwecken fürchtete[1])." Trotzdem sind derartige Feststellungen auch für Halle gemacht worden und erhalten geblieben, und zwar in den Akten des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin. Unter diesen befindet sich nämlich in einem Gutachten des Kanzlers v. Ludewig vom Jahre 1730[2]) eine Tabelle über die Frequenz der Universität Halle für die Zeit von 1694—1730. Diese Aufstellung kann somit als die erste „Statistische Erhebung" an der Universität Halle bezeichnet werden. Allerdings bemerkt Conrad in bezug auf sie[1]), daß sich aus der Zahl der Immatrikulierten an sich keine sicheren Schlüsse auf die Zahl der wirklich Studierenden ziehen ließen, weil es üblich gewesen sei, auch Nichtstudierende zu immatrikulieren, „z. B. Schuh-, Schäfer-, Bäckerknechte u. a., lediglich, um Privilegien der Universität zu gewinnnen". Bis zu welchem Zeitpunkte ein solches Verfahren üblich war, ist leider nicht ersichtlich.

Weitere Angaben über die Universität Halle finden sich in einem Bericht der Kommission Bielefeld's aus dem Jahre 1748[3]). Aus ihnen geht u. a. hervor, daß die Univerität Halle zur Zeit der Stiftung von

[1]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 107.

[2]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 17, R. 52, 159, N. 1: Gutachten Ludewig's über den Zustand der Universität Halle (1730).

[3]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol 84, R. 52, 159, N. 2: Kommission Bielefeld's zur Untersuchung der Universität Halle (1748).

449 Studierenden besucht wurde; 1726 waren 800 Studierende eingeschrieben: 1741 beliet sich die Zahl der Immatrikulationen auf 836, 1746 auf 579 und 1747 auf 568. Bielefeld bemerkt dazu: „Wenn man voraussetzet, daß alle auch nur anderthalb oder zwey Jahr da bleiben, so ergiebet sich daraus eine Anzahl wenigstens von 1800 bis 2000; welche unstreitig die Anzahl der anderen teutschen Universitäten, die anitzo für die Zahlreichsten gehalten werden, weit übertrifft." — Trotzdem ist er merkwürdigerweise der Meinung, daß „der Verfall der Hallischen Universität klar und unwiederstehlich" fortschreite, denn „so kömmt es nicht sowohl auf die quantität als auf die qualität der Studenten an, und in diesem Stücke ist der Abgang überaus gross." — Auch ein anderer Bericht[1]) (ohne Datum und Angabe des Verfassers) behandelt den Rückgang der Universität Halle und spricht von „Intriguen, wodurch man die Abnahme der Hällischen Universität verbirget". Demgegenüber bekundet allerdings Joh. Chrph. v. Dreyhaupt[2]) (1755) im 18. Kapitel seiner „Beschreibung des Saal-Creises", das „Von denen Studiosi" handelt: „Es ist aber die Zahl derselben jederzeit sehr ansehnlich, und so gleich von Anfang so stark gewesen, als wohl andere alte Universitäten, wenn sie in ihrem größten Flor gestanden, niemahlen aufzuweisen gehabt haben. Gestalt vom 12. Julii 1694 an, als dem Tage der Inauguration, biß zum 12. Jul. 1744, und also just in einem halben Saeculo von 50 Jahren, 29322 Studiosi, unter selbigen 2 Durchlauchtigste Prinzen, 120 Grafen, 195 Freyherren, 2058 von Adel, 12278 Studiosi Theologiae, 12626 Juristen und 1941 Studiosi Medicinae immatrikuliret worden." Diese Standes-Unterscheidung findet sich auch in den beiden vorerwähnten Schriftstücken. —

Aus der Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellt Joh. Chrph Hoffbauer[3]) (1805) fest, daß „nach den Inscriptionsverzeichnissen (in Halle) inscribirt wurden: 1768:308, 1769:284 und 1770:347 (Studenten)". In einer seiner Tabellen[4]) finden sich auch Angaben darüber, wie viele Personen jeweils „beym Schluß des Jahres" studierten. Diese Feststellungen beziehen sich auf die Zeit von 1775—1804; dabei ist die Zahl der Adligen unter den Studierenden in einer Sonderrubrik vermerkt.

[1]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 52, 159, N. 1: Universität Halle: Generalia: 1723—1765.

[2]) v. Dreyhaupt, Joh. Chrph.: Beschreibung des Saal-Creises. Zweyter Theil (1755), Seite 28.

[3]) Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805), Seite 317.

[4]) Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805), Seite 369.

Für die Jahre 1775—1802 sind auch die Zahlen der Studierenden der Theologischen, Juristischen und Medizinischen, für den Zeitraum von 1803/04 auch die der Philosophischen Fakultät besonders angegeben[1]). Nach dieser Aufstellung steht das Jahr 1786 an erster Stelle, nämlich mit 1156 Studenten, von denen fast 69 % Theologen sind.

Nachdem 1806/07 die Universität geschlossen war, begannen im Mai 1808 die Vorlesungen wieder. Für das Jahr 1809 beziffert sich nach C. F. L. Wildberg[2]) die Zahl der Studierenden in Halle nur auf 210 Personen, in Leipzig dagegen auf 7—900.

Conrad hat für die Zeit von 1693—1774 für je ein Vierteljahrhundert die jährliche Durchschnittsfrequenz berechnet[3]) und damit für die ersten hundert Jahre ihres Bestehens eine zuverlässige Statistik der Universität Halle begründet. Nach seinen Berechnungen belief sich die durchschnittliche Besuchsziffer

von 1693—1725 auf 519 Studierende,
von 1726—1750 auf 661 und
von 1751—1774 auf 414 Studierende.

Vergleichshalber gibt Conrad für je zehn Jahre des 18. Jahrhunderts auch die Durchschnittszahl der an der Universität Leipzig eingeschriebenen Studierenden an. Diese beläuft sich in dem Zeitraum von:

	im W.-S. auf	im S.-S. auf	pro Jahr auf
1700—1710	179	409	588
1710—1720	236	206	442
1720—1730	286	124	410
1730—1740	279	99	378
1740—1750	254	119	373
1750—1760	212	98	310
1760—1770	274	96	370
1770—1780	235	129	364
1780—1790	260	99	359
1790—1800	199	93	292
1700—1800	241	147	388

Die Universität Halle weist dagegen für die Zeit von 1693—1800 eine Durchschnittszahl von 636 Studierenden auf, steht also bei weitem

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 80.
[2]) Wildberg, C. F. L.: Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Erster Jahrgang (1810), Seite 185.
[3]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 110.

günstiger da als Leipzig, das mit 388 Studierenden nur 61.0 % der hallischen Jahrhunderts-Durchschnitts-Frequenz erreicht. Conrad stellt fest[1]), daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Leipzig jährlich nur 450 Studierende, in Halle dagegen 600 Studierende immatrikuliert wurden und daß während dieser Zeit „Halle unter allen deutschen Universitäten, mit Ausnahme Jenas, am stärksten besucht war". Gegen Ende des Jahrhunderts (1798) jedoch studierten in Leipzig 1200, in Halle nur 1000 Personen, während in Jena ihre Zahl bis unter 900 zurückgegangen war.

Im 19. Jahrhundert belief sich nach Conrad[1]) in Halle die Durchschnittszahl der Neu-Immatrikulierten in der Zeit von:

1817—1821	pro	Semester	auf	378 = 53.3 %	von	709	
1822—1831	„	„	„	500 = 45.4 %	„	1101	
1832—1841	„	„	„	330 = 42.2 %	„	782	
1841—1851	„	„	„	327 = 48,0 %	„	681	
1851—1861	„	„	„	333 = 49,6 %	„	672	
1861—1871	„	„	„	434 = 55,1 %	„	788	und von
1871—1881	„	„	„	593 = 60.0 %	„	988	

immatrikulierten Studierenden. Während 1809 nur 210 Personen in Halle studierten[1]), erhöhte sich ihre Zahl im Zeitraume von 1817 bis 1821 um mehr als das Dreifache, nämlich auf 709, und nahm im anschließenden Dezennium weiter um etwas mehr als 61 % zu, so daß sie mit durchschnittlich 1101 Studierenden den höchsten Stand bis 1881 erreichte. Von 1831 bis 1861 ging die Besuchsziffer zurück auf durchschnittlich 672, stieg dann wieder und lag 1881 mit 988 nahe an Tausend.

Wie die Übersicht Nr. 3[2]) veranschaulicht, waren in Halle im Sommer-Semester 1821 : 757, im Sommer-Semester 1871 — also ein halbes Jahrhundert später — 833 und im Sommer-Semester 1894 — zur Zeit des 200jährigen Bestehens der Universität — 1353 Studierende immatrikuliert[3]). Im Sommer-Semester 1921 beläuft sich die Zahl der Studierenden auf 3187[4]) und nimmt mit dieser Frequenz den fünften Platz unter sämtlichen preußischen Universitäten ein.

---

[1]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 110.

[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 3.

[3]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894), sowie
Conrad, Johannes: Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).

[4]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

Während des Zeitraumes von 1913 bis 1921 war die Universität Halle an der Gesamtzahl der an preußischen Universitäten immatrikulierten Studierenden am geringsten im Winter-Semester 1916/17 mit nur 4,88 % beteiligt[1]), am stärksten dagegen im Sommer-Semester 1919 mit 9,11 %. An erster Stelle steht erklärlicherweise stets die Universität Berlin. Deren geringster Anteil an den an den preußischen Universitäten immatrikulierten Studierenden beläuft sich auf 17,81 %, und zwar — im Gegensatz zu Halle — im Sommer-Semester 1919, während sie ihren höchsten Anteil mit 45,78 % im Winter-Semester 1918/19 aufweist[2]).

In der Nachkriegszeit brachte dann im Zusammenhang mit den oben[3]) erwähnten Bestrebungen das Jahr 1919 die ersten Versuche einzelner Universitäten und Hochschulen, bzw. der an ihnen ins Leben gerufenen „Allgemeinen Studenten-Ausschüsse", auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Studierenden statistisch Aufklärung zu schaffen. Dies geschah zuerst in Bonn, Heidelberg, München und Halle. Veröffentlichungen über das Ergebnis der Erhebungen an den drei erstgenannten Universitäten sind nicht erfolgt; nur ist bekannt geworden, daß die Beteiligung so gering war — in Heidelberg z. B. noch nicht 20 % —, daß sich eine Auswertung nicht lohnte. In Halle war die Erhebung namentlich auf die sozialen Verhältnisse gerichtet; auch sie erfaßte jedoch nur etwa 10 % der Studierenden. Trotzdem hat sich cand. med. Rohloff der Mühe unterzogen, die beantworteten Fragebogen auszuwerten. Sein ursprünglicher Plan war, das gewonnene Material nach folgenden Gesichtspunkten[4]) zu untersuchen:

1. Abstammung und Heimat der Studierenden;
2. Einfluß des Krieges auf das Studium;
3. Berufsstellung der Väter;
4. Unterstützungsnotwendigkeit.

Um trotz der geringen Beteiligung überhaupt ein Ergebnis zu erzielen, zog er zur Auswertung das amtliche Zählkartenmaterial mit heran. Dies hatte jedoch zur Folge, daß er die Punkte 2 und 4 fallen lassen mußte: Punkt 2, weil aus den Zählkarten der Kriegsverlust an Zeit nicht festzustellen war, Punkt 4, weil für das Herbst-Zwischensemester, in dem die Erhebung 1919 vorgenommen wurde, Stipendien usw. überhaupt in

[1]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat: Band 19, Seite 304.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 2.
[3]) Siehe II. Teil (Seite 16—18).
[4]) Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

Fortfall gekommen waren. Das Zählkartenmaterial bezog sich auf 2291 Studierende, von denen 4,3 % Frauen waren. Unter den restlichen — männlichen — Studierenden überwogen die Kriegsteilnehmer mit 89,6 %, während der Anteil der Nicht-Kriegsteilnehmer demgemäß nur 10,4 % ausmachte. Unter Beibehaltung dieser drei Gruppen — Frauen, Kriegsteilnehmer, Nicht-Kriegsteilnehmer — ist dann das Material ausgebeutet worden.

Außerhalb Preußens wurden im Freistaate Sachsen zwei Erhebungen vorgenommen, die einen bedeutsamen Fortschritt in der Statistik der wirtschaftlichen Lage der Studierenden darstellen: die eine an der Universität Leipzig, die andere an der Technischen Hochschule zu Dresden. Die erstere wurde im Frühjahrs-Zwischensemester 1920 durch den dortigen „Allgemeinen Studenten-Ausschuß" veranstaltet; aber auch sie erreichte nur eine verhältnismäßig geringe Beteiligung — 34,7 % — und erfaßte von 2493 Studierenden nur 839. Trotzdem ist sie von Dr. Walter Schöne bearbeitet worden und bildet die Grundlage für eine Druckschrift[1]), die 1920 erschienen ist. Daß unter den obwaltenden Umständen kein durchaus zutreffendes Bild zu gewinnen war, ist selbstverständlich; immerhin sind die von Schöne gemachten Feststellungen schon ihrer Art wegen von besonderer Bedeutung, namentlich soweit sie die wirtschaftlichen Verhältnisse der Studierenden betreffen. Zum ersten Male wird hier nämlich der Versuch gemacht, von den Existenzbedingungen des einzelnen ein klares Bild zu geben. Schöne erfaßt die wirtschaftliche Lage der Studierenden nach folgenden 8 Gesichtspunkten:

1. Einkommensarten.
2. Das Gesamteinkommen.
3. Der monatliche Wechsel.
4. Die Gesamtausgaben.
5. Die Ausgaben für Wohnung, Verpflegung, Kleidung usw.
6. Die Ausgaben für wissenschaftliche Hilfsmittel.
7. Schulden.
8. Stipendien und Nebenerwerb.

Die Erhebung bei der Technischen Hochschule zu Dresden geht in dieser Beziehung noch weiter, wie sie überhaupt mit ihren nicht weniger als 57 Haupt- und Nebenfragen wohl das Äußerste in personalstatistischer Fragestellung wagt. Die auf 4 Seiten eines Oktavdoppelblattes verteilten Fragen bilden 7 Gruppen[2]):

[1]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

[2]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921), Anhang.

1. Die persönlichen und die Familienverhältnisse.
2. Vorbildung, Studium und Kriegsteilnahme.
3. Höhe und Herkunft der Mittel für Unterkunft und Unterhalt.
4. Aufbringung der Kolleggelder.
5. Etwaiger Nebenerwerb.
6. Sportbetätigung.
7. Vorschläge für spätere statistische Erhebungen.

Es ist aufs höchste anzuerkennen, daß trotz dieser außerordentlich weitgehenden Erforschung der persönlichen Verhältnisse die Erhebung eine Beteiligung von 92 % erreicht[1]) hat und damit alle vorangegangenen Erhebungen weit überholte. Sie hat eine sehr eingehende Bearbeitung durch Heinz Krüger gefunden[2]), die im Selbstverlag der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden im Frühjahr 1921 erschienen ist.

Über die Vornahme weiterer statistischer Erhebungen in- und außerhalb Preußens ist bis zum Sommer-Semester 1921 nichts bekannt geworden.

---

[1]) Siehe unten Seite 28 und 29.

[2]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921).

Vierter Teil.

Bearbeitung des in Halle im Sommer-Semester 1921 gewonnenen personal-statistischen Materials.

Nach dem Mißerfolg vom Herbst 1919[1]) zeigte sich in Halle zunächst keinerlei Neigung mehr, abermals eine statistische Erhebung unter den Studierenden vorzunehmen. Erst als Anfang März 1921 in Dresden auf einer Zusammenkunft von Vertretern der „Allgemeinen Studenten-Ausschüsse" des Kreises IV[2]) der „Deutschen Studentenschaft" erkannt worden war, daß statistische Unterlagen unentbehrlich seien, wenn die Ausschüsse wirklich greifbare Erfolge in ihrer Arbeit erzielen sollten, trat man, wenn zuerst auch nur zögernd, in Halle dem Gedanken nahe, eine neue Erhebung vorzunehmen. Zunächst schoben sich jedoch wieder andere Interessen in den Vordergrund, so daß erst etwa 8 Tage vor Beginn des Sommer-Semesters 1921 in Hast und Eile eine Erhebung für das bevorstehende Semester endgültig beschlossen wurde. Zu ihrer Ausführung wurde das „Statistische Amt der Hallischen Studentenschaft" gebildet, das sofort die Vorarbeiten in Angriff nahm. Bei der Ausarbeitung des anzuwendenden Fragebogens[3]) war man bemüht, einerseits zwar mit größtmöglicher Sicherheit die wirtschaftlichen Verhältnisse des einzelnen zu erfassen, andererseits aber auch zu vermeiden, durch eine zu tief in die persönlichen Verhältnisse eindringende Fragestellung von der Beantwortung abzuhalten. Der Erfolg hat diese Vorsicht gerechtfertigt, denn diese erneute Erhebung hat mit 97,6 % die überhaupt je erreichte Höchstbeteiligung erbracht. Dagegen kann der angewandte Fragebogen keineswegs Anspruch darauf machen, als Muster seiner Art zu gelten, und zwar um so weniger, als seine Zusammenstellung das Ergebnis einer nur ganz kurzfristigen Erwägung

[1]) Siehe oben III: Seite 23 ff.
[2]) Siehe oben II. Teil: Seite 16, Anmerkung Nr. 2.
[3]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1.

sein mußte und daher dem „Statistischen Amte der Hallischen Studentenschaft“ leider keine Zeit verblieb, sich mit fachmännischen Persönlichkeiten ins Einvernehmen zu setzen. Von den 21 Fragepunkten, auf die er sich beschränkt, sind nicht weniger als 13 (Frage 7 – 19) rein wirtschaftlicher Natur; die übrigen beziehen sich auf die persönlichen Verhältnisse; einer von ihnen betrifft die Zahl der durch Kriegsteilnahme verlorenen Semester. Das untere für die Unterschrift bestimmte Viertel des Fragebogens ist abtrennbar gehalten.

Der Fragebogen wurde — mit Genehmigung des derzeitigen Rektors — mittels eines gummierten und perforierten Streifens an die Rückseite der amtlichen Zählkarte angeklebt und gelangte mit dieser durch die Quästur zur Ausgabe an die Studierenden. Durch diese Einrichtung war auch seine Rückgabe gesichert. Leider konnte allerdings eine Nachprüfung auf Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben sofort bei der Abgabe nicht erfolgen, da die Beamten der Quästur es ablehnten, sich dieser Mühe zu unterziehen; den Mitgliedern der „Hallischen Studentenschaft“ gebrach es jedoch an der erforderlichen Zeit. Daher mußte man sich darauf beschränken, die eingegangenen Fragebogen zu sammeln, sie allmählich nachzuprüfen und brieflich bei denjenigen Studierenden Rückfrage zu halten, die den Fragebogen gar nicht oder nur mangelhaft beantwortet hatten. Naturgemäß erforderte schon diese Durchsicht eine große Spanne Zeit, zumal die nachgeforderten Ergänzungen zum Teil erst nach Monaten einliefen. Die Sammlung des Materials allein nahm auf diese Weise einen Zeitraum von nicht weniger als 7 Monaten in Anspruch, so daß die Aufbereitung und Auswertung erst Ende November des Jahres 1921 beginnen konnte. Als Stichzeit gilt jedoch die Belegfrist, d. h. der Zeitraum vom 15. April bis zum 15. Juni 1921.

I. 1. Zusammensetzung der Studentenschaft nach Zahl und Geschlecht.

Nach Auskunft der Universitätsbehörde waren im Sommer-Semester 1921 in Halle insgesamt 3187 Personen[1]) immatrikuliert, und zwar 3014 männliche und 173 weibliche. Davon galten als beurlaubt 48 Personen, nämlich 41 männliche und 7 weibliche. Diese sind, da sie sich nicht ständig in Halle aufhielten, von der Gesamtzahl in Abzug zu bringen. Von den verbleibenden 2973 männlichen und 166 weiblichen = 3139 Studierenden wurden während der Erhebung exmatrikuliert:

[1]) Siehe auch: Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

226 männliche und 2 weibliche 228, so daß als wirkliche Besuchsziffer für das Sommer-Semester 1921 die Zahl 2911 zu gelten hat. Demnach konnte sich die Erhebung nur auf 2747 männliche und 164 weibliche Studierende erstrecken. Nur ein verhältnismäßig sehr geringer Bruchteil von ihnen — insgesamt 70 = 2,4 % — hat mehrfacher Mahnungen ungeachtet den Fragebogen nicht ausgefüllt und sich somit der statistischen Erfassung entzogen. Mehr oder weniger vollständig ausgefüllt, jedenfalls aber verwertbar, gingen mit den amtlichen Zählkarten zunächst die Fragebogen von annähernd 67 % der Studierenden ein. Ungefähr 30 % hatten bis auf Angabe des Namens und etwa noch des Studiums eine weitergehende Beantwortung unterlassen. Durch briefliche Rückfragen und persönliche Aufforderung gelang es jedoch in fast allen Fällen, die vollständige Ausfüllung des Fragebogens noch nachträglich zu erwirken, so daß sich der Prozentsatz der Beteiligung auf 97,6 % erhöhte, bei den männlichen Studierenden sogar auf 97,8 %, während die weiblichen mit 93,9 % etwas im Rückstande blieben. Die Erhebung hat demnach 2687 männliche und 154 weibliche, zusammen also 2841 Studierende erfaßt. Diese Beteiligung ist die stärkste, die je erreicht worden ist, und übertrifft bei weitem die an der Technischen Hochschule zu Dresden 1920[1]) erzielte. Dort wurden von 2264 Immatrikulierten nur 1409 von der Erhebung erfaßt, also eigentlich nur 62,23 %. Wenn Krüger in seiner Abhandlung trotzdem eine Beteiligung von 92 % errechnet, so erklärt sich das dadurch, daß von der Gesamtzahl der immatrikulierten Studierenden nicht weniger als 732 (= 32,3 %) vorweg in Abzug gebracht und außer Betracht geblieben sind. Diese setzen sich zusammen aus[2])

den gesamten weiblichen Studierenden	42
den Ausländern	190
den Beurlaubten	157
den noch nicht exmatrikulierten Diplom-Ingenieuren	66
den in der Entrichtung der Kolleggelder Rückständigen	93
den praktisch und beruflich Arbeitenden . . .	86
den im Laufe des Semesters Exmatrikulierten .	69
dazu kommen Nichtnachweisbare	29
Zusammen	732

[1]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule Dresden (1921), Seite 7.

[2]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule Dresden (1921), Seite 11.

In Halle beschränkt sich der Abzug lediglich auf die Beurlaubten (48) und die während der Erhebung Exmatrikulierten (228), im ganzen auf 276 Personen = 8,7 % der von der Universitätsbehörde angegebenen Gesamtzahl der Immatrikulierten. Dies bei weitem günstigere Ergebnis dürfte in erster Linie auf die in Halle vorgenommene Verbindung des Fragebogens mit der amtlichen Zählkarte zurückzuführen sein.

I. 2. Zusammensetzung der Studentenschaft nach dem Studium.

Von den durch die statistische Erhebung erfaßten 2687 männlichen und 154 weiblichen Studierenden gehören der Theologischen Fakultät an: 230 = 8,5 % der männlichen und 1 = 9,7 % der weiblichen Studierenden, daß sind 231 = 8,1 % der Gesamtheit. Bei dieser Fakultät sind 11 Studienfächer zu unterscheiden, nämlich reine Theologie und 10 Verbindungen der Theologie mit verschiedenen philosophischen Fächern. Erstere zählt 196 = 7,3 % der männlichen Studierenden überhaupt. In Leipzig befanden sich 1920 unter den 826 männlichen durch die Erhebung erfaßten Studierenden 8,2 % Theologen[1]); im gleichen Verhältnis standen dort die Theologiestudierenden zur Gesamtheit der 2493 dort immatrikulierten Studierenden. Der Prozentsatz war also an beiden Universitäten annähernd gleich. Bei der Erhebung 1919 in Halle[2]) betrug er nur 7,3 %. Demnach hat die Zahl der Theologiestudierenden in der Nachkriegszeit etwas zugenommen. Der Satz von 8,2 % übertrifft um 1,3 % den preußischen Durchschnittsprozentsatz[3]) von 1920/21 und bleibt um 3,1 % hinter dem von 1913/14 zurück. Im Vergleich zu früheren Zeiten ist die Frequenz der Theologischen Fakultät stark zurückgegangen: im Sommer-Semester 1821[4]) betrug die Theologische Fakultät nicht weniger als 59,2 % der Gesamtheit, im Sommer-Semester 1871 allerdings nur 35,4 %, im Sommer-Semester 1893[5]) dagegen wieder etwas mehr, nämlich 39,1 %, um vom Sommer-Semester 1894[6])

[1]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

[2]) Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

[3]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band 19, Seite 304.

[4]) Conrad Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).

[5]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).

[6]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102, 106 und 236.

an, in welchem der Prozentsatz 37,6 betrug, wiederum weiter zu sinken [1]).

Für den Zeitraum von 1693—1881, also für fast 200 Jahre, hat Conrad [2]) eine Durchschnittsfrequenz auch für jede einzelne Fakultät festgestellt. Darnach belief sich der Anteil der Theologischen Fakultät von

1693—1725	bei	519	Studierenden	auf 36,8 %
1726—1750	„	661	„	„ 42,2 %
1751—1774	„	414	„	„ 60,4 %
1775—1800	„	949	„	„ 61,3 %
1817—1821	„	709	„	„ 55,7 %
1822—1831	„	1101	„	„ 68,8 %
1832—1841	„	782	„	„ 56,6 %
1841—1851	„	681	„	„ 58,7 %
1851—1861	„	672	„	„ 62,3 %
1861—1871	„	788	„	„ 44,9 %
1871—1881	„	988	„	„ 23,8 %

Während hiernach in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Studierenden der Theologie in steigendem Maße an der Gesamtzahl beteiligt waren, machten sie in dem Zeitraum von 1751 bis 1861 bei weitem mehr als die Hälfte aller Studierenden aus und erreichten während des Dezenniums von 1822 – 1831 ihren höchsten Stand mit fast 69 %. Nach 1861 jedoch sank ihre Zahl und fiel in der Zeit von 1871 – 1881 bis auf rund 24 %.

Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät hat mehr als dreimal soviel Studierende aufzuweisen, wie die Theologische, nämlich 783 = 27,6 % der Gesamtheit; darunter befinden sich 773 = 28,8 % der männlichen Studierenden überhaupt und 10 weibliche = 6,5 % der weiblichen überhaupt. In Leipzig [3]) dagegen waren 1920 von den statistisch erfaßten Studierenden nur 18 9 % Juristen. Im Jahre 1919 belief sich in Halle [4]) der Anteil der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an der Gesamtheit der Studierenden auf 23,6 %. Also hat in der Nachkriegszeit in dieser Fakultät ebenfalls

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 3.

[2]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 110.

[3]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

[4]) Robloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

eine Zunahme Platz gegriffen. In Preußen betrug der Normalsatz[1]) der Juristen in der Nachkriegszeit (1919/20) 20,7 %, in der Vorkriegszeit (1913/14) 18,8 %. Vergleicht man diese Zahlen mit der Frequenz vom Sommer-Semester 1821 (25,6 %)[2]), so zeigt sich, daß im Erhebungssemester der Anteil der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät annähernd dieselbe Höhe wie vor 100 Jahren aufweist, während er sich im Sommer-Semester 1871[2]) auf nur 6,8 % belief. Im Sommer 1893 war diese Fakultät mit 13,2 % und im Sommer-Semester 1894 mit 18,2 % an der Gesamtheit der in Halle immatrikulierten Studierenden beteiligt[3]). Wie sich ihr Anteil an der Gesamt-Durchschnittsfrequenz im Laufe der Zeiten gestaltete, geht ebenfalls aus Conrads[4]) Abhandlung hervor. Darnach betrug er in der Periode von

1693—1725	bei	519	Studierenden	=	49,9 %
1726—1750	„	661	„	=	32,5 %
1751—1774	„	414	„	=	33,3 %
1775—1800	„	949	„	=	33,6 %
1817—1821	„	709	„	=	26,2 %
1822—1831	„	1101	„	=	19,3 %
1832—1841	„	782	„	=	14,3 %
1841—1851	„	681	„	=	17,6 %
1851—1861	„	672	„	=	16,5 %
1861—1871	„	788	„	=	6,5 %
1871—1881	„	988	„	=	12,6 %

Die Universität Halle zeigte in den ersten 30 Jahren[5]) ihres Bestehens also ein durchaus juristisches Gepräge, denn fast 50 % ihrer Studierenden waren bei der Juristischen Fakultät eingeschrieben. Nach diesem Zeitraum jedoch sank der Prozentsatz dauernd, wenn auch nicht stetig, und erreichte in dem Dezennium[6]) von 1861—1871 mit nur 6,5 % den tiefsten Stand, um bis 1881 auf fast das Doppelte emporzuschnellen.

Auch die statistischen Feststellungen der Neuzeit — Halle 1919[7])

---

[1]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band 19, Seite 304.

[2]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).

[3]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 106.

[4]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 110.

[5]) Conrad, Johannes: a. a. O Seite 112.

[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 3.

[7]) Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

und Leipzig 1920[1]) — haben leider eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Disziplinen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät nicht gemacht; erstmalig ist dies bei der Erhebung von 1921 geschehen. Darnach sind die vier Disziplinen folgendermaßen an dem Gesamtbestand der Fakultät beteiligt:

1. Die (reine) Rechtswissenschaft mit 194 männlichen Studierenden = 25,1 % der männlichen und 24,8 % aller Studierenden dieser Fakultät; weibliche Studierende sind nicht vorhanden.
2. Die Staatswissenschaften mit 207 männlichen und 8 weiblichen = 215 Studierenden; das sind 26,8 % der männlichen, 80 % der weiblichen und 27,5 % aller Studierenden dieser Fakultät.

Beide Disziplinen zusammen umfassen die größere Hälfte (409) der Studierenden ihrer Fakultät (783).

3. Die Rechts- und Staatswissenschaften mit 359 = 45,9 % aller Studierenden dieser Fakultät; unter ihnen befinden sich nur 2 Frauen; die 357 Männer machen 46,2 % der männlichen Studierenden der Fakultät aus, während der prozentuale Anteil der 2 Studentinnen sich auf 20 % der weiblichen Studierenden dieser Fakultät beläuft. Die Rechts- und Staatswissenschaften üben demnach zur Zeit die bei weitem stärkste Anziehungskraft aus. Am schwächsten ist die Frequenz der
4. Staats- und Rechtswissenschaften mit nur 15 männlichen Studierenden = 1,9 % der männlichen und 1,8 % aller Studierenden der Fakultät.

Auffallend ist die verhältnismäßig geringe Anzahl der reinen Juristen gegenüber der Zahl der Rechts- und Staatswissenschaftler; sie dürfte mit der steigenden Bedeutung in Zusammenhang stehen, die die Staatswissenschaften für das öffentliche Leben der Gegenwart gewonnen haben.

Bei der Medizinischen Fakultät sind insgesamt 534 Studierende = 18,8 % der Gesamtheit eingeschrieben. Unter ihnen befinden sich 483 Männer = 18 % der männlichen Studierenden überhaupt und 51 Frauen = 33,1 % der weiblichen Studierenden in ihrer Gesamtheit. In Leipzig[2]) waren 1920 von den 839 statistisch erfaßten Studieren-

[1]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

[2]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

den 26,9 % Mediziner; in Halle[1]) betrug 1919 der Anteil der Medizinstudierenden an der Gesamtstudenschaft der Universität 25,7 % (588). Die Erhebung von 1921 zeigt demnach eine Abnahme um fast den zehnten Teil. Dieser Rückgang erklärt sich zunächst wohl dadurch, daß im Jahre 1919 die Zahl der Kriegsteilnehmer bei der Medizinischen Fakultät fast doppelt so groß war, wie im Jahre 1921; außerdem wird sicherlich die zunehmende Kostspieligkeit des medizinischen Studiums mitsprechen. Immerhin erreicht die Frequenz der Medizinischen Fakultät in Halle weder 1919, noch 1921 den preußischen Durchschnittsprozentsatz[2]), der mit Einschluß der Studierenden der Zahnheilkunde für die Vorkriegszeit (1913/14) 22,8 % und für die Nachkriegszeit (1920/21) 24,9 % beträgt. Im vorigen Jahrhundert belief sich die Frequenz der Medizinischen Fakultät im Sommer-Semester 1821 auf 8,9 %, im Sommer-Semester 1871[3]) auf 16,6 %, im Sommer-Semester 1893 auf 16,5 % und im Sommer-Semester 1894[2]) auf 16,9 %. — Zur Zeit der Stiftung der Universität Halle und kurz darnach war die Zahl der Medizinstudierenden sehr gering. Schon Hoffbauer[4]) sagt: „Der Medicin Studirende waren verhältnismäßig wenig. Denn unter 9388 Studenten, welche von 1693—1712 immatriculirt wurden, waren nicht mehr als 437 Mediciner.“ Das sind also nur 4,7 %. Nach den vorliegenden Nachrichten ist dies der niedrigste Prozentsatz, mit dem die Mediziner je vertreten waren. — Bei der Errechnung der Durchschnittsfrequenz der Universität Halle für die Zeit von 1693—1881 hat Conrad[5]) auch den Anteil der Medizinischen Fakultät festgestellt; darnach entfielen auf sie von

1693—1725	bei	519	Studierenden	= 13,3 %
1726—1750	„	661	„	= 18,3 %
1751—1774	„	414	„	= 6,3 %
1775—1800	„	949	„	= 5,1 %
1817—1821	„	709	„	= 12,0 %
1822—1831	„	1101	„	= 6.2 %
1832—1841	„	782	„	= 14,1 %

[1]) Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

[2]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band 19, Seite 304.

[3]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).

[4]) Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805), Seite 109.

[5]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 110.

1841—1851	bei	681	Studierenden	= 14,5 %
1851—1861	„	672	„	= 8,0 %
1861—1871	„	788	„	= 13.7 %
1871—1881	„	988	„	= 14,6 %

Es zeigt sich also, daß der Anteil der Mediziner dauernden Schwankungen unterworfen war. Der Höchststand der Medizinischen Fakultät fiel mit 18,3 % in das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts, dem unmittelbar ein starker Rückgang auf 6,3 % bzw. auf 5,1 % folgte. In den Jahren von 1817 – 1821 belief sich dann der Anteil dieser Fakultät auf 12 %, um bald darauf abermals auf 6 % zurückzugehen. Nunmehr aber stieg die Zahl der Mediziner bis auf 14,5 % im Jahre 1851, erreichte bis 1861 aber nur noch 8 %. Von diesem Zeitpunkte ab jedoch wuchs die Zahl der Medizinstudierenden ständig und bezifferte sich 1871 auf 13,7 %, 1881 auf 14,6 % im Durchschnitt. Diese älteren Angaben beziehen sich jedoch nur auf die Studierenden der (reinen) Medizin, schließen also nicht auch die der Zahnheilkunde ein, die damals zur Philosophischen Fakultät gezählt wurden. Daher verschiebt sich das Verhältnis in Wirklichkeit etwas. Immerhin ist bemerkenswert, daß sich der Anteil der Medizinischen Fakultät an der Gesamtheit der Studierenden in dem Zeitraum von 1821 – 1871 fast verdoppelte, dann annähernd 25 Jahre in etwa gleicher Höhe blieb und 1921 — soweit die Studierenden der (reinen) Medizin in Betracht kommen — um ungefähr den vierten Teil zurückgegangen[1]) ist. — Die beiden Disziplinen der Medizinischen Fakultät sind an der Gesamtzahl derselben in folgender Weise beteiligt:

1. Die (reine) Medizin mit 354 = 66,1 % der Studierenden dieser Fakultät. Unter ihnen sind 309 Männer = 64 % der männlichen bzw. 11,5 % aller Studierenden dieser Fakultät; dagegen sind die 44 Frauen mit 86,3 % der weiblichen Medizinstudierenden vertreten.
2. Die Zahnheilkunde mit 181 Studierenden = 33,9 % aller Studierenden dieser Fakultät. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 174 Männern = 36 % der männlichen und 7 Frauen = 13,7 % der weiblichen Studierenden der Medizinischen Fakultät. — Auffallend ist die geringe Vorliebe des weiblichen Geschlechtes für die Zahnheilkunde: während beim männlichen Teil der Mediziner sich ihr mehr als ein Drittel widmet, beträgt der entsprechende Bruchteil bei den Frauen noch nicht ein Siebentel.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 3.

Am stärksten ist die Frequenz der Philosophischen Fakultät. Sie umfaßt beinahe die Hälfte aller Studierenden beiderlei Geschlechts, nämlich 1293 = 45,5 % der Gesamtheit, und zwar 1201 Männer = 44,7 % der männlichen Studierenden überhaupt und 92 Frauen = 59,7 % aller weiblichen Studierenden.

Die Philosophische Fakultät als solche besteht in Halle erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Zur Zeit der Stiftung der Universität widmeten sich nur 4 Studierende — das sind 0,04 % — den Philosophischen Wissenschaften, wie Joh. Chrph. Hoffbauer berichtet[1]); er sagt in bezug auf diese[2]): „Man rechnete sie daher, wiewohl unschicklicher Weise, zu den Theologen, und betrachtete daher die philosophische Fakultät blos als eine allgemeine Fakultät, oder eine allgemeine Sektion, wie ein Zweig derselben in den Constitutionen einer neuen und einer erneuerten Universität genannt wird, obgleich anfänglich den Studiosis Philosophiae ein eigenes Rubrum in den Inscriptionsbüchern der Universität bestimmt gewesen zu seyn scheint." — Conrad bemerkt u. a.[3]), er habe in „verschiedenen Immatrikulations-Albums . . . in den siebziger und achtziger Jahren (sc. des 18. Jahrhunderts) einzelne Studiosi philosophiae notiert gefunden, doch außerordentlich wenige", und fährt dann fort: „Selbst von 1810—1813 finden sich bei immerhin über 300 Studenten nur ca. 6 Philosophen. Bis zum Jahre 1858 blieben sie unter 100, meist zwischen 50 und 70 schwankend, . . . d. h. sie machten bis dahin keine 10 % aus, während gegenwärtig (1885) über 40 %, selbst ohne die Landwirte. Ganz ähnlich ist die Entwicklung auf sämtlichen Universitäten gewesen."

Aus diesen Gründen hat Conrad bei der Berechnung der Durchschnittsfrequenz der Universität Halle für die Zeit von 1693—1881 den Anteil der Philosophischen Fakultät erst von 1817 an festgestellt[4]); darnach belief er sich in der Periode von

1817—1821	bei	709	Studierenden	auf 6,1 %
1822—1831	„	1101	„	„ 5,7 %
1832—1841	„	782	„	„ 15,0 %
1841—1851	„	681	„	„ 9,2 %
1851—1861	„	672	„	„ 13,2 %

[1]) Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805), Seite 112.
[2]) Hoffbauer, Joh. Chrph.: a. a. O., Seite 115.
[3]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885), Seite 113.
[4]) Conrad, Johannes: a. a. O., Seite 110.

1861—1871 bei 788 Studierenden auf 34,9%
1871—1881 „ 988 „ „ 49,0%.

Abgesehen von einem Rückgang auf 9% im Zeitraume von 1841 bis 1851 nimmt die Zahl der Studierenden der Philosophischen Fakultät ständig zu und erreicht 1881 fast die Hälfte der Gesamtstudentenschaft. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß im vorigen Jahrhundert — wie oben bereits erwähnt[1]) — auch die Studierenden der Zahnheilkunde der Philosophischen Fakultät zugezählt wurden. Dennoch betrug die Frequenz dieser Fakultät im Sommer-Semester 1821 nur 6,3%[2]) von 757 Studierenden; 50 Jahre später — im Sommer 1871[2]) — war sie auf 41,2% von 833 Immatrikulierten gestiegen, ging aber 1893[3]) auf 31,2% von 1445 und 1894[3]) auf 27,3% von 1353 Studierenden zurück[4]). —

In Leipzig betrug 1920[5]) der Prozentsatz der bei der Philosophischen Fakultät Immatrikulierten 46,5%, dagegen in Halle im Herbst-Zwischensemester 1919[6]) nur 43,4%. Der Bestand von 1921 zeigt demnach mit 45,5% eine Zunahme von annähernd 6%. Der preußische Durchschnittsprozentsatz[7]) betrug vor dem Kriege (1913/14) 47,1% und nach dem Kriege (1920/1921) 47,5%. Halle zeigt also demgegenüber 1919 ein nicht eben erhebliches Minus, 1921 ein geringes Plus. Rechnet man den im Sommer-Semester 1921 statistisch erfaßten Studierenden der Philosophischen Fakultät auch die Studierenden der Zahnheilkunde bei, so beträgt die Frequenz der Fakultät nicht nur 45,5%, sondern sogar 51,9% und kommt damit der Frequenz der Theologischen Fakultät vom Sommer-Semester 1821 nahe[8]).

In der Unterscheidung der Disziplinen der Philosophischen Fakultät ist das Personalverzeichnis der Universität[9]) Halle in den letzten Jahren im allgemeinen dem „Statistischen Jahrbuch für Preußen“[10]) ge-

[1]) S. oben Seite 34.
[2]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).
[3]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 106.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 3.
[5]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).
[6]) Rohloff, cand. med.: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.
[7]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band 19, Seite 304.
[8]) S. oben Seite 29.
[9]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.
[10]) Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, Band 12—19. Abschnitt XVI.

folgt; nur die Zahnheilkunde ist ausgeschieden und der Medizinischen Fakultät zugeteilt worden. Die Philosophische Fakultät umfaßt daher in Halle folgende Disziplinen:

1. Alte und Neue Philologie und Geschichte mit 282 Studierenden; das sind 21,8 % der Philosophischen Fakultät. Unter ihnen sind die Männer mit 241 = 20,1 % und die Frauen mit 41 = 44,6 % vertreten.
2. Mathematik und Naturwissenschaften mit 141 Studierenden = 10,9 % ihrer Fakultät. Der Anteil der Studenten beträgt 123 = 10,2 % der männlichen, der der Studentinnen 18 = 19,6 % der weiblichen Studierenden der Fakultät.
3. Chemie mit 188 Immatrikulierten = 14,5 % der Fakultät. Die Zahl der unter ihnen befindlichen Männer beläuft sich auf 184 = 15,3 % der männlichen, die der Frauen auf nur 4 = 4,3 % der weiblichen Studierenden dieser Fakultät.
4. Landwirtschaft mit 545 Studierenden = 42,2 % der Fakultät. Der Anteil der Studenten beziffert sich hier auf 541 = 45 % der männlichen Studierenden der Philosophischen Fakultät, während die Frauen hier in gleicher Anzahl wie bei der dritten Disziplin vertreten sind.
5. Pharmazie mit insgesamt nur 16 Studierenden = 1,2 % der Fakultät. Unter ihnen sind die Männer mit 15 = 1,3 % der männlichen Studierenden der Fakultät vertreten, während von den weiblichen sich nur 1,1 %, nämlich 1 Studentin der Pharmazie widmet.
6. Sonstige Studienfächer der Philosophischen Fakultät mit 121 Immatrikulierten = 9,4 % der Fakultät. Das männliche Geschlecht ist hier mit 97 = 8,1 %, das weibliche mit 24 = 26,1 % vertreten.

Von all diesen Disziplinen hat demnach die Landwirtschaft den größten, die Pharmazie den geringsten Prozentsatz aufzuweisen; die Studentinnen sind am zahlreichsten in den ersten beiden Disziplinen und in den „Sonstigen Studienfächern“ vertreten. Einen Überblick über den absoluten und prozentualen Anteil der einzelnen Disziplinen an der Philosophischen Fakultät gibt die Übersicht Nr. 4[1]).

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 4.

I. 3. Zusammensetzung der Studentenschaft nach dem Studienalter.

Da sich im Sommer-Semester 1921 unter den Studierenden der Universität Halle noch eine große Anzahl von Kriegsteilnehmern befindet, erhebt sich das Studienalter bei vielen Studierenden stark über den gewohnten Durchschnitt. Es schwankt zwischen 1 und 26 Semestern. Die Höhe des Studienalters entspricht der Anzahl der Semester, die ein Immatrikulierter tatsächlich dem Studium gewidmet hat, nicht aber der Zahl der Semester, die seit seiner Inskription verflossen sind.

Bei der Theologischen Fakultät beträgt die Höchstzahl allerdings nur 20 Semester, die außerdem nur von einem einzigen erreicht wird. Aus der Übersicht Nr. 5[1]) geht hervor, daß die meisten Studierenden der Theologie im 6., 7. und 5. Semester, also vermutlich in bzw. kurz vor dem Examen stehen. Bezüglich der Studierenden mit höherer Semesterzahl kann fast durchweg angenommen werden, daß es sich um solche handelt, die infolge ihrer Teilnahme am Kriege noch nicht zum Examen gekommen sind. Der geringe Nachwuchs von 11 im 2. und 17 im 1. Semester läßt einen starken Rückgang im Theologischen Studium erkennen. Das durchschnittliche Studienalter in dieser Fakultät beläuft sich auf 5,6 Semester.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Wie sich aus der Übersicht Nr. 6[2]) ergibt, beträgt das durchschnittliche Studienalter der Studierenden dieser Fakultät 5,2 Semester: das der männlichen allein allerdings 5,5, das der weiblichen dagegen nur 3,1. Das höchste vorkommende Studienalter beläuft sich auf 24 Semester; die größte Zahl der Studierenden dieser Fakultät steht im 7. und 6. Semester. — Der Zugang der im Anfang des Studiums Stehenden hat stark zugenommen, was daraus hervorgeht, daß im 2. Semester 45 Studierende stehen und im 1. mehr als doppelt soviel, nämlich 97.

Innerhalb der einzelnen Disziplinen behauptet sich das errechnete Durchschnittsalter allerdings nur in der zweiten — den Staatswissenschaften — mit 5,3 Semestern; in der ersten — Rechtswissenschaft — wird es um 1,4 Semester überschritten, in der dritten — Rechts- und Staatswissenschaften — sowie in der vierten — Staats- und Rechtswissenschaften — bleibt es um 0,3 bzw. 1,2 Semester zurück. Das Studienalter der einzelnen übersteigt das Durchschnittsstudienalter bis zum Vierfachen, wenn auch nur in vereinzelten Fällen.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 5. [2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 6.

In der ersten Disziplin — Rechtswissenschaft — erreicht den höchsten Anteil das 7. Semester mit 58 Studierenden; es folgt das 6. Semester mit 48. Das durchschnittliche Studienalter beträgt 6,6, das höchste Einzelstudienalter 21 Semester.

Bei den Studierenden der Staatswissenschaften hat den stärksten Anteil ebenfalls das 7. Semester, nämlich 39 Studierende aufzuweisen, dem das 6. mit 26 folgt. Das durchschnittliche Studienalter beläuft sich hier auf 5,4 Semester bei den männlichen und auf 3,5 Semester bei den weiblichen Studierenden, insgesamt auf 5,3 Semester.

Das durchschnittliche Studienalter der Studierenden der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — beträgt bei den Männern 5, bei den Frauen 1,5 und bei allen Studierenden ohne Unterscheidung der Geschlechter 4,9 Semester, wobei im Einzelfalle 17 Semester als höchstes Studienalter vorkommen. Die meisten Studierenden stehen hier bemerkenswerterweise im 1. Semester, nämlich 57, dem das 7. mit 55 folgt. Vom 2. zum 1. Semester ist eine Zunahme von 300 % festzustellen.

Am geringsten ist das durchschnittliche Studienalter in der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — nämlich nur 4 Semester.

Daß das durchschnittliche Studienalter bei den Studierenden der Medizinischen Fakultät höher ist als in den anderen Fakultäten, ist erklärlich. Bei den Männern beträgt es 6,9, bei den Frauen 5,3, für beide Geschlechter zusammen 6,7 Semester, wobei im Einzelfalle 24 bzw. 25 Semester als höchstes Alter vorkommen. Die Höchstzahl weist hier das 8. Semester mit 90 Studierenden auf, dem das 7. mit 84 und das 6. mit 60 folgen, wie aus der Übersicht Nr. 7[1]) zu ersehen ist. Es zeigt sich, daß also ein großer Teil der Studierenden dieser Fakultät im Begriffe steht, das Studium zu beenden. Sie sind fast durchgängig Kriegsteilnehmer.

Von allen Disziplinen der vier Fakultäten hat die der (reinen) Medizin das höchste durchschnittliche Studienalter unter den männlichen Studierenden aufzuweisen, nämlich 7,1 Semester. Das in der Fakultätsübersicht[1]) aufgeführte Einzelstudienalter von 24 bzw. 25 Semestern entfällt auf diese Disziplin. Vom 8. Studiensemester an, das mit 56 Stu-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 7.

dierenden an erster Stelle steht, geht die Zahl fortschreitend zurück und beträgt im 1. Semester nur noch 17. Dieser auffallende Rückgang mag wohl in erster Linie mit der Überfüllung des ärztlichen Berufes und den immer schwieriger sich gestaltenden Lebensverhältnissen im Zusammenhange stehen. Das durchschnittliche Studienalter der Frauen beläuft sich nur auf 5,4, bei den Studierenden beiderlei Geschlechts auf 6,9 Semester.

Das Studium der Zahnheilkunde verlangt im allgemeinen eine geringere Dauer als das rein-medizinische, nämlich nur 6 – 7 Semester. Das durch die statistische Erhebung festgestellte Durchschnittsstudienalter beträgt hier 6,5 Semester bei den Männern und 4,6 bei den Frauen, ohne Unterschied des Geschlechtes 6,4 Semester. Wenn trotzdem hier das 8. Semester mit 34 Studierenden an erster Stelle steht, dem das 7. und 6. mit 33 bzw. 32 Studierenden folgen, so findet das seine Erklärung darin, daß sich viele Zahnärzte zu Promotionszwecken wieder haben immatrikulieren lassen. Immerhin bleibt es auffallend, daß die Zahl der Studierenden in den ersten Semestern außerordentlich gering ist: sie beträgt im 2. Semester nur 7 und im 1. gar nur 5 Studierende. Auch hier wird die Verschlechterung der allgemeinen Lage die Ursache des Rückganges sein.

Von allen vier Fakultäten weist die Philosophische Fakultät das geringste durchschnittliche Studienalter — 4,8 Semester — auf. Bei den Männern beträgt es sogar nur 4,75, bei den Frauen 5,45 Semester. Bei den ersteren stellt sich das höchste Studienalter im Einzelfalle auf 26 Semester, bei den Studentinnen auf 16. Aus der Übersicht Nr. 8[1]) ist zu ersehen, daß den höchsten Anteil das 2. Semester mit 231 Studierenden hat, dem das 1. mit 204, das 3. mit 155 und das 7. mit 142 Studierenden folgt. Aus dem Umstande, daß die jüngeren Semester stärker vertreten sind, als die höheren, geht hervor, daß die Kriegsteilnehmer unter den Studierenden dieser Fakultät im Verhältnis zu den drei anderen Fakultäten einen geringeren Prozentsatz ausmachen[2]). Ebenso liegen die Verhältnisse auch in der ersten, vierten, fünften und sechsten Disziplin, während bei der zweiten und dritten die höheren Semester vorherrschen.

In der ersten Disziplin dieser Fakultät — Alte und Neue Philologie und Geschichte — beträgt das durchschnittliche Studienalter 5,7 Semester, wobei sich das der Männer ge-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 8.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 16. I., 17. I., 18. I. und 19. I.

nau auf 5,7 und das der Frauen auf 5,8 Semester beläuft, also bei beiden Geschlechtern ungefähr gleich ist. Die größte Zahl der Studenten steht im 7., die Mehrzahl der Studentinnen im 9. Semester. Von der Gesamtzahl (241 männl. und 41 weibl.) entfällt der größte Anteil — 47 — auf das 7. Semester; es folgt das 1. mit 43 und das 2. mit 32 usw. — 31 männliche und weibliche Studierende haben mehr als 10 Semester aufzuweisen.

Erheblich höher ist das durchschnittliche Studienalter in der zweiten Disziplin — Mathematik und Naturwissenschaften —; es beträgt nämlich bei den Männern 6,6, bei den Frauen 5,4 und bei den männlichen und weiblichen Studierenden überhaupt 6,5 Semester. Von der Gesamtheit der Studierenden dieser Disziplin — 123 männlichen und 18 weiblichen — haben 20 das 10. Semester bereits überschritten; es folgt das 7. mit 19, das 3. mit 18, das 8. mit 17 und das 1. mit 16 Studierenden. Das höchste vorkommende Einzelstudienalter beträgt hier 23 Semester.

Weit geringer ist das durchschnittliche Studienalter bei den Studierenden der Chemie, nämlich 5,5 Semester, bei den männlichen 5,7 und bei den weiblichen 4,8. Das höchste vorkommende Studienalter beträgt hier bei den Männern 26, bei den Frauen 8 Semester. Den höchsten Anteil weisen das 7. und das 8. Semester mit je 28 Studierenden auf, denen das 5. mit 23, das 1. und das 3. mit je 20 sowie das 4. mit 19 folgen.

Noch geringer ist das durchschnittliche Studienalter bei den Studierenden der Landwirtschaft; es beläuft sich nur auf 3,4 Semester. Bei den Männern beträgt es genau 3,4, bei den Frauen sogar nur 2,3 Semester. Es kommen allerdings auch Studienalter von 20 bzw. 21 Semestern vor. In dieser Disziplin steht das 2. Semester an erster Stelle mit 159 Studierenden; ihm folgt das 1. mit 101, das 3. mit 78 und das 4. mit 67. Über 10 Semester haben nur 8 Studenten aufzuweisen.

Das geringste durchschnittliche Studienalter findet sich bei den Studierenden der Pharmazie; es beträgt nur 3 Semester. Bei ihnen ist auch das höchste vorkommende Einzelstudienalter sehr niedrig, nämlich nur 7 Semester. Von den insgesamt 16 Studierenden stehen 5 im 3., 4 im 2. und 3 im 1. Semester; die übrigen 4 männlichen Studierenden verteilen sich gleichmäßig auf die nächstfolgenden höheren Semester.

In den „Sonstigen Studienfächern der Philosophischen Fakultät“ beträgt das durchschnittliche Studienalter der 97 männlichen und 24 weiblichen Studierenden 5,9 Semester, das der Männer 5,8 und das der Frauen 4. Im einzelnen steigt das Studienalter der Studenten bis auf 21, das der Frauen bis auf 16 Semester. Bei den männlichen Studierenden ist das 7. Semester mit 17 am stärksten vertreten; es folgt das 1. mit 15, während bei den weiblichen das 1. mit 6 am stärksten beteiligt ist, dem das 5. Semester mit 4 Studentinnen folgt.

Die letzte das Studienalter betreffende Übersicht[1]) gibt die Verhältnisse der sämtlichen von der statistischen Erhebung erfaßten männlichen und weiblichen Studierenden wieder. Das höchste vorkommende Einzelstudienalter beläuft sich hier auf 26, das durchschnittliche Studienalter aller Studierenden auf 5,4, das der Männer genau auf 5,4 und das der Frauen auf 5,2 Semester. Hinsichtlich des Anteils an der Gesamtheit der 2687 männlichen und 154 weiblichen = 2841 Studierenden steht das 7. Semester mit 427 Studierenden an erster Stelle; die meisten von ihnen sind Kriegsteilnehmer. Es folgt das 1. Semester mit 339 Studierenden an zweiter und das 6. mit 323 an dritter Stelle; am geringsten beteiligt ist das 10. mit 75 und das 9. mit 111 Studierenden. Das 10. Semester überschritten haben 158; unbekannt ist das Studienalter bei 51 Studierenden[2]).

I. 4. Zusammensetzung der Studentenschaft nach der Dauer des Universitätsbesuches in Halle.

Von der großen Zahl der Studierenden, die mit Beginn des Krieges ihr Studium unterbrachen und Halle verließen, ist ein nicht unerheblicher Bruchteil ihrer alten „alma mater“ treu geblieben und nach Kriegsschluß zu ihr zurückgekehrt. Von diesen waren zur Zeit der statistischen Erhebung noch 60 = 2,2 % der männlichen bzw. 2,1 % aller Studierenden immatrikuliert.

Aus den Kriegsjahren stammten 342 Männer und 31 Frauen; das sind 373 Immatrikulierte = 13,1 % der Gesamtheit, und zwar 12,7 % der männlichen und 20,1 % der weiblichen Studierenden.

Der Nachkriegszeit gehörten im Sommer-Semester 1921 insgesamt 2255 Studierende männlichen und 123 weiblichen Geschlechts = 2378 an; das sind 84 % der männlichen und 79,9 % der weiblichen = 83,7 %

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 9.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 9.

der Studierenden überhaupt. Von diesen wurden in regulären Semestern immatrikuliert: 71,9 % der männlichen und 76 % der weiblichen Studierenden = 72 % der Gesamtheit, so daß aus den zugunsten der Kriegsteilnehmer in Halle eingerichteten Zwischensemestern noch 12,1 % der männlichen und 3,9 % der weiblichen = 11,7 % der Studierenden überhaupt stammten.

Bei 30 Männern = 1,1 % war die Zeit der Immatrikulation überhaupt nicht festzustellen. Es sind dies diejenigen, die von dem Fragebogen ihren Namen abgetrennt und damit eine Kontrolle unmöglich gemacht haben.

Die Feststellung der Immatrikulationszeit ist an Hand des Personalverzeichnisses[1]) erfolgt, Unter den von der statistischen Erhebung erfaßten Studierenden befinden sich[2]):

Inländer	2540	männliche	und	141	weibliche
Auslandsdeutsche	28	„	„	1	„
Ausländer	108	„	„	12	„
Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit	11	„	„	—	„
Zusammen:	2687	männliche	und	154	weibliche
=	2841	Studierende.			

Über die Aufenthaltsdauer der Studierenden an der Universität Halle in früheren Jahrhunderten geben die Akten des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin mancherlei Auskunft. So sagt Bielefeld[3]) 1748 in seinem Bericht „über den Verfall der Hallischen Universität“ bei der Aufzählung der Gründe für den Rückgang der Zahl der Studierenden u. a. folgendes: „Hinzu kommt noch, dass vor diesen ein Studiosus 3. 4. bis 5. Jahr auf der Universität blieb, itzo aber anderthalb, höchstens 2 Jahr sich daselbst aufhält.“ — Noch ein halbes Jahrhundert später — im Jahre 1800 — schreibt der Minister v. Massow[4]): „Die mehresten

[1]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.

[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 10.

[3]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 84, R. 52, 159, N. 2: Kommission Bielefeld's zur Untersuchung der Universität Halle (1748).

[4]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 76. II. 25: Universität Halle: Historische Nachricht von der Verfassung der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität zu Halle nach ihrem Zustand bis zum letzten August 1800, entworfen von dem Minister v. Massow.

Aus den Acten des Ober-Schul-Collegiums und aus denen bei Anwesenheit des Ministers in Halle vom 4.—9. August 1800 gesamleten Nachrichten: § 51.

(sc. Studierenden) widmen dem Univers. Studio nur den sehr kurzen Zeitraum von 2 Jahren, 3jährige sind selten und Beispiele eines längeren Aufenthaltes auf der Universität kommen noch seltener vor.“ — Von Einfluß war hierbei wohl der Umstand, daß eine bestimmte Studiendauer damals nicht vorgeschrieben war. In Preußen wurde erst 1804 „das Triennium gesetzlich zur Regel“ gemacht[1]).

II. Die Altersverhältnisse in der Halleschen Studentenschaft.

A. Anteil der einzelnen Fakultäten an den verschiedenen Altersstufen.

Die große Anzahl der Kriegsteilnehmer (2071 = 72,9 %) beeinflußt naturgemäß nicht nur das durchschnittliche Studienalter, sondern auch das durchnittliche Lebensalter der Studierenden in erheblichem Maße.

Bei der Theologischen Fakultät ist — wie die Übersicht Nr. 11[2]) zeigt — der jüngste Studierende 18, der älteste 36 Jahre alt. Den größten Anteil an den Studierenden dieser Fakultät — 42 — hat das 21. Lebensjahr aufzuweisen, dem das 24. mit 29, das 22. mit 28 und das 23. mit 24 Studierenden folgt; im Durchschnitt beträgt das Lebensalter in der Theologischen Fakultät 23,2 Jahre, ist also ziemlich hoch; die eine Studentin, die ihr angehört, steht im 24. Lebensjahre.

In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät weisen 15 Studierende, die im 18. Lebensjahre stehen, das geringste Lebensalter auf; wie aus der Übersicht Nr. 12[3]) hervorgeht, steht ihnen der älteste mit 54 Jahren gegenüber. Es handelt sich in diesem Falle um einen Kriegsteilnehmer, der den Beruf hat wechseln müssen. Das durchschnittliche Lebensalter in dieser Fakultät ist etwas höher als in der Theologischen; es beläuft sich auf 23,9 Jahre, und zwar bei den 773 Männern auf 23.8 und bei den 10 Frauen auf 26.4 Jahre. Am häufigsten ist das 21. Lebensjahr vertreten, nämlich mit 108 Studierenden; ihr folgt das 23. mit 104, das 22. mit 103, das 25. mit 80 und das 20. mit 69 Studierenden.

Von den 194 (männlichen) Studierenden der ersten Disziplin der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät — Rechts-

[1]) Conrad, Johannes: Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1895), Seite 109.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 11.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 12.

wissenschaft — ist der jüngste 18, der älteste 40 Jahre alt. Das durchschnittliche Lebensalter beträgt 23,5 Jahre, hält sich also etwas niedriger, als das Durchschnittsalter in der Fakultät. Die meisten Angehörigen dieser Disziplin stehen — wie in der Fakultät als solcher — im 21. Lebensjahre; es folgt das 23. mit 31, das 22. mit 30, das 24. mit 26, das 25. mit 19 und das 28. Lebensjahr mit 12 Studierenden; je 11 Studierende sind 20 bzw. 26 Jahre alt.

Bei den 215 Studierenden der zweiten Disziplin — Staatswissenschaften — ist das durchschnittliche Lebensalter am höchsten: es beträgt 25,3 Jahre. Das Durchschnittsalter der Männer beläuft sich auf 25,1, das der Frauen auf 26,7 Jahre. Der jüngste Student steht hier im 18., der älteste im 54. Lebensjahre; ebenfalls 18 Jahre alt ist die jüngste Studentin, während die älteste 44 Jahre zählt. In dieser Disziplin entfällt die größte Zahl der Studierenden — 28 — auf das 22. Lebensjahr. Es folgt das 23. mit 22, das 24. mit 21, das 20. mit 17 und das 21. Lebensjahr mit 16 Studierenden.

In der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — stellt sich das durchschnittliche Lebensalter der 359 (männlichen und weiblichen) Studierenden, wie in der Theologischen Fakultät, auf 23,2, Jahre, und zwar bei den 357 Männern auf genau 23,2, bei den 2 Frauen dagegen auf 25 Jahre. Auch in dieser Disziplin ist der jüngste Studierende 18 Jahre alt; dagegen steht der älteste im 52. Lebensjahre. Auch hier umfaßt das 21. Lebensjahr die größte Zahl, nämlich 58 Studierende; ihm folgt das 23. mit 50, das 22. mit 4 und das 20. mit 38 Studierenden.

In der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — haben die 15 (männlichen) Studierenden ein durchschnittliches Lebensalter von 24,3 Jahren. Hier ist der jüngste Student 19, der älteste 44 Jahre alt. Je 3 Studenten stehen im 19. und 20., je 2 im 27. und 28. Lebensjahre usw.

In der Medizinischen Fakultät ist von 483 männlichen Studierenden der jüngste 18, der älteste 56 Jahre alt, während von den 51 Frauen die jüngste im 19. und die älteste im 35. Lebensjahre steht. Aus der Übersicht Nr. 13[1]) ist zu ersehen, daß die meisten der 534 (männlichen und weiblichen) Studierenden im 21. Lebensjahre stehen;

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 13.

diesem folgt das 22. mit 61, das 23. mit 58, das 24. mit 52 und das 25. mit 50 Immatrikulierten. Bei den männlichen ist die Zahl derjenigen Studierenden, die das 21. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, am größten: es sind nicht weniger als 193 von 483 = 21,6 %; im 22. Jahre stehen 58, im 25. 49, im 23. 48, im 26. 46, 43 im 24. Lebensjahre usw. Von den 51 Studentinnen haben 16 = 31,4 % das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet; 10 stehen im 23., 9 im 24., je 4 im 27. und 31.—35. Lebensjahre usw.

Im Vergleich zu den anderen drei Fakultäten ist das durchschnittliche Lebensalter in der Medizinischen am höchsten: es beläuft sich nämlich auf 25,6 Jahre, bei den Männern sogar auf 25.8, bei den Frauen dagegen nur auf 23,9 Jahre. Das außergewöhnlich hohe Durchschnittsalter in dieser Fakultät erklärt sich aus der beträchtlichen Zahl von Zahnärzten, die sich gerade im Erhebungssemester hatten wieder immatrikulieren lassen, um noch nachträglich zum Dr. med. dent. zu promovieren. Sie machen allein etwa 12 % der Fakultät aus[1]). Da sie nicht „Hörer" sondern vollimmatrikulierte Studierende sind, konnten sie von der statistischen Erhebung nicht ausgeschlossen werden.

Bei den 309 männlichen Studierenden der (reinen) Medizin, d. h. der ersten Disziplin der Medizinischen Fakultät, ist der jüngste Studierende 18, der älteste 31 Jahre alt. Von den 44 Frauen dagegen stehen die 3 jüngsten im 19., die ältesten im 33. und 34. Lebensjahre. Das Durchschnittsalter macht bei den Studenten dieser Disziplin 24, bei den Studentinnen 23,8 und ohne Unterscheidung der Geschlechter 24 Jahre aus. Von den Männern entfällt der größte Bruchteil — 40 — auf das 21. Jahr, je 37 stehen im 23. und 24., 35 im 26., 34 im 22. und 33 im 25. Lebensjahre usw. 11 Frauen sind 21, 9 sind 23 und 7 24 Jahre alt.

Wie schon oben erwähnt, ist das durchschnittliche Lebensalter bei den 174 männlichen und 7 weiblichen = 181 Studierenden der Zahnheilkunde erstaunlich hoch, nämlich 29,3 Jahre bei den männlichen und 25 Jahre bei den weiblichen, d. i. 29,2 Jahre ohne Unterscheidung der Geschlechter. Im einzelnen ist bei den Männern 19, bei den Frauen 21 Jahre das geringste Alter, während sich das höchste bei ersteren auf 56, bei letzteren auf 35 Jahre beläuft. Am häufigsten ist das 22. Lebensjahr vertreten; in diesem stehen 25 (männliche und weibliche)

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 57. I.

Studierende, annähernd ebensoviel — nämlich 23 — im 21., dagegen nur 16 im 25. und die gleiche Zahl im 31.—35., endlich je 12 im 23. und 26. Lebensjahre.

In der Philosophischen Fakultät treten die Altersunterschiede am stärksten hervor; sie hat sowohl den jüngsten, als auch den ältesten aller Studierenden aufzuweisen: ersterer steht im 17., letzterer im 57. Lebensjahre. Die Spannung beträgt demnach nicht weniger als 40 Jahre. Ähnlich verhält es sich hinsichtlich des weiblichen Geschlechts: hier betragen die Gegensätze allerdings nur 18 und 49 Jahre, die Spannung aber immerhin 31 Jahre. Aus der Übersicht Nr. 14[1]) ist ersichtlich, daß der größte Bruchteil der männlichen Studierenden mit 157 auch in dieser Fakultät im 21. Lebensjahre steht; das 22. ist mit 141, das 23. mit 122, das 24. mit 115 und das 20. mit 110 beteiligt usw. Nicht unbeträchtlich ist aber auch die Zahl der über 30 Jahre alten Studierenden (126 Männer und 6 Frauen). Es handelt sich hier in den weitaus meisten Fällen um immatrikulierte Volks- und Mittelschullehrer bzw. -lehrerinnen. Ihr Anteil an dieser Fakultät beläuft sich auf ungefähr 10 %[2]). Bei den weiblichen Studierenden stellt den größten Bruchteil das 23. Lebensjahr mit 16 Studentinnen; es folgen das 21. und das 24. mit je 11, das 25. mit 10 usw. Im Durchschnitt beträgt das Lebensalter der Studenten in dieser Fakultät 24, das der Studentinnen 24,6 Jahre und stellt sich bei der Gesamtheit der Studierenden der Philosophischen Fakultät ohne Unterscheidung der Geschlechter auf 24 Jahre, bleibt also nicht unerheblich hinter dem der Medizinischen Fakultät zurück.

In der ersten Disziplin der Philosophischen Fakultät — der Alten und Neuen Philologie und Geschichte — ist von den 241 Studenten der jüngste 17, der älteste 54 Jahre alt; von den 41 Frauen steht die jüngste im 18., die älteste im 49. Lebensjahre. Das durchschnittliche Lebensalterbeträgt für den männlichen Teil 27,1 und für den weiblichen 25,7, dagegen ohne Unterscheidung der Geschlechter 26,9 Jahre. Am stärksten ist unter ihnen das 24. Lebensjahr vertreten, nämlich mit 28; es folgt das 22. mit 26, das 21. und das 23. mit je 23 Studierenden usw.

Von den 123 männlichen Studierenden der Mathematik und Naturwissenschaften ist der jüngste 19, der älteste 41 Jahre alt. Unter den 18 Frauen zählt die jüngste ebenfalls 19 Jahre, die älteste dagegen 39. Im Durchschnitt beträgt das Lebensalter der Studieren-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 14.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 58. I.

den dieser Disziplin 26,6 Jahre, und zwar bei den Männern 26,9 und bei den Frauen 24,7. Das legt die Vermutung nahe, daß sich unter den Studierenden dieser Disziplin eine größere Anzahl Immatrikulierter mit bereits erlangter Lehrbefähigung befinden. Von den einzelnen Lebensjahren ist das 21. neben dem 25. mit je 15 Studierenden am stärksten beteiligt; es folgt das 24. mit 13, das 20., 22. und 25. Lebensjahr mit je 11 Studierenden usw.

Von den 184 männlichen Studierenden der dritten Disziplin der Philosophischen Fakultät — Chemie — steht der jüngste im 17., der älteste im 34. Lebensjahr, und von den 4 weiblichen Studierenden stehen je 2 im 22. und 25. Jahre. Das durchschnittliche Lebensalter für alle Chemiestudierenden beträgt 23,6, bei den Männern genau 23,6 und bei den Frauen 24,5 Jahre. Bei den ersteren entfällt der größte Bruchteil — 28 — auf das 21. Lebensjahr, 24 auf das 22., 22 auf das 20. und je 18 auf das 23. und das 24. Lebensjahr.

In der vierten Disziplin der Philosopischen Fakultät — der Landwirtschaft — ist der jüngste männliche Studierende 18, der älteste 45 Jahre alt. Die jüngste Studentin steht hier im 19., die älteste im 27. Lebensjahre. Im Durchschnitt beträgt das Lebensalter der Studierenden dieser Disziplin 23, das der Männer genau 23 und das der Frauen 22,3 Jahre. Auch hier hat das 21. Lebensjahr den stärksten Anteil: in ihm stehen 88 Studierende, 69 im 22., 62 im 23., sowie je 56 im 20. und 24. Jahre.

Bei den nur 15 männlichen Studierenden der fünften Disziplin — der Pharmazie — ist der jüngste 22, der älteste 31 Jahre alt; im Durchschnitt ergibt sich ein Lebensalter von 27,2 Jahren. Die eine Studentin dieser Disziplin steht im 25. Lebensjahr. Das Durchschnittsalter für alle 16 Immatrikulierten beträgt 27,1 Jahre.

Für die 97 männlichen und 24 weiblichen Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät“ stellt sich das durchschnittliche Lebensalter für die ersteren auf 26,1, für die letzteren auf 23,4 und für alle ohne Unterscheidung der Geschlechter auf 25,5 Jahre. Der jüngste Student ist hier 17, der älteste 57 Jahre alt; die jüngste Studentin steht im 19. und die älteste im 31. Lebensjahre. Auch dieser Disziplin gehören zahlreiche Volks- und Mittelschullehrer an, und zwar diejenigen, die sich der Pädagogik ohne ein besonderes Fachstudium widmen.

Die Übersicht Nr. 15[1]) beleuchtet die Altersverhältnisse der Studierenden durch eine Nebeneinanderstellung aller vier Fakultäten. Darnach gibt es nur in der Philosophischen Fakultät Studierende unter 18 Jahren, während in den übrigen Fakultäten das geringste Lebensalter zwischen dem 18. und 20. Jahre schwankt. Hinsichtlich des Höchstalters nimmt die Theologische Fakultät eine Ausnahmestellung ein: Bei ihr liegt die Höchstgrenze bereits zwischen dem 36. und 40. Jahre, wogegen in den übrigen drei Fakultäten Höchstalter vorkommen, die in die vierziger bzw. fünfziger Jahre hinauf reichen. Nur bei 7 Studierenden konnte das Alter überhaupt nicht festgestellt werden. Der Anteil der einzelnen Altersstufen an der Gesamtheit der 2687 männlichen und 154 weiblichen Studierenden ist ebenfalls aus der Übersicht Nr. 15[1]) zu ersehen. Das geringste vorkommende Lebensalter beträgt hiernach bei den männlichen Studierenden 17 Jahre, bei den weiblichen 18, das höchste bei den ersteren 57, bei den letzteren 39 Jahre. Bei den Studenten entfällt der größte Anteil, wie die Einzelausführungen bereits ergaben, auf das 21. Lebensjahr; auf dieses entfallen 367 männliche Studierende; jünger sind 385, davon stehen 3 im 17., 30 im 18., 127 im 19. und 225 im 20. Lebensjahre. Nach oben stuft sich die Zahl allmählich und regelmäßig ab: Das 22. Lebensjahr ist noch mit 332 Studierenden beteiligt, das 25. mit 297, das 24. mit 264, das 23. mit 219 usw. Anders gestaltet sich der Anteil der Frauen an den verschiedenen Altersstufen. Bei ihnen entfällt der größte Teil auf das 23. Lebensjahr; es folgt das 21. mit 25 und das 24. mit 23: 14 Studentinnen stehen im 18.–20. Lebensjahre. — Im Durchschnitt beträgt das Lebensalter der Männer 25,1, das der Frauen dagegen nur 24,1 und das aller statistisch erfaßten Studierenden genau 24 Jahre.

II. B. Beeinflussung der Altersverhältnisse:

1. Durch den Krieg.

Bei der Untersuchung der Frage, inwieweit die Altersverhältnisse der Studierenden durch den Krieg beeinflußt worden sind, ist eine Unterscheidung zwischen Nicht-Kriegsteilnehmern und Kriegsteilnehmern erforderlich. Die Nicht-Kriegsteilnehmer kommen hier überhaupt nicht in Betracht; hinsichtlich der Kriegsteilnehmer ist wiederum zu unterscheiden zwischen denjenigen, die keinen Verlust an Studienzeit erlitten haben, und denjenigen, die ein oder mehrere Semester zugesetzt haben.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 15.

Im Sommer-Semester 1921 zwar galten die für die Kriegsteilnehmer erlassenen Bestimmungen hinsichtlich Vergünstigung, Ermäßigung usw. jedoch nur für solche Kriegsteilnehmer, die der Universitätsbehörde glaubhaft einen Verlust von 4 und mehr Semestern nachweisen konnten. Daher wird hier eine entsprechende Trennung der einzelnen Kategorien vorgenommen werden. Infolge ungenauer Fragestellung auf dem Erhebungsbogen ist leider die Dauer und die Art der Kriegsteilnahme im einzelnen nicht festzustellen. Unter dem Kennwort „Kriegsteilnehmer" sind daher alle diejenigen zusammengefaßt, die in irgendeiner Form Heeresdienst geleistet haben, z. B. auch beim „Roten Kreuz". Infolgedessen befinden sich unter den Kriegsteilnehmern auch einige Frauen. Nichtdeutsche Kriegsteilnehmer (Auslandsdeutsche und Ausländer) sind zwar in der Gesamtheit mit einbegriffen, doch ist ihre Zahl noch besonders vermerkt. Leider ist es jedoch nicht möglich gewesen, festzustellen, wie viele von diesen mit oder gegen Deutschland im Felde gestanden haben.

Unter den 230 männlichen und 1 weiblichen Studierenden der Theologischen Fakultät sind 66 Männer, sowie die Studentin, Nicht-Kriegsteilnehmer; das sind 28,7 % der Studierenden dieser Fakultät. Die übrigen 124 Theologen = 71,3 % sind also Kriegsteilnehmer; einbegriffen sind 1 Auslandsdeutscher und 2 Ausländor. In der Übersicht Nr. 16[1]) ist der Studienzeitverlust dieser Studierenden zusammengestellt. Darnach haben von ihnen 54,8 % überhaupt Studienzeit verloren, und zwar insgesamt 711 Semester = 5,6 Semester im Durchschnitt. Der Anteil der Kriegsteilnehmer mit einem Verlust von 1—3 Semestern beläuft sich auf 17,4 %; ihr Gesamtverlust beträgt 77 = durchschnittlich 1,9 Semester. Die übrigen 37,4 % haben 4 und mehr Semester geopfert, nämlich insgesamt 634 = 7,4 Semester im Durchschnitt. Den höchsten durchschnittlichen Verlust, und zwar 11,2 Semester, haben die im 29. Lebensjahre stehenden Kriegsteilnehmer erlitten, den geringsten — 1,7 Semester — die 21jährigen. Die Verteilung der Verluste auf die einzelnen Altersstufen veranschaulicht ebenfalls die Übersicht Nr. 16[2]). Von den 40 Kriegsteilnehmern, die 1—3 Semester eingebüßt haben, geben 17 einen Verlust von je 1 Semester, 11 einen solchen von je 2 und 23 von je 3 Semestern an. Im übrigen hat der größte Bruchteil der Kriegsteilnehmer — 49 — sechs, ferner 48 sieben, 28 fünf, 23 vier sowie 11 Kriegsteilnehmer 8, die übrigen in ganz geringer Anzahl mehr Semester (bis 20 im einzelnen) verloren.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 16. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 16. II.

Unter den 773 männlichen und 10 weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät befinden sich 182 männliche = 23,5 % Nicht-Kriegsteilnehmer, zu denen auch noch die 10 Frauen hinzukommen. Die 76,5 %[1]) Kriegsteilnehmer setzen sich zusammen aus 584 Inländern, 4 Auslandsdeutschen, 2 Ausländern und 1 Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit. Von ihnen haben 56 % insgesamt 2364 = 5,5 Semester im Durchschnitt verloren, also fast ebensoviel, wie die Studierenden der Theologischen Fakultät. Der Anteil der Studierenden mit einem Verlust von 1—3 Semestern beträgt 17,3 %, der Gesamtverlust 271 und der durchschnittliche 2 Semester. Der Rest der 38,7 % Kriegsteilnehmer mit Verlust hat mehr als je 4, nämlich insgesamt 2093 und im Durchschnitt 7 Semester verloren. Aus der Übersicht Nr. 17[2]) geht hervor, daß 9 Semester den höchsten durchschnittlichen Verlust darstellen; er entfällt auf die Kriegsteilnehmer im Alter von 36—40 Jahren. Den geringsten Durchschnittsverlust von nur 1 Semester erlitten erklärlicherweise die jüngeren Studierenden, nämlich die im Alter von 18—20 Jahren stehenden. Der größte Bruchteil der Kriegsteilnehmer überhaupt, nämlich 99, davon 78 mit Verlust, steht im 23. Lebensjahre, ferner 93 — davon 66 mit Verlust — im 22. Jahre, 77 Kriegsteilnehmer — davon 65 mit Verlust — im 24. und 73 — davon 24 mit Verlust — im 21. Lebensjahre. Unter den 18—20jährigen sind nur 6 Kriegsteilnehmer = 4,7 % dieser Altersstufe. Im einzelnen geben hier die meisten Kriegsteilnehmer — nämlich 71 — einen Verlust von 2 Semestern an, denen 63 mit je 4, 50 mit je 8, 16 mit je 6, 40 mit je 9, 31 mit je 5, 33 mit je 3, 30 mit je 1, 22 mit je 7, 19 mit je 10, 13 mit je 11, 8 mit je 12 und 4 Kriegsteilnehmer mit je 13 verlorenen Semestern folgen.

Von den 194 (männlichen) Studierenden der ersten Disziplin der Fakultät — Rechtswissenschaft — sind 34 = 17,5 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Die 82,5 % Kriegsteilnehmer sind durchweg Inländer. Unter ihnen haben 63,9 % Studienzeit verloren, und zwar zusammen 665 = 5,3 Semester im Durchschnitt; 20,1 % erlitten einen Verlust von 1—3 Semestern; das sind insgesamt 82 und durchschnittlich 2,1 Semester; 43,8 % setzten 4 und mehr Semester zu, insgesamt 573 = 6,6 Semester durchschnittlich. Die meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 29 — davon 24 mit Verlust — stehen im 23., 26 — darunter

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 17. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 17. II.

23 mit Verlust — im 24., 25 — davon 18 mit Verlust — im 22., sowie 23 Kriegsteilnehmer — davon 7 mit Verlust — im 21. Lebensjahr. Der höchste durchschnittliche Verlust beträgt 10 Semester bei den 29jährigen und 9 Semester bei den 28jährigen. Im einzelnen setzen sich die 124 Kriegsteilnehmer, die Zeit eingebüßt haben, zusammen aus 23 Kriegsteilnehmern mit je 2, 18 mit je 4, 15 mit je 6, je 14 mit 8 und 9, 13 mit je 5, 10 mit je 3, 6 mit je 1, 4 mit je 11, 2 mit je 13 und 1 Kriegsteilnehmer mit 10 Semestern Verlust.

In der zweiten Disziplin der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät — Staatswissenschaften — sind unter den 207 männlichen und 8 weiblichen Studierenden die letzteren, sowie 39 männliche = 16,9 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Unter den 81,1 % Kriegsteilnehmern beträgt der Anteil der Kriegsteilnehmer mit Verlust 58 %, mit zusammen 726 Semestern = 6 Semestern Verlust im Durchschnitt. Von ihnen haben 15,5 % 1—3, zusammen 60 und durchschnittlich 2 Semester verloren, 42,5 % 4 und mehr, insgesamt 666 = 7,6 Semester im Durchschnitt. Den durchschnittlich geringsten Zeitverlust haben mit 1,3 Semestern die 21 Jahre alten, den höchsten mit 9 Semestern die 36—40 Jahre alten Kriegsteilnehmer erlitten. Die Mehrzahl der Kriegsteilnehmer dieser Disziplin, nämlich 26 — davon 17 mit Verlust — stehen im 22. Lebensjahre, 21 — davon 13 mit Verlust — im 23., sowie 20 — davon 16 mit Verlust — im 25. Lebensjahre. Von den 120 Kriegsteilnehmern mit Verlust haben 18 einen solchen von je 8 Semestern angegeben; ihnen folgen 17 Kriegsteilnehmer mit je 9, 16 mit je 2, je 12 mit 4 und 6, je 10 mit 1 bzw. 7, 7 mit je 10, 6 mit je 3, 5 mit je 5, 3 mit je 12 und je 2 Kriegsteilnehmer mit 11 und 13 verlorenen Semestern.

Unter den 357 männlichen und 2 weiblichen Studierenden der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — sind 102 = 25,8 % sowie die Frauen Nicht-Kriegsteilnehmer. Von den 71,4 % Kriegsteilnehmern, unter denen sich 3 Auslandsdeutsche und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit befinden, haben 51,2 % zusammen 929 = 5,1 Semester im Durchschnitt verloren, und zwar 17,6 % 1—3, insgesamt 129 = durchschnittlich 2 Semester und 33,6 % 4 und mehr, zusammen 800 = 6,7 Semester durchschnittlich. Von den 225 Kriegsteilnehmern dieser Disziplin stehen 48 — davon 40 mit

Verlust) im 23. Lebensjahre, 42 — davon 31 mit Verlust — im 22., 39 — davon 13 mit Verlust — im 21., 33 — davon 28 mit Verlust — im 24. Lebensjahre. Der höchste durchschnittliche Verlust — 10,3 Semester — trifft die Studierenden im Alter von 31 — 35 Jahren, der geringste — 1 Semester — diejenigen im 18.—20. Lebensjahre. Bei den 183 Kriegsteilnehmern mit Verlust ist ein solcher von 2 und 4 Semestern am häufigsten, nämlich je 32 mal vertreten, 19 mal der von 6, je 17 mal der von 3 und 8, 16 mal der von 5, 14 mal von 1, 10 mal von 10, je 8 mal von 7 und 9, 6 mal von 11 und endlich 4 mal von 12 Semestern.

In der vierten Disziplin der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät — Staats- und Rechtswissenschaften — sind von den 15 männlichen Studierenden 7 = 46,7 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Von den 53,3 % Kriegsteilnehmern haben 40 % einen Verlust von je 4 und mehr Semestern erlitten. Im einzelnen werden von den 6 Kriegsteilnehmern mit Verlust je einmal 4, 8, 9, 10, 11 und 12 Semester als verloren angegeben.

Unter den 483 männlichen und 51 weiblichen Studierenden der Medizinischen Fakultät sind 73 Männer = 15,1 % und 49 Studentinnen = 96,1 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Zum ersten Male treten hier 2 Frauen als Kriegsteilnehmerinnen in Erscheinung. Sie haben als Schwestern im Heeresdienste gestanden und sind 34 bzw. 27 Jahre alt; die letztgenannte hat durch die Kriegsteilnahme 5 Semester verloren. Unter den männlichen Studierenden dieser Fakultät befinden sich die meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 84,9 %; von diesen haben 59,8 % Einbuße an Studienzeit erlitten. Ihr Gesamtverlust beläuft sich auf 1640 = 5,7 Semester im Durchschnitt. 1—3 Semester haben nur 15,7 %, zusammen 156 und durchschnittlich 2,1 Semester, 4 und mehr die übrigen 43,9 %, insgesamt 1484 = 7 Semester im Durchschnitt verloren. Wie aus der Übersicht Nr. 18[1]) hervorgeht, erlitten die 30jährigen im Durchschnitt den größten Verlust, nämlich 9,3 Semester, und die 21jährigen den geringsten, nämlich 1,6 Semester. Der größte Anteil der Kriegsteilnehmer — 55, davon 36 mit Verlust — entfällt auf das 22., 49 — davon 9 mit Verlust — auf das 21., ebenfalls 49 — doch von diesen 48 mit Verlust — auf das 25. und 47 — davon 45 mit Verlust — auf das 23. Lebensjahr. Hinsichtlich der Höhe des Zeitverlustes, den die 289 Kriegsteilnehmer erlitten haben, stehen an erster Stelle 42 Studierende mit je

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 18. II.

2 Semestern; ihnen folgen 40 mit je 9, 39 mit je 4, 37 mit je 8, 31 mit je 6, 27 mit je 5, 19 mit je 3, 16 mit je 7, 15 mit je 1, 14 mit je 10, 5 mit je 12, 2 mit je 14, sowie 1 Kriegsteilnehmer mit 11 verlorenen Semestern und 1 Studierender mit unbekannter Semesterzahl. — Während von den 41 im 18.—20. Lebensjahre stehenden männlichen Studierenden nur 2,4 % und von denen ohne Altersangabe nur der dritte Teil Kriegsteilnehmer sind, haben von den 43 im 24., von den 49 im 25., von den 46 im 26., von den 8 im 29. und von den 33 im 31. bis 35. Lebensjahre stehenden Studierenden alle, sowie von den Studenten in den übrigen Altersstufen mindestens 79 % in irgendeiner Art am Kriege teilgenommen[1]).

In der ersten Disziplin der Medizinischen Fakultät — der (reinen) Medizin — sind von den 309 männlichen und 44 weiblichen Vollmedizinern 47 Männer = 15,2 % und 42 Frauen = 95,5 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Die 84,8 % Kriegsteilnehmer setzen sich aus 249 Inländern, 3 Auslandsdeutschen und 9 Ausländern zusammen; die weiblichen Kriegsteilnehmer sind Deutsche; über sie sind nähere Angaben bereits oben[2]) gemacht worden. Die 66,7 % Kriegsteilnehmer mit Verlust haben insgesamt 536 = 4,3 Semester im Durchschnitt verloren. 1—3 Semester Verlust hatten nur 16,8 %, zusammen 111 und durchschnittlich 2,1 Semester. Die übrigen 49,9 % Kriegsteilnehmer mit Verlust büßten je 4 und mehr Semester ein, und zwar insgesamt 425 = 6,6 Semester im Durchschnitt. Von ihnen geben 32 einen Verlust von 9 Semestern an; es folgen 27 mit je 8, 26 mit je 6, 25 mit je 4, 23 mit je 2, 19 mit je 5, 18 mit je 3, 11 mit je 1, 9 mit je 10, 8 mit je 7, 5 mit je 12, 2 Kriegsteilnehmer mit je 14 verlorenen Semestern, sowie der oben[3]) erwähnte eine Studierende mit unbekannter Verlustdauer. Den geringsten durchschnittlichen Verlust, nämlich 1,4 Semester, haben die Studierenden im Alter von 21 Jahren erlitten, und den höchsten — 9,2 Semester — die 30jährigen. Relativ die meisten Kriegsteilnehmer —37, davon 34 mit Verlust — stehen im 24., 36 — davon ebenfalls 34 mit Verlust — im 23., 35 — davon 33 mit Verlust — im 26., sowie 33 — davon 32 mit Verlust — im 25. Lebensjahr. Von den 34 Studierenden im Alter von 18

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 18. I.
[2]) S. oben Seite 53.
[3]) S. oben Seite 54.

bis 20 Jahren sind nur 5,9 % Kriegsteilnehmer. Ihr Anteil an den übrigen Altersstufen beträgt bei jeder mindestens 80 % und bei den Studierenden im 24.—26. und 29.—40. Lebensjahre sowie bei den älteren je 100 %.

Bei der zweiten Disziplin der Medizinischen Fakultät — der Zahnheilkunde — stellt sich der geringste durchschnittliche Verlust auf 2, der höchste auf 9,5 Semester. Der Anteil der Kriegsteilnehmer an der Zahl der Studierenden der einzelnen Altersstufen beläuft sich hier auf mindestens je 50 % und für die Studierenden, die im 22.—29. sowie im 31.—35. Lebensjahre stehen, sogar auf je 100 %. Die meisten Kriegsteilnehmer — 24, unter ihnen 18 mit Verlust — stehen im 22., 20 — davon 4 mit Verlust — im 31.—35. Jahre, 17 — davon 2 mit Verlust — im 21. und 16 Kriegsteilnehmer — sämtlich mit Verlust — im 25. Lebensjahre. Bezüglich des Anteils der Kriegsteilnehmer an der Zahl der verlorenen Semester, stehen 19 Studierende mit je 2 Semestern Verlust an erster Stelle. Ihnen folgen 14 mit je 4, 10 mit je 8, je 8 mit 5, 7 und 9, ferner 5 mit je 6 und 10, 4 mit je 1, sowie je 1 Kriegsteilnehmer mit 3 bzw. 11 verlorenen Semestern.

In der Philosophischen Fakultät mit ihren 1201 männlichen und 92 weiblichen Studierenden ist die Zahl der Nicht-Kriegsteilnehmer verhältnismäßig hoch: 302 Männer = 25,1 % und 87 Frauen = 94,6 %. Von den Studenten sind nur ungefähr drei Viertel Kriegsteilnehmer, nämlich 899 = 74,9 %; von den Studentinnen haben dagegen 5, also etwas über 5 % am Kriege teilgenommen. Von den männlichen Kriegsteilnehmern haben 44,5 % überhaupt Studienzeit verloren, und zwar zusammen 3188 = 6 Semester im Durchschnitt. Von diesen 44,5 % sind 10,5 % solche, die einen Verlust von je 1—3, insgesamt 267 und durchschnittlich 2,1 Semestern erlitten, während sich der Anteil derjenigen Studierenden, die 4 und mehr Semester eingebüßt haben, auf 34 % beläuft[1]). Ihr Gesamtverlust beträgt 2921 Semester; das sind durchschnittlich 7,2 Semester. Am häufigsten, nämlich bei 78 Studierenden, beläuft sich der Verlust auf je 8 Semester; es folgen je 72 mit 4 und 9, 59 mit je 2, 57 mit je 6, 44 mit je 5, 41 mit je 3, 32 mit je 7, 29 mit je 10, 26 mit je 1, 12 mit je 12, 9 mit je 11, sowie 3 Kriegsteilnehmer mit einem Verlust von je 14 Semestern. Aus der Übersicht Nr. 19[2]) geht ferner noch hervor, daß im Durchschnitt 1 Semester den

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 19. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 19. II.

geringsten, 9 Semester den höchsten Verlust darstellen. Die relativ meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 122 von 899 — davon 61 mit Verlust — stehen im 22., 113 — davon 67 mit Verlust — im 23., sowie 109 — davon 81 mit Verlust — im 24. Lebensjahre. Den geringsten Anteil an der Zahl der Kriegsteilnehmer dieser Fakultät haben selbstverständlich die jüngeren Jahrgänge, nämlich nur 4 %, während er bezüglich der übrigen Altersstufen nicht unter 59,9 % herabsinkt; er erhebt sich jedoch auch nirgends bis auf volle 100 %. Trotzdem stellt der durchschnittliche Verlust von 6 Semestern im Vergleich mit den anderen Fakultäten das Höchstmaß dar, während der Prozentsatz der Kriegsteilnehmer dieser Fakultät mit 74,9 % hinter dem der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät um 1,7 % und dem der Medizinischen Fakultät sogar um ganze 10 % [1]) zurückbleibt.

Unter den 241 männlichen und 41 weiblichen Studierenden der ersten Disziplin der Philosophischen Fakultät — der Alten und Neuen Philologie und Geschichte — befinden sich 48 männliche = 19,9 % und 37 weibliche = 90.2 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Die 80,1 % Kriegsteilnehmer setzen sich aus 188 Inländern, 2 Auslandsdeutschen, 2 Ausländern und 1 Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit zusammen. Von ihnen haben 112 = 46,4 % Studienzeit verloren, und zwar insgesamt 660 = 6 Semester im Durchschnitt. Der Anteil derjenigen Kriegsteilnehmer, die nur je 1—3 Semester Verlust hatten, beläuft sich auf 9,5 %; es sind dies 13 Kriegsteilnehmer mit je 2, sowie je 5 mit 1 und 3 verlorenen Semestern; ihr Gesamtverlust beträgt 46 = durchschnittlich 2 Semester. Die übrigen 36,9 % Kriegsteilnehmer mit Verlust geben diesen mit je 4 und mehr Semestern an. Darnach haben 17 Kriegsteilnehmer vier, 15 acht, 14 neun, 13 sechs, 11 sieben, 5 zehn, 3 elf und 1 Kriegsteilnehmer zwölf Semester eingebüßt; das sind insgesamt 669 und durchschnittlich 6.9 Semester. Von den Studierenden in den einzelnen Altersstufen sind die 23jährigen sowie die 26—30jährigen sämtlich Kriegsteilnehmer, ebenso die beiden Studierenden, deren Alter sich nicht feststellen läßt. Von ihnen stehen die meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 21 — davon 19 mit Verlust — im 24. Lebensjahre, ebenfalls 21 — von ihnen jedoch nur 12 mit Verlust — im 22., 18 — davon 14 mit Verlust — im 23., 15 — davon gleichfalls 14 mit

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 17. I., 18. I. und 19. I.

Verlust — im 25., ebenfalls 15 — davon jedoch nur 10 mit Verlust — im 27., sowie 11 — davon 9 mit Verlust — im 29., und nochmals 11 — doch davon nur 3 mit Verlust — im 36.—40. Lebensjahre. Schließlich verbleiben noch 11 Kriegsteilnehmer — sämtlich ohne Verlust —, die über 40 Jahre alt sind. Der höchste durchschnittliche Verlust — 9,3 Semester — trifft die Studierenden im Alter von 29 und 30 Jahren. — Die 4 weiblichen Kriegsteilnehmer haben zusammen 16, also im Durchschnitt je 4 Semester verloren, und zwar im einzelnen 1 mal 2, 2 mal je 3 und 1 mal 8 Semester. Die letzgenannte Zahl betrifft eine Studentin, die den Verlust infolge Internierung in Rußland erlitten hat.

Von den 123 männlichen und 18 weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin der Philosophischen Fakultät — Mathematik und Naturwissenschaften — sind 29 Männer = 23,5 % und 17 Frauen = 94,4 % Nicht-Kriegsteilnehmer. Die 76,5 % männlichen Kriegsteilnehmer setzen sich zusammen aus 93 Inländern und 1 Ausländer. Unter ihnen befinden sich 57 % Kriegsteilnehmer mit Verlust von insgesamt 416 und durchschnittlich 6 Semestern. Nur 15,5 % von diesen haben je 1 bis 3 Semester verloren, nämlich 10 mal 3, 5 mal 2 und 4 mal 1 = 44 = 2,3 Semester im Durchschnitt. Auf die übrigen 41,5 % entfällt ein Verlust von 4 und mehr Semestern. Die meisten — 9 — haben je 9 Semester eingebüßt, ferner je 8 Kriegsteilnehmer 4 und 5, 7 je 10, 6 je 6, 5 je 8, 4 je 7, 3 je 11 und 1 Kriegsteilnehmer 12 Semester. Das sind insgesamt 372 und durchschnittlich 7,3 Semester. Innerhalb der einzelnen Altersstufen beträgt der geringste Verlust 1,8, der höchste 10,5 Semester im Durchschnitt. Sämtliche 24—29 jährigen sowie alle, die das 40. Lebensjahr überschritten haben, sind Kriegsteilnehmer. Im übrigen stehen die meisten, nämlich 15 — davon 9 mit Verlust — im 31.—35. Lebensjahre sowie 11 — davon 10 mit Verlust — im 28. und 10 Kriegsteilnehmer — davon 9 mit Verlust — im 24. Jahre. Die 29 Jahre alten Studierenden stehen mit einem Verlust von durchschnittlich 10,5 Semestern an erster Stelle.

In der dritten Disziplin der Philosophischen Fakultät — der Chemie — sind von den 184 männlichen und 4 weiblichen Studierenden insgesamt 136 = 73,9 % Kriegsteilnehmer, der Rest von 26,1 % sowie die Frauen sind Nicht-Kriegsteilnehmer.

Der Anteil der Kriegsteilnehmer mit Verlust beläuft sich auf 54,3%, worunter 18 Studierende je 1—3 und 82 Studenten je 4 und mehr Semester verloren haben. Die erstgenannte Gruppe setzt sich aus 10 Kriegsteilnehmern mit je 2, aus 5 mit je 1 und aus 3 mit je 3 verlorenen Semestern zusammen. Von den 82 Studierenden mit größerem Einzelverlust büßten 19 je 9 Semester ein. Ihnen folgen 16 Studenten mit je 6, 13 mit je 8, 11 mit je 4, 9 mit je 5, 6 mit je 7, je 3 mit 10 und 12, sowie je 1 Kriegsteilnehmer mit 11 und 14 Semestern Verlust. Im Durchschnitt beträgt in den verschiedenen Altersstufen der geringste Verlust 2,2 und der höchste 9 Semester. Die 25- und 26jährigen sowie die 28- bis 35jährigen sind durchweg Kriegsteilnehmer. Die meisten der Studierenden, die überhaupt am Kriege teilgenommen haben, nämlich 2) — davon 12 mit Verlust — stellt hier das 22. Lebensjahr, 18 — davon 5 mit Verlust — das 21., 17 — davon 16 mit Verlust — das 24., 16 — davon 11 mit Verlust — das 23., 15 — davon 13 mit Verlust — das 26., 14 — davon ebenfalls 13 mit Verlust — das 25., sowie 13 — davon 12 mit Verlust — das 28. Lebensjahr.

Verhältnismäßig hoch ist der Anteil der Nicht-Kriegsteilnehmer an den 541 männlichen und 4 weiblichen Studierenden der vierten Disziplin der Philosophischen Fakultät — der Landwirtschaft —, nämlich 28,9% der Männer sowie alle Frauen dieser Disziplin. Die 71,1% Kriegsteilnehmer setzen sich zusammen aus 337 Inländern, 9 Auslandsdeutschen, 38 Ausländern und 1 Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit, das sind insgesamt 385 Immatrikulierte. Von ihnen haben 198 Studenten = 36,6% überhaupt Studienzeit eingebüßt, nämlich zusammen 1196 und durchschnittlich 6 Semester. Unter ihnen befinden sich 25 mit je 2, 17 mit je 3, sowie 9 Kriegsteilnehmer mit je 1 Semester Verlust. Darnach haben hier 51 Studierende = 9,4% eine Einbuße von je 1—3 Semestern erlitten. Die restlichen 27,2% haben 4 und mehr, zusammen 1086 und durchschnittlich 7,4 Semester verloren und setzen sich zusammen aus 36 Studierenden mit je 8, 25 mit je 4, 23 mit je 9, 21 mit je 6, 12 mit je 10, 11 mit je 5, 8 mit je 7, 7 mit je 12, sowie je 2 mit 11 und 14 verlorenen Semestern. Im Durchschnitt beläuft sich der geringste Verlust auf 1,9 und der höchste auf 9,5 Semester. Vom 30. Lebensjahre an sind

alle Studierenden Kriegsteilnehmer. Die verhältnismäßig meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 58 — davon 21 mit Verlust — stehen im 22., 57 — davon 26 mit Verlust — im 23., 52 — davon 32 mit Verlust — im 24., sowie 51 — davon 14 mit Verlust — im 21. Lebensjahre.

Die 15 männlichen Studierenden der fünften Disziplin der Philosophischen Fakultät — Pharmazie — sind ohne Ausnahme Kriegsteilnehmer. Studienzeit verloren haben 73,4%, und zwar zusammen 63 und im Durchschnitt 5,7 Semester. 4 Studierende = 26,7% haben einen Verlust von je 1—3 Semestern erlitten, sowie durchschnittlich je 2 Semester. Die übrigen 7 Kriegsteilnehmer = 46,7% büßten je 4 und mehr, insgesamt 55 und durchschnittlich 8 Semester ein. Im einzelnen geben 3 Studierende je 8, ferner 2 je 2 und je einer 1, 3, 5, 7, 9 und 10 Semester als Verlust an. Die meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 4 — davon 3 mit Verlust — stehen im 28., je 3 — davon je 2 mit Verlust — im 23. und 29., 2 — davon 1 mit Verlust — im 30., sowie je 1 — und zwar mit Verlust — im 25. und 24. sowie im 31.—35. Lebensjahre. Im Durchschnitt beträgt der geringste Verlust 2, der höchste 9 Semester in den einzelnen Altersstufen.

Unter den 97 männlichen und 24 weiblichen Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät" sind neben den Frauen auch 21 männliche Studierende = 21,7% Nicht-Kriegsteilnehmer. Von den restlichen 78,3%, die am Kriege teilgenommen haben, büßten insgesamt 44,3% Studienzeit ein, nämlich zusammen 226 und durchschnittlich 5,3 Semester. Der Anteil derer mit einem Verlust von 1—3 Semestern beträgt 11,3% mit zusammen 25 und durchschnittlich 2,3 Semestern. Im einzelnen beläuft sich die Einbuße auf je 1 Semester bei 2 Studierenden, auf je 2 bei 4, sowie auf je 3 bei 5 Studenten. Die 33% Kriegsteilnehmer, die je 4 und mehr Semester, insgesamt 201 und durchschnittlich 6,3 Semester verloren haben, ergeben sich aus 11 Studierenden mit je 4, aus je 6 mit 8 und 9, aus 5 mit je 2, sowie aus je 1 mit 6 und 10 verlorenen Semestern. Die meisten Kriegsteilnehmer, nämlich 15 — davon 11 mit Verlust — stehen im 22., ferner 10 — davon 7 mit Verlust — im 23., je 8 — von ihnen 4 bzw. 1 mit Verlust — im 24. bzw. 31.—35. Lebensjahre, 7 — davon 5 mit Verlust — im 26., sowie 6 — davon 2 mit Ver-

lust — im 21. Jahre usw. In den einzelnen Altersstufen beträgt im Durchschnitt der geringste Verlust 1,5 und der höchste 9 Semester.

Ein Vergleich der vier Fakultäten miteinander zeigt, in welcher verschiedenen Weise sich die Kriegsteilnahme der Studierenden auf die Altersverhältnisse ausgewirkt hat. In den Übersichten der einzelnen Fakultäten[1]) wird dargestellt:

Im I. Teil:

1. Die Frequenz der betreffenden Fakultät.
2. Der absolute und prozentuale Anteil der männlichen Kriegsteilnehmer.
3. Die absolute Zahl der Kriegsteilnehmer mit 1—3 sowie 4 und mehr verlorenen Semestern und endlich die Summe derselben.

Im II. Teil:

1. Der prozentuale Anteil der einzelnen Altersstufen an den Kriegsteilnehmern mit Verlust.
2. Die Gesamtzahl der verlorenen Semester in den einzelnen Altersstufen.
3. Der durchschnittliche Studienzeitverlust (in Semestern) in den einzelnen Altersstufen.

Unter diesen 6 verschiedenen Gesichtspunkten gestaltet sich die Reihenfolge der vier Fakultäten folgendermaßen:

I. 1. Die Frequenz der Fakultäten.

Philosophische Fakultät	1201
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät . .	773
Medizinische Fakultät	483
Theologische Fakultät	230

Nach der Zahl der bei ihnen eingeschriebenen Studierenden weicht demnach die Reihenfolge von der üblichen Aufzählung (Theologische, Rechts- und Staatswissenschaftliche, Medizinische, Philosophische Fakultät) insofern ab, als die Theologische und die Philosophische Fakultät ihre Plätze tauschen.

Dasselbe ist erklärlicherweise auch hinsichtlich der absoluten Zahl der Kriegsteilnehmer der Fall, wie dies aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht:

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 16—19.

I. 2. Kriegsteilnehmer überhaupt.

Philosophische Fakultät	899
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät	591
Medizinische Fakultät	410
Theologische Fakultät	164

Unter Berücksichtigung des prozentualen Anteils der Kriegsteilnehmer an der Frequenz der einzelnen Fakultäten ergibt sich dagegen folgende Reihe:

Medizinische Fakultät	84,9 %
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät	76,5 %
Philosophische Fakultät	74,9 %
Theologische Fakultät	71,3 %

In diesem Falle steht also die Medizinische Fakultät an erster Stelle, und zwar mit 8,4 % mehr Kriegsteilnehmern als die nächstfolgende — die Rechts- und Staatswissenschaftliche — und genau 10 % mehr als die Philosophische. Am stärksten ist der Unterschied im Verhältnis zu der Theologischen Fakultät: diese bleibt sogar um 13,6 % hinter der Medizinischen zurück. Der Grund für den so hohen Prozentsatz von Kriegsteilnehmern unter den Studierenden der letzteren ist wohl der, daß während des Krieges eine große Anzahl von Studenten, die das Physikum bestanden hatten, sich als Feldunterärzte usw. ins Heer einstellen ließ und nun ihr Studium zum Abschluß bringt.

Daß dies der Fall ist, erhellt auch aus dem Umstande, daß die Medizinische Fakultät nur verhältnismäßig wenige Studierende aufweist, die bloß 1—3 Semester verloren haben. Die meisten Studierenden, die eine solche geringe Einbuße erlitten haben, gehören, wie aus folgendem ersichtlich ist, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an:

I. 3. Kriegsteilnehmer mit einem Verlust von 1—3 Semestern.

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät	134
Philosophische Fakultät	126
Medizinische Fakultät	76
Theologische Fakultät	40

Nach dem prozentualen Anteil berechnet, würde jedoch die Theologische Fakultät an erster Stelle stehen, nämlich mit 17,4 % [1]), der die Rechts- und Staatswissenschaftliche mit 17,3 % [2]), die Medizinische mit 15,7 % [3]) und die Philosphische mit 10,5 % [4]) folgt.

[1]) Siehe oben Seite 50. [2]) Siehe oben Seite 51.
[3]) Siehe oben Seite 53. [4]) Siehe oben Seite 55.

Ein anderes Bild ergibt sich bei Feststellung des Anteils der Fakultäten an den Studierenden mit einem

Verlust von 4 und mehr Semestern.

Philosophische Fakultät	408
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät .	299
Medizinische Fakultät	213
Theologische Fakultät	86

Auch hier tritt eine andere Reihenfolge ein, wenn der prozentuale Anteil betrachtet wird: an erster Stelle steht dann die Medizinische Fakultät mit 43,9 % [1]), der die Rechts- und Staatswissenschaftliche mit 38,7 % [2]), die Theologische mit 37,4 % [3]) und die Philosophische Fakultät mit 34,0 % [4]) folgt.

Ebenso liegen die Verhältnisse, wenn man den Gesamtverlust in Betracht zieht, es beträgt dann nämlich die Zahl der Studierenden, die überhaupt Studienzeit eingebüßt haben, in der

Philosophischen Fakultät	534
Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät .	433
Medizinischen Fakultät	289
Theologischen Fakultät	126

Bei Berücksichtigung der prozentualen Anteile der einzelnen Fakultäten an den Kriegsteilnehmern ändert sich die Reihe jedoch wie folgt:

II. 1. Prozentualer Anteil der Kriegsteilnehmer mit Verlust.

Medizinische Fakulät	59,8 %
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät	56,1 %
Theologische Fakultät	54,8 %
Philosophische Fakultät	44,5 %

Auffallend ist der große Unterschied zwischen den Medizinern und den Studierenden der Philosophischen Fakultät: letztere bleiben um nicht weniger als 15,3 % den ersteren und sogar noch um 10,3 % hinter denen der Theologischen Fakultät zurück.

Trotzdem steht die Philosophische Fakultät hinsichtlich der Summe der verlorenen Semester an erster Stelle, wie aus dem Folgenden hervorgeht:

---

[1]) Siehe oben Seite 53.
[2]) Siehe oben Seite 51.
[3]) Siehe oben Seite 50.
[4]) Siehe oben Seite 55.

II. 2. Gesamtzahl der verlorenen Semester.

Philosophische Fakultät	3188 Semester
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät	2364 Semester
Medizinische Fakultät	1640 Semester
Theologische Fakultät	711 Semester

Hiernach verhalten sich die Summen der im ganzen verlorenen Semester bei den vier Fakultäten, in Prozenten ausgedrückt, wie 100 : 74 : 51 : 22,3 %.

Hinsichtlich des auf den einzelnen entfallenden Durchschnittsverlustes dagegen steht die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät an letzter Stelle, so daß folgende Reihe entsteht:

II. 3. Der Durchschnittsverlust.

Philosophische Fakultät	6,0 Semester
Medizinische Fakultät	5,7 Semester
Theologische Fakultät	5,6 Semester
Rechts- u. Staatwissenschaftliche Fakultät	5,5 Semester

Es zeigt sich also, daß die Studierenden der Philosophischen Fakultät trotz des geringsten Anteils an der Zahl der Kriegsteilnehmer mit Verlust dennoch im Durchschnitt den größten Zeitverlust gehabt haben.

Die Übersicht Nr. 20[1]) gibt einen Einblick, inwieweit bei den 2687 statistisch erfaßten männlichen Studierenden die Altersverhältnisse durch die Kriegsteilnahme beeinflußt worden sind. Darnach entfallen von der Gesamtzahl der männlichen Kriegsteilnehmer 296 auf das 22. Lebensjahr, 280 auf das 23., 255 auf das 24., 243 auf das 21. und endlich 211 auf das 25. Jahr; die übrigen Altersstufen sind schwächer vertreten. Werden nur die Kriegsteilnehmer mit Verlust ins Auge gefaßt, so ergeben sich 209 für das 24., 207 für das 23., 185 für das 25., 178 für das 22. Lebensjahr usw. Der prozentuale Anteil der Kriegsteilnehmer an den Studierenden der einzelnen Altersstufen beträgt bei den 18—20jährigen nur 4,2 %, dagegen 66,2 % bei den 21jährigen, 66,7 % bei den mehr als 40jährigen und sogar 83 % bei denen im Alter von 36—40 Jahren. In den übrigen Altersstufen hält er sich zwischen 89,2 % bei den 22jährigen und 97,8 % bei den 26jährigen. Der Anteil der Kriegsteilnehmer mit Verlust schwankt dagegen zwischen 9,5 % — bei den 18—20jährigen — und 84,5 % — bei den 25jährigen —. Der Zahl nach haben die im 25. Lebensjahre stehenden Studierenden die

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 20.

meisten Semester verloren, nämlich 1182; ihnen folgen die im 26. Lebensjahre stehenden mit 1139 Semestern. Der Durchschnittsverlust steigt von 1 Semester bei den Studierenden im Alter von 18—20 Jahren ziemlich gleichmäßig bis auf 8,9 Semester bei den 29jährigen, um dann wieder allmählich zu sinken. — Jedenfalls ist aus der Tatsache, daß im Sommer-Semester 1921 von 2687 männlichen Studierenden immer noch 76,4 % Kriegsteilnehmer waren, zu entnehmen, daß noch bei weitem nicht alle Kriegsteilnehmer die Hochschulen verlassen haben. Dies erhellt auch aus dem Umstande, daß 51,5 % der statistisch erfaßten Studierenden Kriegsteilnehmer mit Verlust sind, und daß ihr Verlust im Durchschnitte 5,7, also rund 6 Semester, demnach 3 Jahre beträgt.

II. B. 2. Einfluß der Maturität auf die Altersverhältnisse der Studierenden.

In gewissem Maße werden die Altersverhältnisse der Studierenden auch durch den Erwerb oder Nichterwerb der Maturität beeinflußt. Es ist selbstverständlich, daß der mature Student dem immaturen gegenüber insofern zeitlich im Nachteil steht, als ihn der ordnungsgemäße Abschluß der Schulzeit im Durchschnitt etwa 2 Jahre mehr gekostet hat. Diese Zeit kann der Immature bereits auf der Universität zubringen. Daß dieser Vorteil tatsächlich ausgenützt wird, beweist der Umstand, daß der größere Prozentsatz der Immaturen unter den jüngeren Studierenden zu finden ist und ihre Zahl mit dem zunehmenden Lebensalter stetig abnimmt. Während von den Studierenden im 24., 25. und 26. Lebensjahre — mit einer kleinen Abweichung bei dem 25. Jahre — übereinstimmend 85 % Mature sind, weist das 23. Lebensjahr nur 84 %, das 22. 83,1 %, das 21. 80,9 % und das 18.—20. Lebensjahr nur 78,5 % an Maturen auf. Wenn in Abweichung hiervon der größte Prozentsatz der Immaturen, nämlich über 75 %, der Gruppe der über 40 Jahre alten Studierenden angehört, so dürfte diese Erscheinung mit dem Studium der Volks- und Mittelschullehrer[1]), sowie der zu Promotionszwecken bei der Medizinischen Fakultät zum weitaus größten Teile ohne Reifezeugnis immatrikulierten — bereits im Berufe stehenden — zahlreichen Zahnärzte[2]) in Verbindung zu bringen sein. Erstere — die Volks- und Mittelschullehrer — belasten zuungunsten der Maturen hauptsächlich die Philosophische Fakultät[1]), innerhalb derer Immature auch zum Studium der Chemie, der Landwirtschaft und der

[1]) Siehe oben Seite 47.
[2]) Siehe oben Seite 45 und 46.

Pharmazie zugelassen werden. Wie aus dem Nachfolgenden zu ersehen ist, sind jedoch Immature in allen vier Fakultäten immatrikuliert, sogar — nach Ausweis des Personalverzeichnisses[1]) — auch in der Theologischen Fakultät[2]). Ausschließlich Mature sind bei der vorliegenden Erhebung nur in 2 Disziplinen festgestellt worden: in der „Rechtswissenschaft" und in den „Staats- und Rechtswissenschaften", also lediglich innerhalb der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.

Wie aus der Übersicht Nr. 21[3]) hervorgeht und nicht anders zu erwarten ist, erreicht innerhalb der vier Fakultäten der Anteil der maturen Studierenden den höchsten Prozentsatz in der Theologischen Fakultät, nämlich 97,8 % der Studierenden dieser Fakultät und 8,4 % von der Gesamtheit der statistisch erfaßten Studierenden. Insgesamt sind von den 231 männlichen und weiblichen Theologiestudierenden 226 Immatrikulierte beiderlei Geschlechts matur. Abgesehen von 2 Studenten, bei denen die Art der Vorbildung nicht feststellbar ist, sind hier nur 3 Immature zu verzeichnen. Von irgendeiner Beeinflussung der Altersverhältnisse durch die Maturität bzw. durch die Immaturität kann demnach in der Theologischen Fakultät nicht die Rede sein.

Etwas geringer ist der Anteil der Maturen an den 773 männlichen und 10 weiblichen = 783 Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät; er beträgt hier nämlich nur 96,5 % und 27,8 % der Gesamtheit, das sind 755 Studierende, darunter 746 männliche und 9 weibliche[4]).

Mit dem Reifezeugnis ausgestattet sind von den männlichen Studierenden ausnahmslos diejenigen, die in einem Alter von 30 Jahren stehen, sowie diejenigen, die ihr 40. Lebensjahr bereits überschritten haben[5]).

In den übrigen Alterstufen finden sich überall auch Immature, in einigen Fällen daneben auch Studierende, deren Vorbildung festzustellen leider aus irgendwelchen Gründen nicht möglich war. Die Immaturen sind in den verschiedenen Altersstufen mit je 1 bis 5 vertreten, in letzterer Anzahl bei den 23jährigen.

Von den 10 Frauen ist nur eine ohne Maturitätszeugnis. Diese steht im Alter von mehr als 40 Jahren.

---

[1]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 21. I.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 21.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 22. I.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 22. II.

Auch in dieser Fakultät macht sich eine Beeinflussung der Altersverhältnisse durch die Maturität nicht bemerkbar.

Aus der Übersicht Nr. 22[1]) ist im einzelnen zu erkennen, welchen Anteil in dieser Fakultät die verschiedenen Altersstufen an den Maturen haben. Darnach erreicht den vollen Hundertsatz nur eine einzige, in einer anderen sinkt er bis auf 80 %, bei der Mehrzahl bewegt er sich jedoch zwischen 90 % und 100 %.

Abgesehen von 2 Studierenden, deren Vorbildung festzustellen nicht möglich war, hat die erste Disziplin — Rechtwissenschaft — nur Maturi unter ihren 194 (männlichen) Studierenden. Sie machen 24,8 % der männlichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät aus.

Bei den 207 männlichen und 8 weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin — Staatswissenschaften — beläuft sich der Anteil der männlichen Maturen auf 93,2 % und der der weiblichen auf 87,5 %; das sind hinsichtlich der Studenten 25 % und bezüglich der Frauen 4,5 % der Fakultät.

In der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — sind von den 357 männlichen und 2 weiblichen Studierenden neben den letzteren auch 96,9 % der ersteren matur. Die 3,1 % Immaturi verteilen sich fast gleichmäßig auf alle Altersstufen, so daß von einer merkbaren Beeinflussung der Altersverhältnisse durch die Maturität bei den Studierenden dieser Disziplin nicht gesprochen werden kann.

In der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — sind wie in der ersten alle Studierenden matur.

Bei den 483 männlichen Studierenden der Medizinischen Fakultät beläuft sich der Anteil der Maturen auf 84,8 % und bei den 51 weiblichen auf 92,2 %. Unter ihnen befinden sich sämtliche Auslandsdeutschen (5 Männer und 1 Frau) und 66,7 % der männlichen Ausländer, sowie 40 % der Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit. Die Verteilung der Maturen auf die einzelnen Altersstufen geht aus der Übersicht Nr. 23[2]) hervor. Je 100 % Mature haben nur das 25. und das 29. Lebensjahr aufzuweisen[3]); ihnen folgt das 21. mit 98.6 %, das 23. mit 98.3 %, das 18.—20. mit 95,6 %, das 24. mit 94 % usw. Von den 25 über 40 Jahre alten Studierenden dieser Fakultät sind nur 2 = 8 %

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 22. II.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 23. I.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 23. II.

matur. Daß der Anteil der Immaturen an den höheren Altersstufen verhältnismäßig größer ist, als in den beiden ersten Fakultäten, hat seinen Grund darin, daß viele Studierende der Zahnheilkunde sich nach bereits abgeschlossenem Studium zwecks Promotion zum Dr. med. dent. wieder immatrikulieren lassen[1]).

Von den 309 männlichen und 44 weiblichen Voll-Medizinern sind 94,8 % der ersteren und 95,5 % der Frauen matur. Unter ihnen befinden sich auch 4 Auslandsdeutsche (3 Männer und 1 Frau), ferner 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit und 64,3 % der männlichen sowie alle weiblichen Ausländer dieser Disziplin. Der größte Teil der Maturen — 85,1 % der männlichen und 80 % der weiblichen — steht hier im 20.—27. Lebensjahre.

Bei den Studierenden der Zahnheilkunde überwiegen zwar die Maturen ebenfalls, jedoch nicht in demselben Maße, wie bei den Voll Medizinern. Von den 174 männlichen und 7 weiblichen Studierenden, die dem Studium der Zahnheilkunde obliegen, sind von den ersteren 66,7 %, von den letzteren 57,1 % matur. Unter ihnen befinden sich von den 10 Nichtdeutschen in dieser Disziplin nur 40 %; der größte Teil der Maturen steht mit 51,7 % der Männer und 85,7 % der Frauen im 26. Lebensjahr.

In der Philosophischen Fakultät beläuft sich der Anteil der Maturen auf nur 61,4 % der 1201 männlichen und auf 63,1 % der 92 weiblichen Studierenden[2]). Unter ihnen befinden sich 50 % der Auslandsdeutschen, sowie 45,2 % der männlichen und 28,6 % der weiblichen Ausländer. Die Mehrzahl steht mit 81,5 % der Männer und rund 90 % der Frauen im 20.—29. Lebensjahre. In dieser Fakultät ist — wie aus der Übersicht Nr. 24[3]) hervorgeht — der Anteil der Maturen an den einzelnen Altersstufen noch geringer, als in der Medizinischen Fakultät. Er beträgt hier im Höchstfalle nur 74.4 %, und zwar bei den männlichen Studierenden im 26. Lebensjahre; diesem folgt das 27. mit 70,1 %, das 24. mit 69 %, das 22. mit 67.7 %, das 29. mit 67,4 %, das 25. mit 67,3 %, das 23. mit 66.7 %, das 28. mit 59,4 % usw. Einen großen Einfluß auf den Anteil der Maturität übt das Studienfach der Landwirtschaft sowie in gewissem Maße auch das der Pharmazie

[1]) Siehe oben Seite 45 und 46.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 24. I.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 24. II.

und das der Chemie aus. Denn die Studierenden dieser 3 Studienfächer bedürfen des Abituriums nicht. Da im Sommer-Semester 1921 die Landwirtschaft fast die Hälfte aller Studierenden der Philosophischen Fakultät — 545 von 1293 — umfaßte, so ist es verständlich, daß sie weitestgehend die Untersuchungen und Feststellungen hinsichtlich der Maturität beeinflußt. Vor allem ist der große Anteil der Immaturen jüngeren Alters auf das Landwirtschaftliche Studium zurückzuführen. Dazu kommt, daß die zahlreichen bei der Philosophischen Fakultät ohne Abiturium immatrikulierten Volks- und Mittelschullehrer[1]) den Prozentsatz der Maturität herabdrücken. Die Altersstufen, denen die Maturen in den einzelnen Disziplinen angehören, bleiben im großen und ganzen dieselben wie in der Fakultät als solcher, dagegen zeigen sich erklärlicherweise erhebliche Abweichungen hinsichtlich des Prozentsatzes der Maturen.

Von den 241 männlichen und 41 weiblichen Studierenden der ersten Disziplin — Alte und Neue Philologie und Geschichte — sind nur 60.2 % der ersteren und 58,5 % der letzteren matur; zu ihnen zählen auch 50 % der Auslandsdeutschen und 25 % der männlichen Ausländer dieser Disziplin.

Unter den 123 männlichen und 8 weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin — Mathematik und Naturwissenschaften — sind 80,5 % der Studenten und 72,2 % der Studentinnen, darunter auch die Ausländer, im Besitze der Maturität.

Der Anteil der Maturen an den 184 männlichen und 4 weiblichen Studierenden der dritten Disziplin — Chemie — beläuft sich auf 89.1 % der Männer; er umfaßt auch alle Frauen. Von den Nichtdeutschen ist nur 1 Ausländer immatur.

Am geringsten ist die Zahl der Maturen — wie oben[2]) bereits erwähnt — bei den 541 männlichen und 4 weiblichen Studierenden der vierten Disziplin — der Landwirtschaft; sie macht nur 47,9 % aus. Darunter befindet sich keine Frau. Von den 14 männlichen Auslandsdeutschen dieser Disziplin sind 50 %, von den 75 männlichen Ausländern 45,3 % matur.

Ähnlich verhält es sich bei der fünften Disziplin, der Pharmazie. Hier sind von den 15 männlichen Studierenden nur zwei Drittel Mature; die eine Studentin, die dieser Disziplin noch angehört, ist immatur.

[1]) S. oben Seite 45 und 46. [2]) S. oben.

In den „Sonstigen Studienfächern der Philosophischen Fakultät“ herrscht dann wieder die Maturität vor. Ihr Anteil an den 97 männlichen und 24 weiblichen Studierenden dieser Disziplin beläuft sich auf 64,9 % bei den ersteren und auf 70,8 % bei den Frauen.

Bei einem Vergleich aller vier Fakultäten untereinander[1]) zeigt sich, daß der größte Prozentsatz der (männlichen und weiblichen) Maturen bei der Theologischen und bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät im 21., bei den anderen beiden Fakultäten aber im 18. bis 20. Lebensjahre steht. Bis zum 30. Jahre überwiegt in allen Fakultäten die Maturität. Bei denen im Alter von 31—35 Jahren jedoch beläuft sich der Anteil der Maturen an den Studierenden dieser Altersstufen überhaupt in der Theologischen Fakultät auf 83,3 %, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät auf 85 %, in der Medizinischen auf nur 51.3 % und in der Philosophischen Fakultät auf bloß 46,4 %. Bei der nächsten Altersgruppe — den im 36.—40. Lebensjahre Stehenden — beträgt der Anteil der Maturen an den Studierenden der Theologischen Fakultät 100 %, an denen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät 80 %, an denen der Medizinischen 31,25 % sowie 35 % an den Studierenden der Philospohischen Fakultät. Der Anteil der Maturen an den Studierenden ist also am niedrigsten in der Medizinischen Fakultät. Noch geringer aber ist er an den über 40 Jahre alten Studierenden, wo er in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät allerdings 87,5 % noch am stärksten erscheint, in der Medizinischen aber nur 8 % aufweist und in der Philosophischen Fakultät wieder auf 18 % ansteigt.

Insgesamt sind von den 2841 (männlichen und weiblichen) statistisch erfaßten Studierenden 2234 im Besitze der Maturität, das sind 78,6 % der Gesamtheit[2]). Der Prozentsatz der männlichen Maturen ist etwas größer, nämlich 78,9 %, der der weiblichen dagegen nur 74,7 %. Im einzelnen[3]) stehen das 24. und 26. Lebensjahr mit je 85 % Maturen an erster Stelle; ihnen folgt das 25. mit 84,8 %, das 23. mit 84 %, das 22. mit 83,1 %, das 27. mit 82,6 %, das 21. mit 80,9 %, das 29. mit 78,8 %, das 18.—20. Jahr mit 78,5 % usw. 23 % Mature stellt den geringsten Anteil dar, den aber nur eine einzige Altersgruppe, nämlich die über 40 Jahre, aufweist.

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 21—24.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 25. I.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 25. II.

III. Die Heimat der Studierenden.

Die Gesamtheit der statistisch erfaßten Studierenden setzt sich hinsichtlich ihrer Heimat folgendermaßen zusammen[1]):

Staatsangehörigkeit	Anteil der studierenden				Gesamtheit der Männer und Frauen	Anteil an allen Männern und Frauen
	Männer	Frauen	Männer	Frauen		
	Absolut		Prozent		Absolut	Prozent
Inländer . . .	2540	141	94,5	91,6	2681	94,3
Auslandsdeutsche . .	27	1	1,0	0,7	28	1,0
Ausländer . .	108	12	4,2	7,8	120	4,4
Studenten unbekannter Staatsangehörigkeit . .	11	—	0,3	—	11	0,3
Zusammen	2687	154	100,0	100,0	2841	100,0

III. A. Inländer.

Anteil der einzelnen deutschen Staaten.

Als „Inländer" sind alle diejenigen aufgeführt, die im Sommer-Semester 1921 als Deutsche anzusehen waren. Die Studierenden aus den zur Zeit der Erhebung „Abgetretenen Gebieten" — z. B. Danzig — sind demnach in ihrer Zahl nicht mit enthalten.

Von den 230 männlichen und 1 weiblichen Studierenden der Theologischen Fakultät sind dementsprechend 225 der ersteren sowie die eine Studentin als Inländer anzusehen. Ihre Heimatszugehörigkeit ergibt sich aus der Übersicht Nr. 26[2]). Darnach sind unter den Theologen die weitaus meisten Studierenden, nämlich 84 %, Preußen. Nächst Preußen ist Anhalt noch am stärksten vertreten, und zwar mit 3,5 %; die übrigen deutschen Staaten stellen nur einen verschwindend geringen Prozentsatz.

Ungefähr den gleichen Anteil an Inländern wie die Theologische Fakultät weist — wie aus der Übersicht Nr. 27[3]) zu entnehmen ist —

[1]) S. auch Tabellenwerk: Übersicht Nr. 32.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 26.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 27.

die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät auf. Von ihren 773 männlichen und 10 weiblichen Studierenden sind 759 Männer = 97,9 % und 9 Frauen = 90,0 %, zusammen 768 = 97,8 % Inländer. Sie verteilen sich auf 13 verschiedene Staaten. Auch hier sind die meisten Studierenden, nämlich 85,2 % Preußen. Es folgt wiederum Anhalt, und zwar mit 6,1 %; alle übrigen Staaten halten sich hier ebenfalls unter 1 % oder nur wenig darüber.

In der ersten Disziplin — Rechtswissenschaft — sind von den 194 (männlichen) Studierenden 98,5 % Inländer, an denen Preußen mit 94 % beteiligt ist; es folgt wiederum Anhalt mit 7,2 %: der Anteil der übrigen Staaten ist kaum nennenswert.

Von den 215 männlichen und weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin — Staatswissenschaften — sind 96,3 % Inländer. Auch hier stehen die Preußen an erster Stelle, nämlich mit 81,3 %; unter den übrigen Staaten ist auch hier Anhalt am stärksten vertreten, nämlich mit 5,6 %; an dritter Stelle folgt der Freistaat Sachsen mit 2,8 %.

Unter den 359 männlichen und weiblichen Studierenden der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — sind 98,3 % Inländer; die meisten von ihnen — 86,9 % — sind wiederum Preußen; die Anhaltiner machen hier 5,6 % aus, dagegen die Sachsen nur 1,1 %.

Von den 15 männlichen Studierenden der vierten Disziplin — den Staats- und Rechtswissenschaften — sind 93,3 % Inländer, darunter 73,3 % Preußen; der Rest verteilt sich auf Anhalt, Mecklenburg und den Freistaat Sachsen.

Die Übersicht Nr. 28[1]) betrifft die Medizinische Fakultät. Von ihren 483 männlichen und 51 weiblichen Studierenden sind 458 Männer = 95,0 % und 46 Frauen = 90,2 %, zusammen also 504 Immatrikulierte = 94,6 % Inländer. Unter diesen machen die Preußen 84,1 % aus. Anhalt stellt 3,6 %, der Freistaat Sachsen 1,5 %, Thüringen 1,3 % und Braunschweig 1,1 %. Auch hier hält sich der Anteil der übrigen Staaten unter 1 %.

In den einzelnen Disziplinen — der (reinen) Medizin und der Zahnheilkunde — sind die Inländer mit 94,3 % bzw. 95 % vertreten. Unter ihnen tritt in der ersten Disziplin neben Preußen mit 84,1 % und Anhalt mit 4,2 % wiederum

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 28.

Sachsen mit 1,7 %, in der zweiten Disziplin dagegen nach Preußen mit 84 % und Anhalt mit 2,2 % Braunschweig an die dritte Stelle mit 1,8 %.

Bei der Philosophischen Fakultät mit ihren 1201 männlichen und 92 weiblichen Studierenden = 1293 Immatrikulierten beträgt der Prozentsatz der Inländer 91,4 %, und zwar fast gleichmäßig bei Männern und Frauen. 77,3 % davon sind Preußen; an dem Rest ist Anhalt mit 3,6 % beteiligt, die übrigen Staaten aber nur mit fast verschwindenden Prozentsätzen, wie aus der Übersicht Nr. 29[1]) hervorgeht.

Der Anteil der Inländer an den sechs Disziplinen der Philosophischen Fakultät gestaltet sich wie folgt:

Er beträgt in der ersten Disziplin — Alte und Neue Philologie und Geschichte — an deren 241 männlichen und 41 weiblichen Studierenden = 282 Immatrikulierten 97,2 %. Die meisten von diesen, nämlich 84,8 %, sind Preußen; dann folgt Anhalt mit 4,3 % sowie Braunschweig mit 1,8 % usw.

98,6 % beträgt der Anteil der Inländer an den 123 männlichen und 18 weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin, Mathematik und Naturwissenschaften. Auch hier steht Preußen mit 88,7 % an erster Stelle; wiederum folgt Anhalt, und zwar mit 3,5 %.

In der dritten Disziplin — Chemie — stellt das Inland 97,9 % von den 184 männlichen und 4 weiblichen Studierenden, Preußen allein 86,7 %.

Verhältnismäßig gering dagegen ist der Prozentsatz der Inländer in der vierten Disziplin, der Landwirtschaft. Von den 541 männlichen und 4 weiblichen Studierenden dieses Studienfaches sind nur 82,8 % Deutsche, unter denen Preußen mit 66,2 %, Sachsen mit 3,3 %, Bayern mit 2,0 % und endlich Anhalt und Braunschweig mit je 1,7 % vertreten sind.

Die 15 männlichen Studierenden der fünften Disziplin — Pharmazie — sind durchweg Deutsche, und zwar 80 % Preußen, 13,3 % Braunschweiger und 6,7 % Thüringer. (Die letzteren stammen alle aus dem ehemaligen Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.) — Die eine Studentin dieser Disziplin ist Ausländerin.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 29.

Von den 97 männlichen und 24 weiblichen = 121 Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät“ sind 98,3 % — darunter alle Frauen — Inländer. Auch hier überwiegt Preußen mit 81,8 %; 9,9 % sind Anhaltiner; der Freistaat Sachsen steht mit 2,4 % wieder an dritter Stelle.

Die Übersicht Nr. 30 gibt eine vergleichende Darstellung des Anteils der einzelnen deutschen Staaten an der Gesamtheit der Studierenden[1]). Von den 2687 Studenten sind 2540 = 94,5 % Inländer und von den 154 Studentinnen 141 = 91,8 %; von der Gesamtsumme der statistisch erfaßten 2841 Studierenden (beiderlei Geschlechts) stellt demnach das Inland 2681 = 94,3 %. Hinsichtlich des Anteils der einzelnen deutschen Staaten ergibt sich, daß nächst Preußen, welches mit 86,3 % beteiligt ist, Anhalt den ersten Platz mit 4,55 % einnimmt. Es folgt dann Thüringen mit 1,9 %, der Freistaat Sachsen mit 1,8 % und Braunschweig mit 1,3 %. Die übrigen noch in Betracht kommenden Staaten sind durch weniger als je 1 % vertreten; auffallend ist, daß Thüringen sich nur mit 0,1 % mehr beteiligt, als der Freistaat Sachsen.

Die Universität Halle zeigt also einen ausgesprochen preußischen Charakter.

III. B. Anteil der einzelnen Staaten an den Auslandsdeutschen.

Die Auslandsdeutschen machen innerhalb der Studentenschaft der Universität Halle nur einen geringen Bruchteil aus; sie zählen insgesamt nur 29 Immatrikulierte und stellen damit nicht mehr als 1 % der Gesamtheit der statistisch erfaßten Studierenden dar.

Unter den 230 männlichen Studierenden der Theologischen Fakultät befindet sich nur ein einziger Auslandsdeutscher, und zwar ein Deutsch-Balte.

Bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sind von den 773 männlichen Studierenden nur 6 Auslandsdeutsche = 0,8 %; von ihnen stammen 2 aus Danzig, 2 sind Deutsch-Österreicher, 1 ist Deutsch-Balte und 1 Deutsch-Tschechoslowake.

Von ihnen gehören der ersten Disziplin die beiden Danziger an, der zweiten Disziplin die beiden Deutsch-Österreicher, während die übrigen Auslandsdeutschen zu den

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 30.

Studierenden der dritten Disziplin zählen. Die vierte Disziplin hat keine Auslandsdeutschen aufzuweisen.

Von den 483 männlichen und 51 weiblichen Studierenden der Medizinischen Fakultät sind 4 Studenten und 1 Studentin Auslandsdeutsche. Letztere sowie 3 der ersteren sind Deutsch-Balten; 1 Student stammt aus Danzig.

Zwei Deutsch-Balten studieren Zahnheilkunde. Die übrigen Auslandsdeutschen sind Voll-Mediziner.

Den stärksten Anteil an den Auslandsdeutschen, nämlich über 50 %, hat die Philosophische Fakultät zu verzeichnen; es sind dies 4 Deutsch-Österreicher, 4 Danziger, 3 Deutsch-Balten und je 2 Deutsch-Böhmen und Deutsch-Tschechoslowaken, außerdem 1 Studierender, der sich nur als Deutsch-Ausländer bezeichnet hat.

Von ihnen studieren allein 14 Landwirtschaft, die verbleibenden 2 Alte und Neue Philologie und Geschichte.

Nachstehende Übersicht veranschaulicht den Anteil der vier Fakultäten an den Auslandsdeutschen:

Staatsangehörigkeit	Theol.	R. St.	Med.	Phil.	Summe der		Anteil a. d. Summe	
	Fakultät				M.	F.	Absolut	Prozent
Deutsch-Ausländer .	—	—	—	1	1	—	1	3,4
Danziger . .	—	2	2	4	8	—	8	27,6
Deutsch-Balten	1	1	4	3	8	1	9	31,0
Deutsch-Böhmen . .	—	—	—	2	2	—	2	7,0
Deutsch Österreicher . .	—	2	—	4	6	—	6	20,7
Deutsch-Tschechoslowaken	—	1	—	2	3	—	3	10,3
Zusammen	1	6	6	16	28	1	29	100,0

III. C. Herkunft der Ausländer.

Den 29 Auslandsdeutschen stehen 120 Ausländer gegenüber, und zwar 108 männliche und 12 weibliche. Sie machen 4.2 % der statistisch erfaßten Studierenden aus. Fast alle Erdteile haben unter ihnen Vertreter; als Heimat kommen 25 verschiedene Staaten in Betracht[1]).

Unter den 230 männlichen Studierenden der Theologischen Fakul-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 31. I.—III.

tät[1]) sind nur 1,6 % Ausländer, nämlich 2 Russen, 1 Rumäne und 1 Ukrainer.

Von den 773 männlichen und 10 weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät[1]) sind 5 Männer = 0,6 % und 1 Frau = 10 % Ausländer, letztere ist eine Amerikanerin. Von den ersteren stammen 3 aus Bulgarien sowie 2 aus Georgien.

Der eine dieser Bulgaren gehört der dritten Disziplin, die anderen beiden und die Georgier der zweiten Disziplin an. Unter den Studierenden der ersten und vierten Disziplin dieser Fakultät befinden sich keine Ausländer.

Erheblich zahlreicher sind sie in der Medizinischen Fakultät[2]). Sie bilden dort 3.1 % von den 483 männlichen und 7,8 % von den 51 weiblichen Studierenden.

Unter den Vollmedizinern befinden sich 15 Ausländer, und zwar 14 Männer und 1 Frau. Von den einzelnen Staaten ist die Ukraine am stärksten, nämlich mit 3, Litauen mit 2 männlichen und das Baltikum mit 1 männlichen und 1 weiblichen Studierenden vertreten. Aus den übrigen noch in Betracht kommenden Ländern stammt nur je 1 Studierender.

Die ausländischen Studierenden der Zahnheilkunde setzen sich zusammen aus 1 Österreicher, 1 Tschechen sowie 3 Bulgarinnen.

Unter allen Fakultäten weist die Philosophische[2]) die größte Zahl von Ausländern auf, nämlich 84 unter 1201 männlichen und 7 unter 92 weiblichen Studierenden. Am stärksten ist hier die Tschechoslowakei vertreten, nämlich mit 20 Studenten; es folgen Bulgarien mit 17 männlichen und 3 weiblichen, Ungarn mit ebenfalls 17 männlichen, aber nur 1 weiblichen, Litauen mit 5 männlichen und 2 weiblichen, Österreich mit 5 männlichen, das Baltikum, Rumänien, Schweden, Südslawien sowie die Schweiz und die Türkei mit je 2 männlichen und endlich Georgien mit 1 männlichen und 1 weiblichen Studierenden. Die übrigen in Betracht kommenden Länder sind nur mit je 1 Studenten beteiligt.

Von den 91 bei dieser Fakultät eingeschriebenen Ausländern gehören der ersten Disziplin je 1 Holländer, Litauer, Tscheche, Ungar sowie eine Litauerin an.

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 31. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 31. II.

In der zweiten Disziplin stammt der einzige männliche ausländische Studierende aus Siebenbürgen und die einzige ausländische Studentin wiederum aus Litauen.

Chemie studieren: 1 Balte, 1 Bulgarin und 2 Ungarn.

Die meisten Ausländer der Philosophischen Fakultät sind Studierende der Landwirtschaft, nämlich 75 Männer und 3 Frauen. Von ihnen stammen 19 aus der Tschechoslowakei, 18 aus Bulgarien sowie 15 aus Ungarn; die übrigen Länder sind nur mit höchstens je 5 Studierenden beteiligt.

Pharmazie studiert nur 1 Bulgarin.

Unter den Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät" findet sich ebenfalls nur 1 Ausländer; dieser stammt aus Schweden.

In der Übersicht Nr. 31, III.[1]) ist der absolute und prozentuale Anteil der verschiedenen Staaten an den ausländischen Studierenden dargestellt. Darnach steht Bulgarien mit einem Anteil von 22,5% an erster Stelle; es folgt die Tschechoslowakei mit 17,5%, Ungarn mit 15.8%, Litauen mit 7,5% und Österreich mit 5,0%. Die übrigen in Betracht kommenden Staaten weisen nur Anteile bis höchstens je 3,3% auf; dies sind das Baltikum, Georgien, Rumänien und die Ukraine.

Die Beteiligung der einzelnen Erdteile stellt sich folgendermaßen dar: es ist vertreten:

Europa	mit	103	männlichen	und	10	weibl.	=	113	Stud.	= 94,2%
Asien	„	3	„	„	1	„	=	4	„	= 3,3%
Afrika	„	1	„	„	—	„	=	1	„	= 0,8%
Amerika	„	1	„	„	1	„	=	2	„	= 1,7%
Australien	„	—	„	„	—	„	=	—	„	= 0,0%
Zusammen:		108	männliche	und	12	weibl.	=	120	Stud.	= 100,0%

Die Gesamtheit der statistisch erfaßten 2841 männlichen und weiblichen Immatrikulierten weist also Studierende aus sämtlichen Erdteilen — außer Australien — auf.

Der Gesamtanteil der Ausländer beträgt in der

Theologischen Fakultät	3,3%	von 231	Stud.
Rechts- u. Staatswissenschaftl. Fakultät . .	5,0%	„ 783	„

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 31 III.

Medizinischen Fakultät . . . . . 15,8% von 534 Stud.
Philosophischen Fakultät . . . . . 75,9% „ 1293 „
(Einzelheiten sind aus den entsprechenden Übersichten[1]) zu ersehen.)

III. D. Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit.

Unter sämtlichen 2687 statistisch erfaßten männlichen Studierenden gibt es nur 11, deren Staatsangehörigkeit nicht festzustellen ist[2]). Von ihnen gehören 3 der Rechts- und Staatswissenschaftlichen, 5 der Medizinischen sowie 3 der Philosophischen Fakultät an. —

Aus der vergleichenden Übersicht Nr. 32[2]) ist der Anteil der Inländer und der Nichtdeutschen sowie der Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit an den einzelnen Fakultäten zu ersehen.

Darnach gehören von den Inländern 1183 der Philosophischen, 768 der Rechts- und Staatswissenschaftlichen, 504 der Medizinischen und 226 der Theologischen Fakultät an.

Hinsichtlich der Auslandsdeutschen ergibt sich folgende Reihe der Fakultäten: Philosophische: 16, dann Rechts- und Staatswissenschaftliche: 6, Medizinische: 6 und Theologische Fakultät: 1 Auslandsdeutscher.

Von den Ausländern sind 91 bei der Philosophischen, 19 bei der Medizinischen, 6 bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und 4 bei der Theologischen Fakultät eingeschrieben.

In allen drei Fällen steht also die Philosophische Fakultät an erster, die Theologische dagegen an letzter Stelle. Bei den Inländern und Auslandsdeutschen folgt die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät an zweiter, bei den Ausländern dagegen an dritter Stelle und tauscht hier mit der Medizinischen Fakultät.

Der älteste Nachweis über die Heimat der Studierenden der Universität Halle findet sich in dem bereits mehrfach erwähnten Gutachten des Kanzlers v. Ludewig[3]) aus dem Jahre 1730 und hat folgenden Wortlaut:

„Auszug derer Nationen, so in diesem 1730. Jahre von Frembden inscribiret:

1. Preußen	26	5. Francken	13
2. Schlesien	27	6. Aus der Marck . . .	117
3. Pohlen	3	7. Pommeren	73
4. Westphalen	29	8. Liefflaender	10

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 31. I—III.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 32, I—III.
[3]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 17, R. 52, 159, N. 1. Gutachten Ludewig's über den Zustand der Universität Halle (1730).

9. Schweitzer	3	28. Aus Hessen	6
10. Halberstädtl.	20	29. Aus Mecklenb. . . .	6
11. Sachsen, so wohl aus den Chur- als andren Sächs. Länd.	50	30. Aus Siebenbürgen . .	1
		31. Aus der Grafschaft Mark	1
		32. Aus der Grafschaft Hohenstein	6
12. Magdebürg	47	33. Aus dem Eißfeldt . .	5
13. Aus Brehmen	4	34. Aus der Pfalz . . .	2
14. Aus Anhältl.	13	35. Aus (unleserlich) . . .	9
15. Aus den Holsteinischen .	12	36. Aus dem Schwartzbg. .	2
16. Aus Holland	1	37. Aus dem Reiche . . .	8
17. Aus Schweden . . .	13	38. Aus der Grafschaft Lippe	4
18. Aus Böhmen	2	39. Aus dem Naßauischen .	4
19. Aus Ungarn	4	40. Aus Minden	5
20. Aus Italien	1	41. Aus der Wetterau . .	4
21. Aus Jütland	2	42. Aus Franckreich . . .	3
22. Aus Wien	2	43. Aus den Würtenbg. . .	1
23. Aus Dannemark . . .	2	44. Aus den Elsas . . .	1
24. Aus den Mannsfeld . .	8	45. Aus Schwaben . . .	1
25. Aus dem Voigtlande . .	3	46. Aus den Braunschw. und Hannöverischen . . .	25
26. Aus Frankfurth am Mayn	1		
27. Aus der Ober- und Nieder-Laußnitz	12	47. Aus dem Jülichen . .	1

Die Zahl der „Frembden“ belief sich also auf 593 unter 1258 Studierenden; ihr Anteil betrug demnach in jenem Jahre 47,4 %, war also recht erheblich. —

Als Kuriosum findet sich bei Joh. Chrph. v. Dreyhaupt[1]) die Bemerkung, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts „ein Araber“, ein „vornehmer Indianer“ und „ein getaufftter Mohr“ in Halle studierten, von denen der letztere im Jahre 1729 sogar zum Dr. phil. promoviert habe. —

Eine weitere Feststellung betreffs der Zusammensetzung der Studentenschaft hinsichtlich ihrer Heimat findet sich erst wieder für das Jahr 1800, und zwar in einer „Historischen Nachricht[2]) von der Verfassung

[1]) v. Dreyhaupt, Joh. Chrph.: Beschreibung des Saal-Creises. Zweyter Theil (1755), Seite 28.

[2]) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 76. II 25: Universität Halle: Historische Nachricht von der Verfassung der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität zu Halle nach ihrem Zustande bis zum letzten August 1800, entworfen von dem Minister von Massow.

Aus den Acten des Ober-Schul-Collegiums und aus denen bei Anwesenheit des Ministers in Halle vom 4.—9. August 1800 gesamleten Nachrichten.

der Königl. Preußischen Friedrichs-Universität zu Halle nach ihrem Zustande bis zum letzten August 1800, entworfen von dem Minister v. Massow." Dort heißt es u. a.: „Nach dem Vaterlande berechnet die Liste der Universität Ausgangs 1799 die Zahl der Ausländer 76 und der Inländer oder preußischen Unterthanen 644." Hiernach rechneten um die Jahrhundertwende von 720 Studierenden nur 11,8 % als Ausländer.

Zehn Jahre später berichtet C. F. L. Wildberg, daß unter den im Jahre 1809 in Halle[1]) immatrikulierten 210 Studierenden „121 Inländer und 89 Ausländer" waren, so daß hier die letzteren fast 74 % ausmachen.

Von dem Verhältnis zwischen In- und Ausländern an der benachbarten Universität Wittenberg[2]) sagt Wildberg nur, daß die meisten Ausländer „Ungern und Siebenbürgen" seien, und hinsichtlich der Universität Tübingen[3]) bemerkt er: „Unter den Ausländern finden sich vorzüglich Schweizer, Mecklenburger, Hannoveraner, auch einige Brandenburger und Pommeraner."

Für Halle fehlen leider seit 1810 jegliche Feststellungen über die Heimat der Studierenden. Auch Conrad hat in keiner seiner Abhandlungen Mitteilungen in dieser Hinsicht gemacht.

IV. Die Vorbildung der Studierenden.

A. Mature.

1. Arten der Maturität.

Wie bereits oben[4]) festgestellt worden ist, beläuft sich der Anteil der Maturen an den 2841 statistisch erfaßten Studierenden auf insgesamt 78,6 %, und zwar bei den 2687 männlichen auf 78,9 % und bei den 154 weiblichen auf 74,7 %. Als Mature sind ausschließlich solche Studierende angesehen, die mit dem Abgangzeugnis entweder des Gymnasiums oder des Realgymnasiums oder einer Oberrealschule die Universität bezogen haben; ausgeschlossen sind bei den weiblichen Studierenden diejenigen, die nur das Reifezeugnis eines Oberlyzeums besitzen. Wie aus der Übersicht Nr. 37 hervorgeht[5]), stehen unter den männ-

[1]) Wildberg, C. F. L.: Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Erster Jahrgang (1810), Seite 185.
[2]) Wildberg, C. F. L.: a. a. O., Seite 314.
[3]) Wildberg, C. F. L.: Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Erster Jahrgang (1810), Seite 299.
[4]) S. oben Seite 64—69.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 37.

lichen Studierenden die Abiturienten des Gymnasiums an erster, die des Realgymnasiums an zweiter und die der Oberrealschule an dritter Stelle; für die weiblichen Studierenden ergibt sich dagegen die Reihenfolge: Realgymnasium, Gymnasium, Oberrealschule.

Von den Auslandsdeutschen, Ausländern und Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit sind 56 Männer und 3 Frauen Abiturienten eines Gymnasiums, 11 Männer und 1 Frau haben das Reifezeugnis eines Realgymnasiums und ebenfalls 11 Männer das einer Oberrealschule[1]).

IV. A. 2. Anteil der einzelnen Fakultäten an den Maturen.

Die 226 männlichen und weiblichen Maturen der Theologischen Fakultät setzen sich nach ihrer Vorbildung in der Weise zusammen, wie aus der Übersicht Nr. 33[2]) zu erkennen ist. Darnach ist das humanistische Gymnasium mit 88,7 % beteiligt, das Realgymnasium mit 8,7 % und die Oberrealschule mit nur 0,4 %. Auffallenderweise sind in dem Personalverzeichnis[3]), dem die Angaben über die Vorbildung entnommen sind[4]), unter den Studierenden dieser Fakultät auch Immaturi verzeichnet. Ob diese Angabe den Tatsachen entspricht, oder ob hier ein Fehler in der Quelle vorliegt, ist nicht festzustellen.

Der 1 Auslandsdeutsche und die 4 Ausländer unter den Studierenden dieser Fakultät sind Gymnasial-Abiturienten.

Der Anteil der drei Arten der Maturität an den 755 Maturen, d. i. 96,4 % der 783 männlichen und weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, geht aus der Übersicht Nr. 34[5]) hervor. Darnach studieren auch hier die meisten — 60,7 % — auf Grund gymnasialer Vorbildung, während das Realgymnasium mit 20,0 % und die Oberrealschule nur mit 15,7 % beteiligt ist.

In der ersten Disziplin dieser Fakultät — Rechtswissenschaft — sind von den 194 Studenten 192 = 99 % matur. Von diesen haben 68,6 % das Abgangszeugnis eines Gymnasiums, 16,5 % das eines Realgymnasiums und 13,9 % das einer Oberrealschule. Unter den ersteren befindet sich auch 1 Auslandsdeutscher.

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 37.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 33.
[3]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.
[4]) S. oben Seite 14.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 34.

Von den 207 männlichen und 8 weiblichen Studierenden der Staatswissenschaften sind 193 Männer = 93,2 % und 7 Frauen = 87,5 %, also 200 = 93 % matur, und zwar mit dem Abgangszeugnis eines Gymnasiums 54,6 % der männlichen und 12,5 % der weiblichen, insgesamt 53 % ausgerüstet, 15,5 % männliche und 62,5 % weibliche = 17,2 % Mature mit dem eines Realgymnasiums und 23,1 % männliche sowie 12,5 % weibliche = insgesamt 22,8 % Mature mit dem einer Oberrealschule. Unter den Realgymnasialabiturienten befindet sich 1 Ausländerin, unter denen des Gymnasiums sind 1 Auslandsdeutscher, 2 Ausländer und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit.

Bei den 357 männlichen und 2 weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaften sind die Maturen mit 346 männlichen = 96,9 % und 100 % der weiblichen = 96,9 % aller Studierenden dieser Disziplin vertreten. An diesem Prozentsatze sind beteiligt: Abiturienten eines Gymnasiums mit 61,3 %, eines Realgymnasiums mit 22,8 % und einer Oberrealschule mit 12,8 %; unter den ersteren befinden sich 2 Auslandsdeutsche und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit. Die beiden Studentinnen sowie 1 Ausländer haben realgymnasiale Vorbildung genossen.

Die 15 männlichen Studierenden der Staats- und Rechtswissenschaften sind durchweg matur. Unter ihnen sind die Gymnasiasten mit 8, die Realgymnasiasten mit 6 vertreten, und nur einer hat das Abgangszeugnis einer Oberrealschule.

Die Medizinische Fakultät mit ihren 483 männlichen und 51 weiblichen = 534 Studierenden weist an Maturen 410 männliche = 84,8 % und 47 weibliche = 92,2 %, insgesamt also 457 Studierende = 85,5 % auf, wie aus der Übersicht Nr. 35 [1]) zu ersehen ist. Davon entfallen auf das Gymnasium 58,8 % der männlichen und 6,0 % der weiblichen = 53,7 % insgesamt, auf das Realgymnasium 13,6 % der männlichen und 78,4 % der weiblichen = insgesamt 19,8 % und auf die Oberrealschule 12,4 % bzw. 7,8 % = insgesamt 12 %. Unter den Studierenden mit dem Abgangszeugnis eines Gymnasiums sind 4 Auslandsdeutsche (3 Männer und 1 Frau) und 8 Ausländer; unter denen mit dem Zeugnis einer Oberrealschule befinden sich 1 Auslandsdeutscher, 2 Aus-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 35.

länder sowie 2 Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit. Nur 1 Auslandsdeutscher ist Realgymnasiast.

Unter den 309 männlichen und 44 weiblichen Vollmedizinern sind 293 Männer = 94,8 % und 43 Frauen = 97,7 %, insgesamt also 336 = 95,1 % matur. Von diesen haben das Zeugnis eines Gymnasiums: 67,6 % der männlichen und 6,8 % der weiblichen = 60,1 % insgesamt, das eines Realgymnasiums: 14,6 % der männlichen und 84,1 % der weiblichen = insgesamt 14,6 %, das einer Oberrealschule 12,6 % bzw. 6,8 % = 12,6 % insgesamt. Unter den ersteren befinden sich 3 Auslandsdeutsche (2 Männer und 1 Frau) sowie 8 Ausländer und unter den Oberrealschulabiturienten 1 Auslandsdeutscher, 1 Ausländer und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit.

Bei den 174 männlichen und 7 weiblichen Studierenden der Zahnheilkunde beträgt der Anteil der Maturen 116 bei den Männern = 66,7 % und 4 bei den Frauen = 57,2 %, zusammen sind es also 120 = 66,3 %. Von ihnen haben das Reifezeugnis eines Gymnasiums 40,9 % und das eines Realgymnasiums 13,3 % sowie das einer Oberrealschule 12,1 %. Unter den Gymnasiasten befindet sich 1 Auslandsdeutscher, unter den Realgymnasiasten sind 3 Studentinnen (Deutsche), ebenfalls 1 Auslandsdeutscher, und unter den ehemaligen Oberrealschülern neben einer deutschen Studentin 1 Ausländer und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit.

Von den 1201 männlichen und 92 weiblichen Studierenden der Philosophischen Fakultät sind 738 Männer = 61,4 %[1]) und 58 Frauen = 63,1 % matur; das sind insgesamt 796 = 61,6 %. Der Anteil des Gymnasiums beträgt hier 33 % der männlichen und 14,1 % der weiblichen = insgesamt 31,7 % der Maturen. Es folgt das Realgymnasium mit 12,7 % der männlichen und 45,7 % der weiblichen, zusammen 15,1 %; wiederum an dritter Stelle steht die Oberrealschule mit 15,7 % der männlichen und 3,3 % der weiblichen = 14,8 % der Maturen dieser Fakultät insgesamt. Von den Nichtdeutschen haben 5 Auslandsdeutsche sowie 28 Ausländer (26 Männer und 2 Frauen) das Abgangszeugnis eines Gymnasiums, ferner 2 Auslandsdeutsche und 7 Ausländer das eines Realgymnasiums, endlich 1 Auslandsdeutscher und 5 Ausländer das einer Oberrealschule.

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 36.

In der ersten Disziplin der Philosophischen Fakultät — Alte und Neue Philologie und Geschichte — sind von den 241 männlichen und 41 weiblichen Studierenden 145 männliche = 60.2 % und 24 weibliche = 58,5 % Mature, insgesamt also 169 = 60 %, wobei das Gymnasium mit 36,1 % der männlichen und 19,5 % der weiblichen, zusammen mit 33,7 % vertreten ist. Es folgt auch hier das Realgymnasium an zweiter Stelle, und zwar mit 12 8 % der männlichen und 39 % der weiblichen, zusammen 16,7 % der Maturen; den dritten Platz nehmen wieder die Abiturienten der Oberrealschule mit 11,3 % der männlichen und 9 6 % aller (männlichen und weiblichen) Maturen dieser Disziplin ein. Von den Nichtdeutschen hat 1 Auslandsdeutscher das Abgangszeugnis eines Realgymnasiums und 1 Ausländer das eines Gymnasiums.

Weit über dem Durchschnitt liegt der Prozentsatz der Maturen in der zweiten Disziplin — Mathematik und Naturwissenschaften —: er beträgt nicht weniger als 80,5 % von den 123 männlichen und 72,2 % von den 18 weiblichen Studierenden; das sind 79,4 % beider Kategorien. Sie setzen sich zusammen aus 39,9 % männlichen und 5,6 % weiblichen = 35,5 % männlichen und weiblichen Studierenden mit Gymnasial-Vorbildung, 17,8 % männlichen und 55,6 % weiblichen = 22,7 % männlichen und weiblichen Studierenden mit der Vorbildung eines Realgymnasiums, und 22,8 % männlichen und 11 % weiblichen = 21,2 % männlichen und weiblichen Studierenden mit dem Abgangszeugnis einer Oberrealschule. Nichtdeutsche sind nur unter den Gymnasiasten vertreten, und zwar durch 2 Ausländer (1 Mann und 1 Frau).

Von den 184 männlichen und 4 weiblichen Studierenden der Chemie sind 36,4 % der ersteren Gymnasial-, 19 % Realgymnasial- und 33,7 % Oberrealschul-Abiturienten; zusammen beträgt also der Anteil der männlichen Maturen dieser Disziplin 89,1 %. Von den 4 Studentinnen haben je 2 das Abgangszeugnis eines Gymnasiums bzw. einer Oberrealschule und die beiden anderen das eines Realgymnasiums. Insgesamt sind die (männlichen und weiblichen) Maturen dieser Disziplin also mit 36,2 % Abiturienten eines Gymnasiums, mit 19,7 % solche eines Realgymnasiums und mit 33,5 % solche einer Oberrealschule; das sind zusammen 89,4 % der 188 (männlichen und weiblichen) Studierenden dieser Disziplin.

Bemerkenswert ist hier das Überwiegen der Oberrealschulabiturienten gegenüber denen des Realgymnasiums. Der Unterschied beläuft sich auf 13,8 %, ist also ziemlich erheblich. Von Nichtdeutschen hat je 1 Ausländer das Abgangszeugnis eines Gymnasiums bzw. einer Oberrealschule und 1 Ausländerin das eines Gymnasiums.

In der vierten Disziplin — Landwirtschaft — sind von den 541 männlichen und 4 weiblichen Studierenden nur 259 Studenten = 47,9 % der männlichen und 47,5 % aller (männlichen und weiblichen) Studierenden dieser Disziplin matur. Ihr Prozentsatz ist hier naturgemäß am geringsten. Die Studentinnen sind alle immatur. Von den Maturen haben 27,7 % gymnasiale Vorbildung, 10,2 % die eines Realgymnasiums und 10 % die einer Oberrealschule. An Nichtdeutschen sind unter den Gymnasialabiturienten 5 Auslandsdeutsche und 23 Ausländer, unter den Realgymnasialabiturienten 1 Auslandsdeutscher und 7 Ausländer und unter den Oberrealschulabiturienten 1 Auslandsdeutscher und 4 Ausländer.

Von den 15 männlichen und dem 1 weiblichen Studierenden der Pharmazie sind nur 6 der ersteren matur, nämlich 4 mit dem Abgangszeugnis eines Gymnasiums und 2 mit dem einer Oberrealschule. Sie sind alle Inländer.

Unter den 97 männlichen Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät" befinden sich 67 % Mature, und zwar 41.2 % Gymnasial-, 10,3 % Realgymnasial- und 15,5 % Oberrealschul-Abiturienten. Von den 24 weiblichen Studierenden haben das Abgangszeugnis eines Gymnasiums 12.5 % und das eines Realgymnasiums 58,3 % = insgesamt 70,8 %, dagegen keine das einer Oberrealschule. Somit beträgt der Anteil der (männlichen und weiblichen) Maturen hier 67,7 %; davon entfallen auf das Gymnasium 35,5 %, auf das Realgymnasium 19,8 % und auf die Oberrealschule 12,4 %.

Die Übersicht Nr. 37[1]) veranschaulicht den Anteil der Inländer und Nichdeutschen an den drei Arten der Maturität in absoluter und prozentualer Zahl. Darnach überwiegt bei allen männlichen Inländern die Gymnasial-Vorbildung, bei den weiblichen jedoch die des Realgymnasiums. Von den Auslandsdeutschen beiderlei Geschlechts haben die

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 37.

meisten, nämlich 14 von 19, das Reifezeugnis eines Gymnasiums. Ebenso ist es bei den 55 Ausländern, von denen 40 Gymnasial-Abiturienten und 8 solche eines Realgymnasiums sind, während die übrigen 7 das Abgangszeugnis einer Oberrealschule haben. Von den 5 maturen Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit sind 3 Gymnasial- und 2 Oberrealschul-Abiturienten. Die Philosophische Fakultät ist die einzige, bei der die männlichen Studierenden mit Oberrealschulvorbildung an zweiter Stelle stehen; in den drei anderen Fakultäten nehmen sie durchweg den letzten Platz ein.

IV. B. Immature.

1. Arten der Immaturität.

Unter den 2687 männlichen und 154 weiblichen = 2841 statistisch erfaßten Studierenden befinden sich — wie bereits mehrfach erwähnt[1]) — 2119 männliche und 115 weibliche = 2234 Mature. Von den übrigen 568 Studenten ist bei 34 die Art ihrer Vorbildung nicht festzustellen. Die verbleibenden 534 Männer und 39 Frauen sind immatur. Die Immaturität tritt in 7 verschiedenen Formen[2]) auf:

1. Primareife einer höheren Lehranstalt ohne nähere Angabe.
2. Primareife eines Gymnasiums.
3. Primareife eines Realgymnasiums.
4. Primareife einer Oberrealschule.
5. Lehrer- bzw. Lehrerinnenzeugnis oder Reifezeugnis eines Oberlyzeums.
6. Ohne Reifezeugnis auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 eingeschrieben.
7. Ohne Zeugnis einer deutschen Schule immatrikuliert.

Die diesbezüglichen Feststellungen sind gleichfalls dem Personalverzeichnis[3]) entnommen. Wie aus den Übersichten 42—46[4]) hervorgeht, haben Nichtdeutsche nur an den beiden letzten Arten der Immaturität Anteil.

Die Übersichten 38—41 geben eine ziffernmäßige Nebeneinanderstellung[5])

---

[1]) S. oben Seite 64—69 und Seite 79.
[2]) S. oben Seite 14.
[3]) Amtliches Studierendenverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 42—46.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 38: Theologische Fakultät; Nr. 39: Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät; Nr. 40: Medizinische und Nr. 41: Philosophische Fakultät.

von Maturen und Immaturen. Aus ihnen ist zu ersehen, daß von der Gesamtzahl der 2687 männlichen Studierenden 534 = 19,9 % ohne Zeugnis der Reife immatrikuliert[1]) sind, während sich der Prozentsatz der immaturen weiblichen Studierenden auf 25,3 % erhebt (39 von 154).

IV. B. 2. Anteil der Immaturen an den einzelnen Fakultäten.

Wie bereits oben[2]) erwähnt, befinden sich nach Ausweis des Personalverzeichnisses[3]) auch innerhalb der Theologischen Fakultät neben 2 Studierenden mit unbekannter Vorbildung auch 3 Immature: 2 von ihnen haben die Primareife eines Gymnasiums und 1 Immatrikulierter studiert auf Grund des Lehrerzeugnisses[4]).

Von den 773 männlichen und 10 weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät entbehren 18 (17 Männer und 1 Frau) des Maturitätszeugnisses. Ein Student hat die Primareife eines Realgymnasiums, die einer Oberrealschule haben 2. Im Besitze des Lehrerzeugnisses sind 5 Studenten; 7 Männer und 1 Frau sind auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 immatrikuliert worden, darunter 1 Auslandsdeutscher und 1 Ausländer. Ebenfalls 1 Auslandsdeutscher und 1 Ausländer sind ohne ein deutsches Schulzeugnis eingeschrieben[5]). Von 10 Studierenden[6]) dieser Fakultät hat sich die Art der Vorbildung nicht feststellen lassen.

In der ersten Disziplin — Rechtswissenschaft — stehen neben den 192 Maturen nur 2 Studierende mit unbekannter Vorbildung. Immature sind unter den 194 (reinen) Juristen überhaupt nicht vorhanden.

Anders dagegen bei den Staatswissenschaften; von deren 207 männlichen und 8 weiblichen Studierenden sind 11 Männer und 1 Frau immatur, und zwar sind vertreten: Primareife der Oberrealschule mit 2 männlichen, Lehrerzeugnis mit 4 männlichen Studierenden; 4 Studenten und 1 Studentin sind auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 eingeschrieben, darunter 1 Auslandsdeutscher und 1 Ausländer; ohne

[1]) Siehe oben Seite 64—69, Seite 79 und Seite 85.
[2]) Siehe oben Seite 65.
[3]) Amtliches Studienverzeichnis der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 42.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 43.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 39.

deutsches Schulzeugnis ist nur 1 Ausländer immatrikuliert. Bei 3 Inländern ist die Art ihrer Vorbildung unbestimmbar.

Unter den 357 männlichen und 2 weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaften ist bei 5 deutschen Studenten die Vorbildungsart wiederum nicht feststellbar. Neben ihnen befinden sich in dieser Disziplin: 1 Deutscher mit der Primareife eines Realgymnasiums, 1 weiterer mit dem Lehrerzeugnis, 3 Inländer, die auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 eingeschrieben sind, sowie 1 Auslandsdeutscher ohne ein deutsches Schulzeugnis. Insgesamt beträgt also der Anteil der Immaturen in dieser Disziplin 6 männliche Studierende.

Unter den 15 männlichen Studierenden der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — befinden sich weder Immature, noch Studierende mit unbekannter Vorbildung, sondern nur Mature.

Die Art der Vorbildung der 483 männlichen und 51 weiblichen Studierenden der Medizinischen Fakultät geht aus der Übersicht Nr. 44 [1]) hervor. Aus ihr ist zu ersehen, daß in dieser Fakultät 63 Männer und 4 Frauen immatur sind. Bei weiteren 10 Studierenden [2]) ist die Art der Vorbildung nicht festzustellen. Von den Immaturen haben Primareife (ohne nähere Angabe): 57 Studenten, darunter 3 mit unbekannter Staatsangehörigkeit; ferner sind immatrikuliert: 1 Inländer auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 und 5 männliche sowie 4 weibliche Ausländer ohne deutsches Schulzeugnis.

Von den letzteren entfallen die 5 Männer und 1 Frau auf die Vollmediziner; ebenso gehört der eine Inländer, der auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 zum Studium zugelassen ist, sowie 1 Studierender mit Primareife zu dieser Disziplin.

In der zweiten Disziplin — Zahnheilkunde — haben 56 männliche Studierende lediglich Primareife; 3 Ausländerinnen studieren ohne deutsches Schulzeugnis.

Aus der Übersicht Nr. 45 [3]) geht hervor, daß in der Philosophischen Fakultät der Anteil der Immaturen etwa zwei Drittel der Maturen ausmacht, also sehr erheblich ist. Von den Immaturen haben 17 In-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 44.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 40.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 45.

länder Primareife (ohne nähere Angabe); 100 männliche und 28 weibliche Deutsche sowie 2 Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit sind auf Grund des Lehrer- bzw. Lehrerinnenzeugnisses immatrikuliert; 281 Inländer (darunter 1 Frau), 3 Auslandsdeutsche, 2 Ausländer und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit sind auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 eingeschrieben. Bei 1 Deutschen, 5 Auslandsdeutschen sowie bei 41 männlichen und 5 weiblichen Ausländern ist die Immatrikulation ohne ein deutsches Schulzeugnis erfolgt; von 8 männlichen Inländern und 3 männlichen Ausländern[1]) ist die Art der Vorbildung nicht zu ermitteln.

In der ersten Disziplin — Alte und Neue Philologie und Geschichte — haben von den 95 männlichen und 17 weiblichen Immaturen 2 Primareife, 68 Männer und 16 Frauen sind auf Grund des Lehrer- bzw. Lehrerinnenzeugnisses, 22 Studenten auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 und 4 Studierende (3 Männer und 1 Frau) ohne deutsches Zeugnis zum Studium zugelassen. Bei 1 Studierenden ist die Art der Vorbildung nicht festzustellen.

Unter den 123 männlichen und 18 weiblichen Studierenden der Mathematik und Naturwissenschaften befinden sich nur 24 männliche und 5 weibliche Immature. Von ihnen hat 1 Student Primareife, 13 Männer und 5 Frauen betreiben ihr Studium auf Grund des Lehrer- bzw. Lehrerinnenzeugnisses, 10 Studenten auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914. Alle sind Deutsche.

Neben 1 Inländer, dessen Vorbildung nicht festzustellen ist, sind von den 184 männlichen und 4 weiblichen Studierenden der Chemie nur 19 Studierende immatur, und zwar haben 4 die Primareife und 3 das Lehrerzeugnis; 11 sind auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 und 1 ohne deutsches Schulzeugnis immatrikuliert worden. Außer dem Letztgenannten, der Ausländer ist, sind alle Inländer.

In der vierten Disziplin — Landwirtschaft — befinden sich unter den 541 männlichen und 4 weiblichen Studierenden — abgesehen von 6 deutschen Studenten und 3 Ausländern mit unbekannter Vorbildung — nicht weniger als 273 männliche Immature. Auch die Studentinnen sind immatur. 1 Inländer weist Primareife auf; die übrigen 226 männlichen Deutschen,

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 41.

3 Auslandsdeutsche sowie 1 Ausländer und 1 Studierender unbekannter Staatsangehörigkeit und endlich 1 deutsche Studentin sind auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 immatrikuliert; 4 männliche Auslandsdeutsche sowie 37 männliche und 3 weibliche Ausländer haben kein deutsches Schulzeugnis vorgelegt.

Ähnlich wie bei der vierten liegen die Verhältnisse auch bei der fünften Disziplin, der Pharmazie. In ihr studieren von 15 männlichen und 1 weiblichen Immatrikulierten 9 männliche Inländer mit Primareife; die 1 Studentin ist Ausländerin und hat kein deutsches Zeugnis nachgewiesen.

Unter den 97 männlichen und 24 weiblichen Studierenden der „Sonstigen Studienfächer der Philosophischen Fakultät" befinden sich 32 männliche und 7 weibliche Immature, sämtlich — bis auf einen — Inländer. Die größere Hälfte, nämlich 18 Männer und 7 Frauen, ist auf Grund des Lehrer- bzw. Lehrerinnenzeugnisses immatrikuliert, 12 auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914; 1 Deutscher und 1 Ausländer studieren ohne nachgewiesene deutsche Vorbildung.

Ein Vergleich der Übersichten Nr. 42—45[1]) zeigt, daß prozentual der größte Anteil an Immaturen auf die Philosophische Fakultät entfällt, nämlich von den 1293 männlichen und weiblichen Studierenden 38,4 %. Es folgt die Medizinische Fakultät mit 14,5 % Immaturen bei 534 männlichen und weiblichen Studierenden, sodann die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mit 3,6 % Immaturen unter 783 Studierenden beiderlei Geschlechts und endlich die Theologische Fakultät mit 2.2 % Immaturen, deren Natur allerdings fraglich ist. Bezüglich der einzelnen Arten der Immaturität[2]) steht die Zahl der auf Grund des § 3 der Vorschriften vom 1. Oktober 1914 Immatrikulierten mit 295 bei weitem voraus. Es folgen 136 Lehrer und Lehrerinnen, sodann 79 Studierende mit Primareife und 63, für die keine der in dem Personalverzeichnis angegebenen Vorbildungsarten in Betracht kommt.

V. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Studierenden.

A. Die soziale Abstammung.

1. Der Beruf des Vaters.

Der Frage nach der sozialen Herkunft der Studierenden hat die Universitätsstatistik immer ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Alle

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 42—45. [2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 46.

neueren Bearbeiter widmen ihr breiten Raum: so Conrad[1]), Eulenburg[2]), Rienhardt[3]), Schöne[4]) u. a. Auch das amtliche statistische Werk für Preußen[5]) behandelt diese Frage eingehend, zuletzt im Band Nr. 236 für das Studienjahr 1911/12. Conrad ist auch auf diesem Gebiete bahnbrechend und vorbildlich geworden. Ihm verdanken wir nicht nur die erste genaue Aufnahme[6]) der einschlägigen Verhältnisse für für Halle — umfassend den Zeitraum von 1693 bis 1881 —, sondern auch das Muster des statistischen Schemas für die Berufsgruppierung. Allerdings ist mit diesem Vorbilde auch die Einseitigkeit der Conradschen Untersuchungen auf seine Nachfolger übergegangen. Sie alle stehen mit ihm unter dem Übergewicht des soziologischen Interesses. Infolgedessen spielt die Frage, aus welcher Berufssphäre der Studierende hervorgegangen ist, und im Zusammenhang damit die Feststellung, welcher Teil der Studierenden von Vätern mit akademischer Bildung bzw. von Vätern ohne eine solche abstammt, die Hauptrolle. Dem entspricht auch der Aufbau der Berufsskala. Bei Conrad selbst setzt sie sich ursprünglich aus 16 Kategorien[7]) zusammen, die in 5 Gruppen eingeteilt sind. Mehr oder weniger deutlich liegt ihr jedoch die Dreiteilung in Berufe mit höherer (akademischer), mittlerer und niedererer Bildung zugrunde. Mit geringfügiger Abweichung erscheint dieselbe Einteilung auch in der Jubiläumsfestschrift von 1894[8]); ebenso hat die „Preußische Statistik“[9]) sie übernommen, allerdings unter mancherlei Umstellungen und Erweiterungen, gegen die übrigens Conrad gelegentlich Einspruch er-

---

[1]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).
Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885).
Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).
Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).

[2]) Eulenburg, Franz: Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten 100 Jahren (1909).

[3]) Rienhardt, Albert: Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung (1918).

[4]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920)

[5]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102, 106, 107, 193, 204, 223 und 236.

[6]) Siehe oben Seite 21.

[7]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).

[8]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894), Seite 33/34.

[9]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band Nr. 102, 106, 223 und 236.

hoben hat[1]). Das Preußische Quellenwerk[2]) gibt je 2 Übersichten über den Beruf der Väter: eine nach „Conrad“ und eine „nach der Gruppierung der amtlichen Berufszählung[3])“. Conrad selbst erklärt immer wieder[4]): „Wir legen das Schwergewicht auf die soziale Stellung.“ Dieser Standpunkt ist bei der Bedeutung, die die soziale Struktur des studentischen Nachwuchses in sozialer, kultureller und politischer Beziehung zweifellos hat, und um der mannigfachen Schlüsse willen, die sich aus entsprechenden Feststellungen ergeben, an sich gewiß verständlich; auch ist begreiflich, daß man sich in den Zeiten ruhigen und gesicherten Wirtschaftslebens mit dergleichen soziologisch interessanten Feststellungen begnügte und sich zu einer Verwertung in wirtschaftlicher Beziehung kaum veranlaßt sah. In dieser Hinsicht werden jedoch die tiefeinschneidenden wirtschaftlichen Veränderungen, die mit dem unglücklichen Ausgange des Krieges im Zusammenhang stehen und das akademische Leben geradezu in seiner Existenz bedrohen, eine Änderung erzwingen. Die statistischen Feststellungen, die sich auf die sozialen Verhältnisse innerhalb der Studentenschaft beziehen und über ihre wirtschaftliche Lage Aufklärung geben oder Rückschlüsse zulassen, werden von außerordentlich praktischer Bedeutung werden, ja, den Ausgangspunkt für den ganzen Komplex von Erwägungen, Maßnahmen und Einrichtungen bilden müssen, die sich auf die Gestaltung des künftigen akademischen Lebens beziehen. Sie werden somit von grundlegender und entscheidender Bedeutung nicht nur für den einzelnen, sondern auch für den Fortbestand des akademischen Studiums überhaupt werden. Damit hat sich allerdings der Zweck der statistischen Erhebungen dieser Art stark kompliziert und erweitert: er liegt nicht mehr in erster Linie auf soziologischem, sondern auf wirtschaftlichem Gebiete und verlangt weniger eine Feststellung der gesellschaftlichen Sphäre, als der wirtschaftlichen Kraft des elterlichen Hauses. Es leuchtet ein, daß demgegenüber die herkömmliche Berufsgruppierung, die ohnehin der Vielgestaltigkeit des modernen Lebens nicht mehr entspricht, versagt; denn soziale Stellung und wirtschaftliche Kraft decken sich heute weniger, denn je. Dennoch bietet, da direkte Vermögensangaben naturgemäß ausgeschlossen sind, die Feststellung

[1]) Conrad, Johannes: Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).

[2]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band Nr. 102, 106, 223 und 236.

[3]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102: Übersicht VII und VIII für 1886/87; Band 106: Übersicht V und VI für 1887/88; Band 223: Tabelle 31 und 32 sowie 33 und 34 für 1908; Band 236: Tabelle 24 und 25 für 1911/12.

[4]) Conrad, Johannes: Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).

des väterlichen Berufes den einzig möglichen Anhalt für die Beurteilung der wirtschaftlichen Basis des einzelnen Studierenden. Sie mußte infolgedessen auch hier festgehalten werden, nur, daß versucht worden ist, sie den gegenwärtigen Verhältnissen und dem besonderen Zwecke der vorliegenden Untersuchung nach Möglichkeit anzupassen. Um dabei Anhalt an eine wirtschaftlich ungefähr abschätzbare und in sich homogene Schicht zu gewinnen, sind auch in der vorliegenden Untersuchung die Beamten an die Spitze gestellt, und zwar in drei — den Beamten-Besoldungs-Gesetzen von 1920 angepaßten — Gruppen:

Gruppe A umfaßt die (höheren) Beamten von Besoldungsgruppe X an aufwärts, Gruppe B die (mittleren) Beamten der Stufen VII—IX und Gruppe C die (unteren) Beamten der Besoldungsgruppen I—VI. Ihnen sind die freien Berufe von schätzungsweise gleicher sozialer Lebensstellung und, wie man annehmen muß, ungefähr gleicher wirtschaftlicher Lage nebengeordnet. So entstanden 3 Gruppen (A, B und C), A und B mit je 2, C durch besondere Zählung der Arbeiter mit 3 Rubriken. Es folgen sodann in 2 Gruppen die Erwerbsstände, und zwar unter D Industrie (I), Handel, Gewerbe und Bankwesen (II), unter E die Landwirtschaft. In jeder dieser Gruppen werden Selbständige (a) und Angestellte (b), bei der Landwirtschaft Besitzer (I), Pächter (II) und Beamte bzw. Angestellte (III) unterschieden. In einer 6. Gruppe — F — sind Rentner (I) und Berufslose (II) vereinigt, in einer 7. — G — pensionierte (I) und verstorbene (II) Väter.

Es ergibt sich demnach folgende Berufsgruppierung:

A. I. Höhere Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte (Besoldungsgruppe X und darüber), inkl. Offiziere.
   II. Freie (akademische) Berufe in gleicher sozialer Lebensstellung.
B. I. Mittlere Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte (Besoldungsgruppen VII—IX).
   II. Freie Berufe in gleicher sozialer Lebensstellung.
C. I. Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte der Besoldungsgruppen I—VI.
   II. Freie Berufe in gleicher sozialer Lebensstellung.
   III. Arbeiter.
D. I. Industrie: a) Selbständige.
   b) Angestellte.
   II. Bankwesen, Handel und Gewerbe: a) Selbständige.
   b) Angestellte.
E. I. Landwirtschaft: Besitzer.
   II. „ : Pächter.

III. Landwirtschaft: Beamte und Angestellte.
F. I. Rentner.
II. Berufslose und Unbestimmbare.
G. I. Pensionierte.
II. Verstorbene.

Conrad dagegen unterscheidet[1]):

1. Staats- und Kommunalbeamte, Anwälte mit akademischer Bildung.
2. Lehrer mit akademischer Bildung.
3. Geistliche.
4. Ärzte.
5. Apotheker.
6. Offiziere.
7. Kaufleute, Gastwirte.
8. Industrielle.
9. Gutsbesitzer und mit ihnen gleichstehende Landwirte.
10. Rentiers.
11. Handwerker.
12. Bauern.
13. Beamte ohne akademische Bildung.
14. Lehrer ohne akademische Bildung.
15. Niedere Angestellte (1894[2]): Bedienstete).
16. Arbeiter.

Ein Vergleich mit der Conradschen Gruppierung ergibt einen sehr wesentlichen Unterschied: Conrads Schema läßt sehr deutlich eine absteigende Stufenfolge unter dem Gesichtspunkte der sozialen Bewertung erkennen; in der hier vorgenommenen hat dieses Moment keine entscheidende Rolle gespielt: für ihre Zusammensetzung war lediglich die innere Verwandtschaft und die wirtschaftliche Gleichwertigkeit maßgebend. Daß trotzdem hier, wie bei Conrad[3]), die akademischen Berufe an der Spitze stehen, liegt in der Natur der Sache; es ist jedoch davon abgesehen worden, sie einzeln aufzuzählen: So umfaßt die Gruppe A unter I sämtliche Beamte mit akademischer Bildung, unter II sämtliche freien Berufe, für die im allgemeinen akademische Bildung erforderlich ist: Anwälte, Ärzte (auch Zahn- und Tierärzte), Chemiker,

[1]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884), Seite 51.
[2]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).
[3]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).

Apotheker, Privatgelehrte, Ingenieure u. a. m.; Offiziere und höhere Militärbeamte sind der Gruppe A. I zugerechnet. Im Gegensatz zu Conrad, der alle Beamte ohne akademische Bildung unterschiedslos[1]) zusammenfaßt, bilden in der vorliegenden Untersuchung die mittleren Beamten eine Gruppe B. I für sich; ihnen sind die entsprechenden freien Berufe, wie Privatbeamte usw., in der Gruppe B. II nebengeordnet, während die Lehrer ohne akademische Vorbildung der Gruppe B. I. zugerechnet sind. Daß in der Gruppe C die Arbeiter mit den Beamten der Besoldungsgruppen I—VI (C. I) zusammengestellt sind, bedarf kaum der Begründung. Die Unterscheidung zwischen Selbständigen und Angestellten in den Gruppen D (Industrie, Handel, Gewerbe und Bankwesen) und E (Landwirtschaft), die hier — soweit ersichtlich — zum ersten Male vorgenommen wird, dürfte sachlich und wirtschaftlich gerechtfertigt sein; ebenso die Zusammenfassung der Rentner (I) und der Berufslosen (II) in Gruppe F sowie die gesonderte Zählung der Pensionäre (I) und der Verstorbenen (II) in Gruppe G.

Naturgemäß bleibt jede derartige Berufsgruppierung immer unvollkommen und zwar um so mehr, wenn sie gleichzeitig einen Maßstab der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit darstellen soll. Sie wird in dieser Beziehung stets nur einen sehr unsicheren Anhalt bieten können und gewinnt erst Wert durch die Feststellung der tatsächlichen Leistungen. Zu der tabellarischen Übersicht[2]), die lediglich den Beruf der Väter zur Darstellung bringt, treten daher ergänzend die Übersichten 47—51[3]), aus denen zu erkennen ist, in welcher Höhe die einzelnen Berufsgruppen den studierenden Söhnen Unterhaltssummen in Gestalt eines Monatswechsels gewähren.

Aus der ersteren[2]) ergibt sich zunächst die Bestätigung der bekannten Tatsache, daß die Zahl der Studierenden, deren Väter Hochschulbildung genossen haben, gegen früher erheblich zurückgegangen ist[4]). Dank der ausführlichen Untersuchungen Conrads[5]) läßt sich gerade für Halle

[1]) S. oben Seite 93.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 2.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 47—51.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 52.
[5]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).
Die Entwicklung der Universität Halle, statistisch verfolgt (Rektoratsrede 1885).
Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894) und
Einige Ergebnisse der deutschen Universitätsstatistik (1906).

diese Frage auf mehr als 150 Jahre zurückverfolgen, während für die Gesamtheit der Preußischen Universitäten die sehr eingehenden Feststellungen der „Preußischen Statistik“[1]) ergänzend danebentreten. Sie stimmen in ihren allgemeinen Ergebnissen völlig miteinander überein. Im Verlaufe der letzten 100 Jahre hat sich der Prozentsatz der akademisch gebildeten Väter um fast die Hälfte verringert und beträgt nur noch etwa 25 % — unter Einrechnung der Pensionierten und Verstorbenen 26,6 %, unter deren Ausscheidung 21,0 %, nach der Berufsstatistik 27,2 %. Für Preußen hat die letzte derartige Feststellung 1911 stattgefunden[2]): sie ergab 22,07 %; Rienhardt[3]) errechnete im Jahre 1909/10 für Württemberg 28,25 %, Eulenburg[4]) 1908/09 für Leipzig 32,0 %, Schöne[5]) 1920 ebenfalls für Leipzig 24,06 %.

Für Halle besteht folgende Reihe:

Zeitraum:	Theol.	Jur.	Med.	Phil.	Summe
1. 1768—1771	51,3	56,6	—	—	55,4
2. 1820—1822	43,7	48.6	—	—	48,2
3. 1832—1836	34,6	45,2	41,8	23,6	39,6
4. 1850—1854	44,0	37,6	34,4	29,7	51,3
5. 1872—1876	38,2	34,6	35,0	24,3	37.5
6. 1877—1881	49,6	49,3	44,5	32,4	32,4
7. 1887—1888	?	?	?	?	26,9
8. S.-S. 1911	42,0	33,2	33,2	19,1	26,1
9. H. Zw. S. 1919	?	?	?	?	25.9
10. S.-S. 1921	32,0	21,3	26,9	16,4	26,6

Die Angaben 1—6 sind Conrads Universitätsstudium[6]), Ziffer 7 seiner Statistik in der Jubiläumsfestschrift[7]), Ziffer 8 der „Preussischen

---

[1]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102, 106, 167, 193, 204, 223 und 236.

[2]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 236.

[3]) Rienhardt, Albert: Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung (1918).

[4]) Eulenburg, Franz: a) Der akademische Nachwuchs (1908).
b) Die Entwicklung der Universität Leipzig in den letzten 100 Jahren (1909).

[5]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

[6]) Conrad, Johannes: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre (1884).

[7]) Conrad, Johannes: Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens (1894).

Statistik“[1]) und Ziffer 9 Rohloff's[2]) statistischen Untersuchungen entnommen[3]).

Die Abnahme der Zahl der akademisch gebildeten Väter ist hiernach in Halle seit Ende der achtziger Jahre zum Stillstande gekommen. Auch dieses stimmt mit den allgemeinen preußischen Verhältnissen ungefähr überein, wie die nachfolgende Übersicht ergibt; nicht ganz so mit den Beobachtungen an der Universität Leipzig, wo seit den achtziger Jahren bis 1920 der Prozentsatz von 36 % auf 24 % weiter gesunken ist[4]).

Akademisch gebildete Väter der Studierenden an den preußischen Universitäten.

(Nach dem Quellenwerk.)

Zeitraum	Theol.	Jur.	Med.	Philos.	Summe
	Fakultät				
W. 1886/87—S 1891 . .	27,67	37,18	23,94	22,06	25,68
W. 1891/92—W. 1895/96 .	31,57	36,12	25,80	24,36	27,48
S. 1899 u. W. 1899/1900 .	38,55	33,02	26,82	22,77	26,98
S. 1902 u. W 1902/03 . .	38,23	31,73	29,12	20,60	25,65
S. 1905 u. W. 1905/06 . .	43,69	29,42	30,60	19,28	24,18
S. 1908 u. W. 1908/09 . .	37,29	30,19	29,44	17,89	23,04
S. 1911 u. W. 1911/12 . .	37,11	30,70	28,29	16,31	22,07

V. A. 2. Anteil der einzelnen Fakultäten an den verschiedenen Berufsgruppen der Väter der Studierenden.

Wie aus dem oben Gesagten hervorgeht[5]), stellt den prozentual größten Anteil an Studierenden die Gruppe der akademisch Gebildeten, allerdings nur, wenn man die pensionierten und verstorbenen Väter den entsprechenden Berufsgruppen zuzählt. Geschieht dies nicht, so zeigt sich eine Verschiebung zuungunsten der von Akademikern abstammenden Studierenden. Es tritt alsdann folgende Reihenfolge ein:

Gruppe D (Industrie, Bankwesen, Handel, Gewerbe) . 22,1 %
„ B (Mittlere Beamte usw.) . . . . . 21,7 %
„ A (Akademisch Gebildete) . . . . . 21,1 %

[1]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 236.

[2]) Rohloff, cand. med: Statistische Erhebung an der Universität Halle im Herbst-Zwischensemester 1919.

[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 52.

[4]) Eulenburg, Franz: Die Entwickung der Universität Leipzig in den letzten 100 Jahren (1909).

[5]) Siehe auch Tabellenwerk: Anhang Nr. 2.

Gruppe G	(Pensionierte und Verstorbene)	16,4 %
„ E	(Landwirtschaftliche Kreise)	12,2 %
„ F	(Rentner und Berufslose)	3,7 %
„ C	(Untere Beamte usw.)	2,8 %

Da in Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse die Söhne der Pensionierten und Verstorbenen denen der noch am Leben und im Amte Befindlichen nicht gleichgestellt werden können, ist in den Fakultätsübersichten[1]) — im Gegensatz zu der tabellarischen Hauptübersicht[2]) — die letztere Gruppierung festgehalten.

In der Theologischen Fakultät stammt der größte Prozentsatz der 231 männlichen und weiblichen Studierenden, nämlich 32 %, aus den Kreisen der akademisch Gebildeten. Es folgt die Gruppe B mit 29,8 %, wobei die mittleren Beamten am stärksten beteiligt sind. Die dritte Stelle nehmen mit 18,6 % diejenigen Studierenden ein, deren Väter pensioniert bzw. verstorben sind (Gruppe G). Hier stellen auffallenderweise die letzteren die erhebliche Mehrheit. Mit mehr als 10 % — 10,9 % — sind auch die Kreise des Industrie, des Bankwesens, des Handels und des Gewerbes (Gruppe D) vertreten, wobei rund 6 % auf die beiden letztgenannten Kategorien entfallen. Die Gruppen C (Untere Beamte usw.) und E (Landwirtschaft) sind mit je 3,9 % und F (Rentner und Berufslose) mit 0,9 % beteiligt. Aus einem Vergleich mit der tabellarischen Hauptübersicht[2]) geht hervor, daß dort Gruppe A mit 42 %, B mit 33,3 %, C mit 5,2 %, D mit 14,7 % an den 231 Studierenden dieser Fakultät beteiligt sind, während E und F nach beiden Gruppierungen den gleichen Anteil stellen.

Von den 783 männlichen und weiblichen Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät stammen nach der tabellarischen Hauptübersicht[2]) aus Gruppe A: 29,6 %, aus Gruppe B: 27,2 %, aus Gruppe C: 3,7 %, aus Gruppe D: 29,4 %, aus Gruppe E: 5,9 % und aus Gruppe F: 4,2 %. Es überwiegen hier also die akademischen Kreise, denen die industriellen nur um ein geringes nachstehen und denen dann erst die Söhne der mittleren Beamten folgen.

Nach ihrer wirtschaftlichen Lage[3]) gruppiert, steht die Gruppe D (Industrie usw.) mit 25,6 % an erster Stelle, der mit 23,6 % Gruppe B (Mittlere Beamte usw.) folgt. Die akademischen Kreise nehmen dagegen

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 47—51.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 2.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 48.

bei dieser Zählung mit 21,3 % erst die dritte Stelle ein, während mit 17,2 % die Söhne der Pensionierten und Verstorbenen folgen. Gruppe E (Landwirtschaft) ist mit 4,2 %, F (Rentner und Berufslose) — wie in der Theologischen Fakultät — mit einem Prozentsatze von 3,9 % und endlich Gruppe C (Untere Beamte usw.) mit 3,3 % vertreten. Es verschiebt sich hier also das Verhältnis zwischen den einzelnen Berufsgruppen zuungunsten der Kreise der höheren Beamten und der freien akademischen Berufe.

In der Medizinischen Fakultät stammen nach der tabellarischen Hauptübersicht[1]) von den 534 männlichen und weiblichen Studierenden aus Gruppe A: 32,8 %, aus B: 26,8 %, aus C: 2,1 %, aus D: 29,2 %, aus E: 5,4 % und aus F: 3,7 %. Auch hier stehen also — wie in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät — die akademisch gebildeten Väter an erster Stelle, denen wiederum zunächst die industriellen usw. Kreise und dann erst die mittleren Beamten folgen.

Nach der Übersicht Nr. 49[2]) stehen die Kreise der Akademiker mit 26,9 %, davon 14,2 % aus freien Berufen, an erster Stelle; es folgt die Gruppe D (Industrie usw.) mit 24,7 % und sodann die der mittleren Beamten mit 22,9 %. Den vierten Platz nimmt G (Pensionierte und Verstorbene) mit 15,3 % ein. Gruppe E (Landwirtschaft) stellt nur 5,2 %, F (Rentner und Berufslose) 3,5 % und C (Untere Beamte usw.) nur 1,5 %. Merkwürdigerweise ergeben beide Arten der Zählung dieselbe Reihenfolge der Berufsgruppen.

Anders ist es in der Philosophischen Fakultät. Von ihren 1293 männlichen und weiblichen Studierenden gehören nach der tabellarischen Hauptübersicht[1]) der Gruppe A an: 19,9 %, der Gruppe B: 22,2 %, der Gruppe C: 3,3 %, der Gruppe D und der Gruppe E: je 24,9 %, sowie der Gruppe F: 4,8 %; nach der Übersicht Nr. 50[3]) stellt dagegen den größten Prozentsatz der Väter die Landwirtschaft (Gruppe E), nämlich 22,3 %; es folgen die der Industrie usw. angehörenden Berufe (Gruppe D) mit 20,2 %; an dritter Stelle stehen die mittleren Beamten nebst den in gleicher wirtschaftlicher Lage stehenden freien Berufen (Gruppe B) mit 18,5 % und dann erst folgen die Akademiker (Gruppe A) mit 16,4 %. Endlich schließt sich noch Gruppe G mit 15,7 % an; Rentner und Berufslose (Gruppe F) sind nur mit 4,3 % und die unteren Beamten (Gruppe C) mit 2,6 % beteiligt. Während

[1]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 2.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 49.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 50.

also nach soziologischen Gesichtspunkten die Reihenfolge der einzelnen Berufsgruppen in dieser Fakultät D und E, B, A, F und C ist, ergibt sich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten folgende Anordnung: E, D, B, A, G, F und C. Die Reihenfolge ist also auch hier ungefähr dieselbe.

V. A. 3. Einfluß der sozialen Abstammung auf die wirtschaftliche Lage der Studierenden.

Schon im Vorhergehenden[1]) ist darauf hingewiesen worden, daß für die hier vorgenommene Bildung und Anordnung der verschiedenen Berufsgruppen der Väter der Studierenden im Unterschied zu den sonstigen statistischen Untersuchungen weniger soziologische als wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Die Feststellung der sozialen Abstammung der Studierenden war im vorliegenden Falle nicht Selbstzweck, sondern nur das Mittel, ein Urteil über die wirtschaftliche Basis zu gewinnen, auf der das Studium des einzelnen beruht. Es gilt daher zu untersuchen, welchen Einfluß die Zugehörigkeit des Vaters zu der einen oder anderen Gruppe auf die Lebensführung des studierenden Sohnes ausübt. Selbstverständlich kommt dieser Einfluß am deutlichsten in der Höhe der dem Sohne gewährten Unterhaltskosten, also in der Höhe des Monatswechsels zum Ausdruck. Die vorliegende Erhebung hat daher diesem Punkte ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet und hat der Frage nach dem Berufe des[2]) Vaters die Frage nach der Höhe des Monatswechsels folgen lassen. Ihr Vertrauen auf den Gemeinschaftssinn in der Studentenschaft ist dabei auch nicht getäuscht worden; denn bis auf einen verschwindenden Bruchteil haben alle Studierenden die geforderten Auskünfte gegeben[3]) und somit die Möglichkeit geschaffen, ein ziemlich klares Bild von der wirtschaftlichen Lage der Studierenden zu gewinnen. Das Ergebnis ist folgendes:

Von der Gesamtheit der 2687 männlichen Studierenden stehen 66,5 % im Genusse eines Monatswechsels; bei den 154 Frauen beträgt diese Zahl nur 39 %, von der Gesamtheit der 2841 statistisch erfaßten männlichen und weiblichen Studierenden jedoch 65,1 %. Die Durchsichtigkeit der Verhältnisse wird allerdings dadurch etwas beeinträchtigt, daß der größte Teil des Restes — nämlich 19,8 % der männlichen und 37 % der weiblichen = 20.7 % der Gesamtheit — im Hause der Eltern Unterkunft und Verpflegung genießt und daher eine Angabe über die Höhe

[1]) Siehe oben Seite 92 ff.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1.
[3]) Siehe oben Seite 26 ff.

der elterlichen Aufwendungen nicht gemacht hat. Selbständig sind nur 8,5 % der männlichen und 0,1 % der weiblichen = 8,5 % der Gesamtheit ohne Unterscheidung der Geschlechter. Die verbleibenden 5,2 % der männlichen und 149, % der weiblichen = 5,7 % aller statistisch erfaßten Studierenden haben keine Auskunft darüber gegeben, in welcher Weise sie ihren Unterhalt bestreiten.

Der Anteil der verschiedenen Berufsgruppen an den einzelnen Kategorien (Wechselempfänger, Selbständige, Einheimische) ist aus der Übersicht Nr. 53, I[1]) ersichtlich. Darnach macht in der Gruppe A (Akademiker) die Zahl derjenigen Väter, die ihren Söhnen einen regelmäßigen Wechsel gewähren, 68,7 % aus, in Gruppe B (Mittlere Beamte usw.) 59,4 % usf. Am höchsten steht der Prozentsatz in Gruppe E (Landwirtschaft) mit 83,7 %[2]). Die Zahl der Einheimischen ist am größten in den Gruppen A, B sowie C, also bei den Beamten[3]), und unter ihnen wiederum bei den mittleren Beamten. Diese nützen also am stärksten den Vorteil, die Universität am Orte zu haben, aus.

Als durchschnittliche Höhe des Wechsels zur Zeit der Erhebung — April bis Juni 1921 — hat sich die Summe von 536,70 ℳ ergeben[4]); doch bleiben ungefähr zwei Drittel — genau 67,2 % — unter dem Mittel, von den Frauen noch einige Prozente mehr. Am stärksten ist dies in den Gruppen B und C — den mittleren und unteren Kategorien der Beamten[3]) — der Fall, nicht unerheblich aber auch bei den höheren Beamten. Am stärksten überschritten wird der Durchschnittswechsel in Gruppe E (Landwirtschaft)[2]) — und zwar noch mehr bei den Pächtern (E. II), als bei den Besitzern (E. I) —, sodann in Gruppe D. I (Industrie)[5]). Die Arbeitersöhne (C. III) halten sich in dieser Beziehung das Gleichgewicht. Innerhalb der einzelnen Berufsgruppen schwankt die Durchschnittshöhe des Wechsels zwischen 700 ℳ und 409 ℳ. Der höchste durchschnittliche Betrag findet sich in Gruppe E (Landwirtschaft), der geringste auffallenderweise nicht bei Gruppe C — den Beamten der untersten Gehaltsgruppen[6]) —, sondern bei Gruppe B, den mittleren Beamten[1]). Die Reihenfolge ist folgende:

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 53. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 53. IV.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 53. I. und II.
[4]) Das entspricht bei einem Dollarstande von 65 Papiermark der Summe von 34,69 Gold-(Friedens-Mark.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 53. III.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 53. II.

E (Landwirtschaft)	700 ℳ	= 45,36 Friedensmark.
D. I. a u. D. II. a (Industrie usw.: Selbständige)	561 ℳ	= 36,12 Friedensmark.
D. I. b u. D. II. b (Industrie usw.: Angestellte)	479 ℳ	= 30,95 Friedensmark.
A (Höhere Beamte usw.)	477 ℳ	= 30,83 Friedensmark.
F (Rentner, Berufslose)	465 ℳ	= 30,03 Friedensmark.
G (Pensionierte, Verstorbene) . . .	440 ℳ	= 28,43 Friedensmark.
C (Untere Beamte usw.)	414 ℳ	= 26,75 Friedensmark.
B (Mittlere Beamte usw.)	409 ℳ	= 26,46 Friedensmark.

Es zeigt sich also, daß die akademischen Berufe genau in der Mitte stehen und daß diejenigen Berufe, die das stärkste Kontingent stellen, offenbar die wirtschaftlich schwächsten sind.

V. B. Lebenshaltung der Studierenden.

1. Die pekuniäre Grundlage (Monatswechsel):

a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen.

Von der Gesamtheit der 2841 statistisch erfaßten männlichen und weiblichen Studierenden ist — wie bereits[1]) erwähnt — der weitaus größte Teil hinsichtlich seines Unterhaltes auf die Eltern angewiesen. Es sind dies 65,1 % zu denen noch die 20,7 % der in Halle Einheimischen treten, also im ganzen 85,8 %. Die Auswärtigen setzen sich zusammen aus: 60,3 % Inländern, 1,0 % Auslandsdeutschen, 3,6 % Ausländern und 0,2 % Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit[2]). Für die Gesamtheit dieser Studierenden, die von ihren Eltern unterhalten werden, beträgt — wie ebenfalls bereits[3]) erwähnt — der errechnete durchschnittliche Monatswechsel 536,70 ℳ.

Bei Unterscheidung der Studierenden nach ihrer Staatsangehörigkeit ergibt das Mittel jedoch ganz andere Zahlen: es beträgt dann nämlich für die Inländer nur 486 ℳ — das sind 50 ℳ weniger als das Gesamtmittel —, für die Auslandsdeutschen dagegen 717 ℳ — also 180 ℳ über den Gesamtdurchschnitt —, für die Ausländer sogar 821 ℳ — das sind 284 ℳ mehr —, bei den Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit indessen nur 520 ℳ, also 17 ℳ weniger, als das Mittel ausmacht.

---

[1]) S. oben Seite 99 ff.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 54.
[3]) S. oben Seite 100.

Innerhalb der Kategorie der Inländer erhalten 69,7 % weniger, als das Mittel dieser Gruppe beträgt, nämlich durchschnittlich nur 364 ℳ [1]), die übrigen 30,3 % erhalten mehr als das Mittel, und zwar durchschnittlich 765 ℳ [2]).

Bei den Auslandsdeutschen ist das Verhältnis umgekehrt: 42,9 % erhalten weniger als das Mittel dieser Gruppe, nämlich durchschnittlich nur 187,50 ℳ [3]), dagegen 57,1 % mehr, und zwar im Durchschnitt 1186 ℳ [4]).

Ähnlich verhält es sich bei den Ausländern: der Prozentsatz derer, die hinter dem Mittel zurückbleiben, beläuft sich hier auf 32,4 % mit einem durchschnittlichen Wechsel von 378 ℳ [5]); 57,5 % beziehen mehr als das Mittel, nämlich durchschnittlich 1020 ℳ [6]) pro Monat.

Von den Studierenden unbekannter Staatsangehörigkeit haben 60 % weniger als das Mittel, nämlich im Durchschnitt 433,33 ℳ [7]), 40 % mehr, nämlich 650 ℳ [8]).

Darnach ergibt sich für Inländer und Nichtdeutsche nach der mittleren Höhe ihres Monatswechsels folgende Reihe:

Inländer (Deutsche)	486 ℳ	= 31,42 Friedensmark.
Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit	520 ℳ	= 33,60 Friedensmark.
Auslandsdeutsche	717 ℳ	= 46,33 Friedensmark.
Ausländer	821 ℳ	= 53,05 Friedensmark.

Im übrigen geht aus diesem Vergleiche hervor, daß eine Anzahl von Studierenden mit ungefähr einem Drittel des Durchschnittswechsels — 187,50 ℳ von 536,70 ℳ — auskommen muß, während andere über mehr als das Doppelte des Mittels — 1186 ℳ — verfügen. Merkwürdigerweise sind es die Auslandsdeutschen, die diese stärksten Gegensätze aufweisen.

Für die Gesamtheit der statistisch erfaßten Studierenden ergibt sich, daß 67,2 % der Wechselempfänger — also etwa zwei Drittel — weniger als das allgemeine Mittel von 536,70 ℳ erhalten, nämlich durch-

---

[1]) d. i. 23,51 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[2]) d. i. 49,43 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) d. i. 12,12 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[4]) d. i. 76,65 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) d. i. 24,46 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[6]) d. i. 65,94 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[7]) d. i. 28,0 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 42,00 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

schnittlich nur 362 ℳ[1]), dagegen 32.8 % über mehr verfügen, als der allgemeine Durchschnitt beträgt. Deren Wechsel beläuft sich auf durchschnittlich 795 ℳ[2]).

Da die Summe von 362 ℳ bei einem mittleren Dollarstande von 65 ℳ — wie er zur Zeit der Erhebung (April bis Juni 1921) notierte — einen Betrag von nur 23,39 Friedensmark darstellt, offenbart sich in dieser Feststellung eine außerordentlich starke wirtschaftliche Bindung der Mehrzahl der Studierenden, die einer absoluten Notlage gleichkommt; denn für die Vorkriegszeit muß für Halle das Existenzminimum der Studierenden wenigstens mit 100—120 ℳ angesetzt werden.

Zur Veranschaulichung der Wertverhältnisse, die im Jahre 1921 gegenüber denen im Jahre 1914 bestanden, diene folgender der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 1. März 1922 entnommene Vergleich:

Man erhielt für:

1914		1921
1 ℳ	8 Pfund Brot	2 Brötchen zu je 50 g.
2 ℳ	20 frische Eier	1 Salzhering.
3 ℳ	1 Zentner Kartoffeln	1½ Pfund Zwiebeln.
4 ℳ	4½ Zentner Kohle	1 Paket Streichhölzer.
5 ℳ	25 Pfund Mehl	2 Pfund Kochäpfel.
6 ℳ	5 Pfund Butter	1 Liter Milch.
7 ℳ	14 Meter Leinewand	1 Taschentuch.
8 ℳ	1 guten Frauenrock	1 kleine Rolle Nähgarn.
9 ℳ	1 fette Gans	½ Pfund Rindfleisch.
10 ℳ	1 Paar Schuhe	2 Dosen Schuhcreme.
20 ℳ	Lebensmittelbedarf einer Arbeiterfamilie (für eine Woche)	½ Pfund Margarine.
60 ℳ	1 Herrenanzug nach Maß	1 Paar Hosenträger.
100 ℳ	1 Zwei-Zentner-Schwein	1 Hasen.
300 ℳ	1 Milchkuh	1 Paar Schuhe.
1000 ℳ	1 Arbeiter-Wohnungs-Einrichtung	1 Küchenschrank.
2000 ℳ	Lebensbedarf einer gutsituierten Beamtenfamilie für ein Jahr	1 Herrenanzug.

Nach dieser Aufstellung ist die Kaufkraft von 362 ℳ auf höchstens 18—20 ℳ (Friedensmark) zu veranschlagen.

---

[1]) d. i. 23,39 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[2]) d. i. 51,45 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

V. B. 1. Die pekuniäre Grundlage (Monatswechsel):
b) in den einzelnen Fakultäten.

Von den 231 männlichen und weiblichen Studierenden der Theologischen Fakultät wohnen 12,6 % im Elternhause, 1,8 % sind selbständig und 4,0 % haben keine entsprechenden Angaben gemacht[1]). Die übrigen 81,6 %, also die Auswärtigen, erhalten im Durchschnitt 311,64 ℳ[2]) als Monatswechsel. Unter ihnen beziehen 47,2 % weniger, nämlich durchschnittlich nur 214,68 ℳ[3]), und 34,4 % mehr, und zwar durchschnittlich 443,75 ℳ[4]). Am häufigsten erscheint die Summe von 300 ℳ als Wechsel; dann folgen 400 ℳ, dann 500 und 200 ℳ. Über 800 ℳ erhält jedoch keiner.

Von den Nichtdeutschen haben 2 keine Angaben gemacht, 2 erhalten nichts und 1 Ausländer hat 300 ℳ angegeben[5]).

Bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit ihren vier Disziplinen liegen die Verhältnisse ganz anders[6]). Dies geht schon daraus hervor, daß in einzelnen Fällen der Monatswechsel die Summe von 800 ℳ weit übersteigt; im Höchstfalle beträgt er 2000 ℳ, im Durchschnitt 514,83 ℳ[7]). Weniger als diesen Betrag erhalten 42,3 % mit durchschnittlich 382,88 ℳ[8]), also weit über die Hälfte aller Wechselempfänger in dieser Fakultät, die in ihr 64,8 % ausmachen. Die restlichen 22,5 % erhalten mehr, nämlich durchschnittlich 788,10 ℳ[9]).

Von den 15 Nichtdeutschen[6]) in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sind 60 % Wechselempfänger, die — bis auf einen — alle mehr beziehen, als der Durchschnittswechsel beträgt. 5,1 % von den 783 männlichen und weiblichen Studierenden dieser Fakultät sind selbständig und 23,0 % in Halle einheimisch; 7,0 % haben keinerlei Angaben in dieser Hinsicht gemacht.

In der ersten Disziplin dieser Fakultät — Rechtswissenschaft — erhalten 75,8 % der 194 männlichen Studierenden einen Wechsel von durchschnittlich 545,42 ℳ[10]), unter ihnen

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 55. I.
[2]) d. i. 20,13 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) d. i. 13,88 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[4]) d. i. 28,03 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 55. II.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 56. II.
[7]) d. i. 32,62 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 24,74 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[9]) d. i. 48,98 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[10]) d. i. 35,24 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

44,4 % weniger — nämlich im Durchschnitt 407,56 ℳ[1]) — und 31,4 % mehr — nämlich durchschnittlich 739,34 ℳ[2]).

Von den 215 männlichen und weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin — Staatswissenschaften — sind 54,9 % Wechselempfänger mit durchschnittlich 546 ℳ[3]). Von ihnen erhalten 37.2 % weniger und zwar im Durchschnitt nur 346 ℳ[4]), und 17,7 % mehr, nämlich durchschnittlich 1246 ℳ[5]).

Unter den 359 männlichen und weiblichen Studierenden der dritten Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — befinden sich 65.2 % mit einem Monatswechsel von durchschnittlich 509,83 ℳ[6]), und zwar erhalten 44 % weniger, nämlich durchschnittlich nur 385 ℳ[7]), und 21.2 % mehr, nämlich durchschnittlich 764 ℳ[8]).

Bei der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — haben 66,6 % von 15 männlichen Studierenden einen Wechsel von 415 ℳ[9]) im Durchschnitt, und zwar 40,1 % mehr als das Mittel, nämlich durchschnittlich 600 ℳ[10]), und 26,5 % weniger, nämlich durchschnittlich nur 292 ℳ[11]).

Den höchsten Durchschnittswechsel beziehen demnach in dieser Fakultät die Studierenden der Staatswissenschaften mit 546 ℳ; allerdings stehen ihnen die Studierenden der Rechtwissenschaft mit 545 ℳ im Durchschnitt kaum nach. Die dritte Disziplin — Rechts- und Staatswissenschaften — tritt mit durchschnittlich 510 ℳ etwas zurück und in der vierten Disziplin — Staats- und Rechtswissenschaften — fällt der Wechsel mit durchschnittlich nur 415 ℳ stark ab.

Bei der Medizinischen Fakultät mit ihren 534 männlichen und weiblichen Studierenden haben 6,1 % die Frage nach dem Monatswechsel unbeantwortet gelassen; 24,2 % sind ortsansässig und 12 % bezeichnen

---

[1]) d. i. 26,33 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[2]) d. i. 47,77 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) d. i. 35,28 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[4]) d. i. 22,34 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) d. i. 80,51 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[6]) d. i. 32,93 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[7]) d. i. 24,86 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 49,35 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[9]) d. i. 26,88 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[10]) d. i. 38,77 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[11]) d. i. 18,90 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

sich als selbständig[1]). Die übrigen 57,7 % sind Auswärtige. Ihr Monatswechsel beläuft sich im Durchschnitt auf 474,19 ℳ[2]); dabei erhalten aber 35,6 % weniger als das Mittel, nämlich nur 272,76 ℳ[3]) im Durchschnitt, und 22,1 % mehr, nämlich durchschnittlich 608,10 ℳ[4]). Unter den 57,7 %, die einen Wechsel erhalten, empfangen 15 % 400 ℳ, 13,7 % 500 ℳ usw. 9 Nichtdeutsche beziehen Wechsel zwischen 400 und 2000 ℳ, 1 erhält nichts, 1 wohnt bei seinen Eltern in Halle, 2 sind selbständig und abermals 2 haben keine Angaben[5]) gemacht.

In der ersten Disziplin — (reine) Medizin — verfügen von den 353 männlichen und weiblichen Studierenden 61,8 % über einen Wechsel von durchschnittlich 454 ℳ[6]), wobei 32 % mit durchschnittlich 311 ℳ[7]) unter, und 29,8 % mit durchschnittlich 609 ℳ[8]) über dem Mittel stehen.

Bei der zweiten Disziplin — Zahnheilkunde — sind von den 181 männlichen und weiblichen Studierenden nur 49,7 % im Genusse eines Monatswechsels, dessen durchschnittliche Höhe sich auf 500 ℳ[9]) beläuft. Im einzelnen bleiben 36 % darunter — mit nur 311 ℳ[10]) im Durchschnitt —, die übrigen 13,7 % dagegen erhalten mehr, nämlich durchschnittlich 732 ℳ[11]).

Innerhalb der Medizinischen Fakultät stehen also die Studierenden der Zahnheilkunde hinsichtlich der Höhe des Monatswechsels an erster Stelle: mit durchschnittlich 500 ℳ.

Aus der Übersicht Nr. 58[12]) geht hervor, daß von den 1293 männlichen und weiblichen Studierenden der Philosophischen Fakultät 5,1 % keine Angaben über den Monatswechsel gemacht haben; 19,3 % sind ortsansässig und 10,4 % bezeichnen sich als selbständig. Die übrigen 65,2 % sind als Wechselempfänger anzusehen. Ihr Wechsel beträgt im Durchschnitt 559 ℳ[13]), wobei 38,8 % mit durchschnittlich

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 57. I.
[2]) d. i. 30,64 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) d. i. 17,62 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[4]) d. i. 39,29 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 57. II.
[6]) d. i. 29,40 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[7]) d. i. 20,08 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 39,35 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[9]) d. i. 32 34 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[10]) d. i. 26,54 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[11]) d i. 47,29 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[12]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 58. I.
[13]) d. i. 36,12 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

364 ℳ[1]) unter dem Mittel bleiben und 26,4 % mit durchschnittlich 846 ℳ[2]) darüber hinausgehen.

Bei der verhältnismäßig großen Zahl von Nichtdeutschen in dieser Fakultät überwiegt der Prozentsatz der Wechselempfänger. Die Höhe des Wechsels schwankt — abgesehen von 1 Auslandsdeutschen, der nichts erhält — zwischen 100 und 2000 ℳ[3]).

In der ersten Disziplin dieser Fakultät — Alte und Neue Philologie und Geschichte — erhalten von 282 männlichen und weiblichen Studierenden insgesamt 43,5 % einen Monatswechsel, der im Durchschnitt 401 ℳ[4]) beträgt. Weniger — nämlich durchschnittlich 285 ℳ[5]) — erhalten 32,8 %, mehr, und zwar durchschnittlich rund 700 ℳ[6]), 13,7 %.

Unter den 141 männlichen und weiblichen Studierenden der zweiten Disziplin — Mathematik und Naturwissenschaften — beziehen 46,8 % im Durchschnitt 380,50 ℳ[7]) als Monatswechsel. Bei 30,4 % beträgt er jedoch weniger als dieses Mittel — nämlich durchschnittlich nur 272 ℳ[8]) —, bei 16,4 % dagegen mehr, und zwar 574 ℳ[9]) im Durchschnitt. Die letzteren erhalten also durchschnittlich gerade doppelt soviel als die ersteren.

In der dritten Disziplin — Chemie — verfügen 59 % von den 188 männlichen und weiblichen Studierenden über einen Monatswechsel von durchschnittlich 454 ℳ[10]). Weniger als dieses Mittel — nämlich durchschnittlich 335 ℳ[11]) —, erhalten 26,6 %, die übrigen 32,4 % durchschnittlich 727 ℳ[12]), also etwa 120 % mehr als die erstgenannten.

Verhältnismäßig hoch stellt sich der durchschnittliche Monatswechsel in der vierten Disziplin — Landwirtschaft —: von ihren 545 männlichen und weiblichen Studierenden erhalten

[1]) d. i. 23,52 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[2]) d. i. 54,60 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 58. II.
[4]) d. i. 25,91 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) d. i. 18,42 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[6]) d. i. 45,23 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[7]) d. i. 24,59 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 17,58 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[9]) d. i. 35,16 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[10]) d. i. 29,40 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[11]) d. i. 21,65 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[12]) d. i. 46,97 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.

nämlich 84,6 % im Durchschnitt 680 ℳ[1]); allerdings haben die meisten — 56 % — weniger, und zwar durchschnittlich 474 ℳ[2]); nur 28,6 % erhalten im Durchschnitt je 1011 ℳ[3]), das sind über 100 % mehr.

In der fünften Disziplin — Pharmazie — erhalten 87,5 % von den 16 männlichen und weiblichen Studierenden einen Wechsel von durchschnittlich 496 ℳ[4]); der größte Teil von ihnen — 62,5 % — bleibt jedoch mit durchschnittlich nur 295 ℳ[5]) hinter dem Mittel stark zurück. Die übrigen 25 % erhalten dagegen 239 vom Hundert mehr, nämlich durchschnittlich 1000 ℳ[6]). Der Unterschied ist also hier recht erheblich.

In den „Sonstigen Studienfächern der Philosophischen Fakultät" beziehen von den 121 männlichen und weiblichen Studierenden insgesamt 49,5 % einen Wechsel, der sich im Durchschnitt auf 418 ℳ[7]) stellt. Unter diesem Mittel bleiben 31,4 % mit durchschnittlich 226 ℳ[8]), während den übrigen 18,1 % ein Betrag von durchschnittlich 867 ℳ[9]), also 284 % des Durchschnittswechsels zur Verfügung stehen.

Die nachfolgende Übersicht gibt über die Höhe des Wechsels in den einzelnen Disziplinen der Philosophischen Fakultät nähere Auskunft. Die Übersicht Nr. 59[10]) vergleicht die vier Fakultäten untereinander.

Höhe des Monatswechsels
in den Disziplinen der Philosophischen Fakultät.

1. In Papiermark.

Wechsel	1. Disz.	2. Disz.	3. Disz.	4. Disz.	5. Disz.	6. Disz.	Fakultät
Mittel	401	380	454	680	496	418	559
darunter	285	272	335	475	295	226	364
darüber	700	574	727	1011	1000	867	846

[1]) d. i. 43,93 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[2]) d. i. 30 66 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) d. i. 65,33 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[4]) d. i. 32.05 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[5]) d. i. 19,07 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[6]) d. i 64,68 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[7]) d i. 27,01 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[8]) d. i. 14.62 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[9]) d. i. 56,03 Friedensmark bei einem Dollarstand von 65 ℳ.
[10]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 59.

2. In Friedensmark[1]).

Wechsel	1. Disz.	2. Disz.	3. Disz.	4. Disz.	5. Disz.	6. Disz.	Fakultät
Mittel	26	25	29	44	32	27	36,12
darunter	18	18	22	31	19	15	23,52
darüber	45	35	47	65	65	56	54,60

V. B. 2. Das Unterkommen der Studierenden:

a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen.

Für die nicht ortsansässigen Universitätsbesucher spielt neben der Beköstigung die Unterkunft die wichtigste Rolle. Früher machte die Beschaffung einer „Bude“ dem Studenten — wie in anderen alten Universitätsstädten so auch in Halle — kaum irgendwelche Schwierigkeiten: jeder fand schließlich ein Zimmer nach Wunsch und Geschmack; Angebot und Nachfrage deckten sich. Jetzt ist die Wohnungsfrage unter dem Einfluß der allgemeinen Wohnungsnot und der geschwächten pekuniären Leistungsfähigkeit der meisten Studierenden zu einem Problem geworden, dessen befriedigende Lösung noch nicht gelungen ist. Zwar hat es an Versuchen, in dieser Beziehung helfend und vermittelnd einzugreifen, auch in Halle nicht gefehlt; insbesondere hat die „Hallische Studentenschaft“ sich bemüht, durch Einrichtung eines „Studentischen Wohnungsamtes“ den Wohnungsuchenden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und auch hinsichtlich der Preise regulierend zu wirken.

Zur Zeit der Erhebung — Sommer-Semester 1921 — schwankten die Preise für ein „möbliertes Zimmer“ zwischen 150 ℳ und 250 ℳ[2]), meist einschließlich Frühkaffee, Bedienung und Beleuchtung. Für Vollpensionen in Konvikten betrug der Höchstsatz 1250 ℳ[2]) pro Semester und in Mietswohnungen 1000 ℳ[2]) pro Monat.

In Halle hatte im Sommer-Semester 1921 die Mehrzahl der auswärtigen Studierenden erklärlicherweise Mietswohnungen inne; nur ein knappes Drittel — 29,3 %, darunter 5,8 % Ausländer — war im Genusse eines kostenlosen Unterkommens, und zwar teils bei den Eltern oder sonstigen Verwandten, teils in Konvikten usw., in einigen Fällen auch gegen Unterrichtserteilung oder anderweitige Dienstleistungen.

Der größte Teil aller Studierenden — 60 2 % — wohnte „möbliert“, wobei die Auslandsdeutschen[3]) mit 86,2 %, die Ausländer[3]) mit 72,5 %, die Inländer[3]) mit 59,4 % und die Studierenden unbekannter Staats-

[1]) In den Disziplinen sind die Beträge auf volle Mark abgerundet.
[2]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstand von 65 ℳ.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 60. I.—III.

angehörigkeit[1]) mit 45,5 % vertreten sind. In voller Pension lebten 14,2 % der Ausländer[1]), 10.3 % der Auslandsdeutschen[1]) und nur 4,4 % der Inländer[1]); das sind 4,8 % aller[1]) Studierenden. Der Prozentsatz derjenigen, die keinerlei Angaben über ihre Unterkunftsverhältnisse gemacht haben, beträgt 5,7 %.

Von den Studierenden mit freier Unterkunft wohnten — wie aus der Übersicht Nr. 61, III[2]) hervorgeht — 27,5 % zu Hause bzw. bei Verwandten oder im eigenen Heim 0,1 % in Konvikten u. dgl. und 0,5 % anderweitig (gegen Dienstleistungen). Gegen ein geringes Entgelt für Frühkaffee bzw. Bedienung sowie Beleuchtung wohnten 1.2 % kostenlos. Bei den unter „besonderen Umständen" kostenlos Wohnenden handelt es sich zumeist um solche Studierende, denen wegen ihrer Bedürftigkeit derartige Unterkunftsmöglichkeiten von Bürgern der Stadt zur Verfügung gestellt worden sind. Die Zuteilung erfolgt durch das „Wohlfahrtsamt" der „Hallischen Studentenschaft".

Die Preise für „möblierte Zimmer" bewegen sich zwischen 25 und 250 ℳ; die Zahl der gemieteten Räume schwankt zwischen einem halben und drei Zimmern. Die in den Übersichten[3]) genannten Preise waren von jeweils einem Studierenden zu entrichten, wobei es dahingestellt bleibt, ob der Betreffende allein oder mit Kommilitonen zusammenwohnte. Bei einem mittleren Dollarstande von 65 ℳ zur Zeit der Erhebung — April bis Juni 1921 — bezahlte im Durchschnitt[4]) der Inländer 80 ℳ monatlich, der Auslandsdeutsche 90 ℳ, der Ausländer 100 ℳ und der Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit 65 ℳ. Der mittlere Wohnungspreis für alle in der Übersicht Nr. 62[4]) aufgeführten 1710 Studierenden beträgt demnach rund 85 ℳ monatlich.

Für Vollpensionen in Konvikten stellt sich der Preis auf 120 bis 1250 ℳ[5]) pro Semester, wie aus der Übersicht Nr. 63[6]) hervorgeht. Es zahlten also die 37 Inländer im Durchschnitt rund 980 ℳ für die Konviktspension im Semester, der 1 Auslandsdeutsche dagegen 750 ℳ und die 3 Ausländer durchschnittlich 917 ℳ für die gleiche Zeit.

In Privathäusern[7]) wohnten bei Vollpension 3,4 % aller Studierenden zu einem durchschnittlichen Pensionspreis von monatlich

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 60. I—III.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 61. III.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 62 und 63.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 62. I.—III.
[5]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 63. A. I.—III.
[7]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 63. B. I.—III.

437 ℳ bei einem mittleren Dollarstande von 65 ℳ. Hierbei sind beteiligt: von den 2681 Inländern 3 % mit durchschnittlich 388 ℳ, von den 29 Auslandsdeutschen 6,8 % mit durchschnittlich 350 ℳ und von den 120 Ausländern 11,7 % mit 736 ℳ[1]) im Durchschnitt[2]).

V. B. II. Das Unterkommen der Studierenden:

b) nach Fakultäten unterschieden.

Naturgemäß ist in allen Fakultäten die Zahl derjenigen Studierenden, die „möbliert“ wohnen, am höchsten[3]); an erster Stelle steht in dieser Beziehung die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät[4]) mit 63 %; ihr kommt die Philosophische[5]) mit 62,7 % fast gleich; es folgt sodann die Theologische[6]) mit 53,1 % und endlich die Medizinische Fakultät[7]) mit nur 52,8 %.

Den zweiten Platz nimmt die Zahl derjenigen Studierenden ein, die eine Freiwohnung innehaben, d. h. diejenigen, die entweder im Elternhause bzw. bei Verwandten, oder in Konvikten als Freistelleninhaber wohnen, oder aber aus anderen Gründen für ihr Unterkommen nichts zu bezahlen brauchen. Hier steht die Medizinische Fakultät[7]) mit 36,3 % an erster Stelle. Es folgt die Philosophische[5]) mit 28,6 %, die Rechts- und Staatswissenschaftliche[4]) mit 27,7 % und endlich die Theologische Fakultät mit nur 21,7 %[6]).

In Vollpension haben sich insgesamt 138 Studierende begeben. An dieser Zahl sind die Theologen[6]) mit 49 beteiligt — davon 41 in Konvikten —, die Rechts- und Staatswissenschaftler[4]) mit 18, die Mediziner[7]) mit 23 und die Philosophen[5]) mit 48. In Prozenten der Gesamtheit berechnet macht dies für die Theologen 21,2 %, für die Rechts- und Staatswissenschaftler 2,3 %, für die Mediziner 4,3 % und für die Philosophen 3,7 %.

Leider ist die Zahl derjenigen Studierenden, die es unterlassen haben, über ihr Unterkommen Angaben zu machen, verhältnismäßig recht groß: sie beläuft sich auf insgesamt 162 Studierende 5,7 % aller statistisch

---

[1]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 63. B. I.—III.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64 - 68.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65. I—VI.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 67. I.—VI.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. I.—VI.
[7]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 66. I.—VI.

erfaßten Immatrikulierten; vermutlich ist jedoch der größte Prozentsatz von ihnen ortsansässig.

Im einzelnen ergibt sich, daß von den insgesamt 831 frei wohnenden Studierenden[1]) der bei weitem größte Teil — 781 — im Elternhause bzw. bei Verwandten wohnt. Kostenlose Unterkunft in Konvikten haben nur 3 Studierende der Theologischen Fakultät[2]), während „anderweitig" 43 Studierende nichts für ihre Wohnung zu bezahlen haben. Von diesen gehören 32,5 % der Philosophischen[3]), 27,9 % der Theologischen[4]), 25,6 % der Rechts- und Staatswissenschaftlichen[5]) und nur 14 % der Medizinischen Fakultät[6]) an. Freie Wohnung als Vergütung für irgendwelche Dienstleistungen — Beaufsichtigung von Schularbeiten, Privatunterricht usw. — erhalten 4 Studierende, von denen 3 der Philosophischen Fakultät[7]) angehören und einer Jurist[8]) ist.

Für die 1710 Studierenden, die „möblierte Zimmer" gemietet haben, schwankt der monatliche Zimmerpreis zwischen 25 und 250 ℳ[9]). Bei dem stärksten Prozentsatz — 20,1 % unter 60,2 % — liegt der Preis zwischen 76 und 100 ℳ. In der Theologischen Fakultät[4]) allerdings bleiben die meisten, nämlich 13,4 %, mit Mietspreisen von 41—50 ℳ erheblich hinter diesem Durchschnittssatz zurück; die übrigen Fakultäten dagegen entsprechen ihm genau. Der geringste Zimmerpreis stellt sich in allen Fakultäten auf nur 25 ℳ pro Monat, während der Höchstsatz in der Theologischen Fakultät[4]) 125 ℳ, in der Medizinischen[6]) 200 ℳ und in den beiden anderen[5]) Fakultäten[7]) je 250 ℳ beträgt. Im Durchschnitt beläuft sich die Ausgabe für das Zimmer bei den 125 Theologen auf 60,70 ℳ, bei den 493 Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät auf 113 ℳ, bei den 282 Medizinern auf 83 ℳ und bei den 810 Philosophen auf 86 ℳ. Für die Gesamtheit[10]) der 1670 männlichen Studierenden macht das im Monat durchschnittlich 84 ℳ[9]), für die 40 weiblichen Studierenden dagegen nur 72,80 ℳ und für alle 1710 Studierende insgesamt durchschnittlich 84 ℳ pro Monat und Zimmer[10]).

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 68. I.—VI.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. II.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 67. I.—VI.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. I.—VI.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65 I—VI.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 66. I.—VI.
[7]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 67. II.
[8]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65. II.
[9]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[10]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 68. I und III.

Bei den in Vollpension wohnenden Studierenden bezahlt der Theologe in Konvikten[1]) durchschnittlich 968,70 ℳ pro Semester, wobei der geringste Satz sich auf 120 ℳ bzw. 625 ℳ und der höchste sich auf 1250 ℳ stellt.

Die übrigen 97 in Vollpension lebenden Studierenden zahlen im Durchschnitt pro Monat 416,50 ℳ, und zwar in der Theologischen Fakultät[2]) 312,50 ℳ, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen[3]) 411 ℳ, in der Medizinischen[4]) 400 ℳ und in der Philosophischen Fakultät[5]) 487 ℳ. Unterscheidet man nach Geschlechtern, so ergibt sich für die 82 männlichen Vollpensionäre ein durchschnittlicher Satz von 448.80 ℳ und für die 15 weiblichen ein solcher von 373,30 ℳ pro Monat[6]).

Über die Zahl der Zimmer, die die „möbliert" wohnenden Studierenden innehaben, gibt die Übersicht Nr. 68. V.[6]) Auskunft. Darnach schwankt die Zimmerzahl zwischen einem halben und drei. Die weitaus meisten von den 1710 Studierenden — 1514 — haben nur ein Zimmer gemietet, 162 Studierende verfügen über je zwei Zimmer, 17 Studierende nur über je ein halbes, 14 über je anderthalb und nur 3 Studierende über je drei Zimmer. Diese letztgenannten 3 Studierenden gehören der Philosophischen Fakultät[7]) an.

Ein halbes Zimmer haben 3 % der Theologen[8]) sowie je 0,5 % der Studierenden der Rechts- und Staatswissenschaftlichen[9]) und der Philosophischen Fakultät[10]) inne, dagegen kein Mediziner[11]). 55,7 % der Rechts- und Staatswissenschaftlichen, 55 % der Philosophischen, 48,1 % der Medizinischen und 47,6 % der Theologischen Fakultät haben je ein Zimmer; 0,9 % der Philosophischen und 0,4 % der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät haben anderthalb Zimmer und 6,4 % der letztgenannten Fakultät sowie 6,1 % der Philosophischen, 4,7 % der Medizinischen und endlich 3,5 % der Theologischen Fakultät haben zwei Zimmer gemietet.

Aus der Übersicht Nr. 68. VI. geht hervor, daß die Beleuchtung

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. IV. A.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. IV. B.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65. IV.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 66. IV.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 67. IV.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 68. IV.—V.
[7]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 67. V.—VI.
[8]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 64. V.—VI.
[9]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65. V.
[10]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 66. V.—VI.
[11]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 68. VI.

der gemieteten Zimmer nur in 635 Fällen elektrisch ist; Gas haben 744 Wohnungen, Petroleum 90. Mit Carbid müssen sich 4 Studierende — darunter 1 Mediziner[1]) und 3 Philosophen[2]) — behelfen, während ebenfalls 4 Studierende, nämlich 2 Rechts- und Staatswissenschaftler[3]) sowie je 1 Studierender der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät angeben, überhaupt keine Beleuchtung in ihren Zimmern zu haben.

233 Studierende = 8,2 % aller statistisch erfaßten Immatrikulierten haben die Frage nach der Art der Zimmerbeleuchtung unbeantwortet gelassen.

In den sonst vorliegenden Erhebungen über studentische Wohnungsverhältnisse ist dieser Frage trotz ihrer nicht zu unterschätzenden Bedeutung für die Lebensführung und den Studienbetrieb der Studierenden anscheinend keine Bedeutung geschenkt worden. Den „Studentischen Wohnungsämtern" wird für die Zukunft die Aufgabe erwachsen, ihr erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

Über die Kosten, mit denen der studentische Lebensunterhalt in früheren Zeiten — speziell gegen Ende des 18. Jahrhunderts — in Halle verbunden war, unterrichten die Annalen von Justi und Mursinna[4]). Aus ihnen geht hervor, daß pro Jahr für „eine einfache Stube 6—8 Rthlr., für eine bessere 12, 14, 16 Rthlr." und für die „besten Zimmer 24, 30 und 36 Rthlr." gezahlt wurden. Die Aufwartung wurde besonders berechnet, die Kosten hierfür beliefen sich auf „4—8 Rthlr. und ein Bett kostete 4—6 Rthlr." — Ferner wurde gezahlt: für „einen einfachen Mittagstisch wöchentlich 14—16 Gr., für einen besseren 20 Gr. bis einen Rthlr. und für den besten 1 Rthlr. 8 Gr. bis 1 Rthlr. 12 Gr." Des weiteren heißt es dort: „Für die Wäsche bezahlt man vierteljährig 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 8—12 Gr., wohl auch mehr, indem sich der Preis nach dem weißen Zeug richtet, das einer die Woche durch schwarz macht[5])."

Von den Erhebungen in neuester Zeit haben insbesondere die an der Technischen Hochschule Dresden und an der Universität Leipzig vom Jahre 1920 der Wohnungsfrage 1920 breiteren Raum gewährt.

Darnach wohnten in Dresden[6]) 812 männliche, 8 weibliche und

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 66. V.—VI.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 67. V.—VI.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 65. V.
[4]) Justi und Mursinna: Annalen der deutschen Universitäten (1798), Seite 262.
[5]) Justi und Mursinna: a. a O., Seite 263
[6]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921), Seite 28 ff. und Seite 50.

53 ausländische Studierende in Mietswohnungen. Von den männlichen Studierenden hatten

0,1 %	je ein drittel	Zimmer	für durchschnittlich	35 ℳ
2,6 %	je ein halbes	„	„ „	44 ℳ
90,5 %	je ein	„	„ „	59 ℳ
6,6 %	je zwei	„	„ „	101 ℳ und
0,1 %	je drei	„	„ „	250 ℳ

gemietet; weitere

0,1 % hatten keine Angaben in dieser Hinsicht gemacht.

Von den 8 weiblichen Studierenden hatten

87,5 % je ein Zimmer für durchschnittlich 86 ℳ gemietet und
12,5 % je zwei „ „ „ 110 ℳ.

Von den 53 Ausländern dagegen hatten

5,7 % je ein halbes Zimmer für durchschnittlich 33 ℳ und
94,3 % je ein „ „ „ 68 ℳ

gemietet.

Da jedoch hier nicht angegeben ist, ob in den Zimmerpreis Bedienung, Frühkaffee usw. einberechnet ist, bleibt die Aufstellung eines förmlichen Vergleiches ziemlich zwecklos.

Dasselbe gilt auch für die Erhebung an der Universität Leipzig[1]; dort hatten von 607 Studierenden

2 %	eine	Frei-Wohnung				
1,6 %	zahlten	pro	Monat	bis	zu	20 ℳ
14,7 %	„	„	„	„	„	30 ℳ
37,3 %	„	„	„	„	„	40 ℳ
24,4 %	„	„	„	„	„	50 ℳ
14,1 %	„	„	„	„	„	75 ℳ
3,5 %	„	„	„	„	„	100 ℳ und
2,4 %	hatten	keine	Angaben	über	ihre	Unterkunftsverhältnisse gemacht.

V. B. 3. Wirtschaftliche Beihilfe.

Wirtschaftliche Beihilfen werden den Studierenden in Form von Stipendien, Honorarstundung, Honorarerlaß sowie Ganz- oder Teil-Freitischen gewährt; in letzter Zeit sind hierzu auch in einzelnen Fällen Geldzuwendungen durch die „Studenten-Hilfe E. V." getreten.

[1]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).

Auf dem Erhebungsbogen[1]) vom Sommer-Semester 1921 sind Fragen leider nur hinsichtlich der Stipendien und der Freitische gestellt worden. Infolgedessen kann das durch diese Erhebung gewonnene Bild keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, und zwar um so weniger, als der „Hallischen Studenschaft" amtliches Material über die seitens der Universitätsbehörde gewährten Beihilfen nicht zur Verfügung stand.

Die auf den Genuß von Freitischen[2]) und Stipendien[3]) bezüglichen Fragen auf dem Erhebungsbogen lauten:

„Sind Sie im Besitze eines Freitisches?" und
„Erhalten Sie ein Stipendium? . . . Wenn ja,
seit wann und wie hoch? . . ."

Ob die hierauf gegebenen Antworten in vollem Umfange den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, entzieht sich selbstverständlich der Nachprüfung.

Die erste der beiden Fragen — Nr. 14 — haben von den 2841 statistisch erfaßten Studierenden insgesamt 213 — 209 Männer und 4 Frauen — mit „Ja!" beantwortet, das sind 7,5 % der Gesamtheit[4]).

Die Frage: „Erhalten Sie ein Stipendium?" beantworteten 7,7 % — 209 Männer und 10 Frauen — bejahend. Bis auf 10 Studierende haben alle auch die Höhe des Stipendiums angegeben; 72 aber unterlassen eine Angabe darüber, ob sie diese Beihilfen pro Monat, pro Semester oder pro Jahr erhalten. Außerdem fehlt bei 43 Studierenden die Angabe, seit wann sie im Genuß des Stipendiums stehen.

Von sämtlichen 219 männlichen und weiblichen Stipendiaten erhalten:

10,5 % monatlich	insgesamt	14 000 ℳ =	durchschnittlich	609 ℳ[5])
33,3 % semesterlich	„	22 100 ℳ =	„	303 ℳ
22 4 % jährlich	„	38 500 ℳ =	„	786 ℳ
32,9 % ohne Zeitangabe	„	17 900 ℳ =	„	289 ℳ

0,9 % Beihilfen in fremder Valuta ohne nähere Angaben.

In Dresden erhielten nach Krüger[6]) im Sommer-Semester 1920 insgesamt 150 männliche Studierende Stipendien, und zwar in einer Höhe

---

[1]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1, Frage Nr. 14.
[3]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1, Frage Nr. 15.
[4]) Gegen 6,5 % im Sommer-Semester 1911 (Preußische Statistik, Quellenwerk, Band 236).
[5]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[6]) Krüger, Heinz: Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden (1921), Seite 24.

von zusammen 12 770 ℳ = 85 ℳ im Durchschnitt, doch ist leider nicht angegeben, für welchen Zeitraum.

In Leipzig hatten — ebenfalls 1920 — nach Schöne[1]) von den auswärtigen Studierenden 29 % Stipendien und Freitische; leider fehlt jedoch auch hier die Zeitangabe. Ebenso ist die Gesamthöhe nicht ersichtlich.

V. B. 3. Wirtschaftliche Beihilfen:

a) an Inländer und an Nichtdeutsche.

Wie aus der Übersicht Nr. 69[2]) hervorgeht, sind von den 219 Stipendiaten:

Inländer	194	= 88,6 %
Auslandsdeutsche	2	= 0,9 %
Ausländer	23	= 10,5 %

Studierende unbekannter Staatsangehörigkeit sind hier nicht vertreten.

Von den 88,6 % Inländern[3]) erhalten:

5,5 % monatlich	insgesamt	3 300 ℳ	= durchschnittlich	242 ℳ[4])
31,5 % semesterlich	„	17 700 ℳ	= „	275 ℳ
21,0 % jährlich	„	24 700 ℳ	= „	537 ℳ
30,6 % ohne Zeitangabe	„	15 400 ℳ	= „	270 ℳ

Von den 2 Auslandsdeutschen[5]) erhält der eine monatlich 200 ℳ und der andere jährlich 1000 ℳ.

Von den 23 Ausländern[6]) erhalten:

4,5 % monatlich	insgesamt	11 200 ℳ	= durchschnittlich	1 120 ℳ
1,8 % semesterlich	„	4 400 ℳ	= „	1 100 ℳ
0,9 % jährlich	„	3 000 ℳ	= „	1 500 ℳ
2,3 % ohne Zeitangabe	„	3 200 ℳ	= „	640 ℳ

Ferner erhalten in ausländischer Valuta[4]).

0,5 % monatlich 100 französische Franken und
0,5 % jährlich 2500 rumänische Lei.

3,2 % der ausländischen Studierenden sind im Genusse von Staats-

---

[1]) Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig (1920).
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 69.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 69 I.
[4]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 69. II.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 69. III.

stipendien ihrer Heimatsländer, wobei es sich um 5 Bulgaren, 1 Ungarn und um 1 Georgierin handelt. Im Vergleich zu den deutschen Stipendien sind die ausländischen erklärlichweise erheblich höher.

Unter den 213 Studierenden, die im Genusse von Freitischen sind, befinden sich verhältnismäßig wenige Nichtdeutsche: es sind dies nämlich von den 29 Auslandsdeutschen 17,2 % - 4 Männer und 1 Frau —, sowie nur 5 = 4,3 % von den 120 Ausländern.

3 Auslandsdeutsche — darunter 1 Frau — und 1 Ausländer sind Mediziner, die übrigen Nichtdeutschen gehören der Philosophischen Fakultät an.

V. B. 3. Wirtschaftliche Beihilfen:

b) in den einzelnen Fakultäten.

Hinsichtlich des Anteils der einzelnen Fakultäten an den 219 Stipendiaten steht die Theologische[1]) mit 36,5 % an erster Stelle; ihr folgt die Philosophische[2]) mit 28,3 %, die Medizinische[3]) mit 19,7 % und endlich die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät[4]) mit nur 15,5 %. Die Theologische Fakultät ist demnach am stärksten, die Rechts- und Staatswissenschaftliche am schwächsten beteiligt. Der Anteil der Stipendiaten an der Gesamtheit der Studierenden beläuft sich in der Theologischen Fakultät[1]) auf 34,6 %, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen[4]) dagegen auf nur 4,4 %, in der Medizinischen auf 8,1 %[3]) und in der Philosophischen Fakultät[2]) wiederum nur auf 4,8 %. Hiernach weist die Theologische Fakultät also fast doppelt so viele Stipendiaten auf, wie die anderen drei Fakultäten zusammengenommen. Dieses auffallende Übergewicht findet seine natürliche Erklärung einerseits in dem hohen Alter dieser Fakultät, andererseits in der großen Zahl von frommen Stiftungen, die ausschließlich den Theologiestudierenden zugute kommen.

Untersucht man die Verteilung der Stipendiaten auf die einzelnen Fakultäten, so ergibt sich folgendes:

Von den 34,6 % Stipendiaten der Theologischen Fakultät erhalten[1]):

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. IV.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. III.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. II.

0,9 % monatlich	insgesamt	700 ℳ =	durchschnittlich	350 ℳ [1]
10,0 % semesterlich	„	6 850 ℳ =	„	298 ℳ
9,0 % jährlich	„	8 300 ℳ =	„	395 ℳ
14,7 % ohne Zeitangabe	„	8 450 ℳ =	„	302 ℳ

Mehr als 1000 ℳ erhält nur 1 Studierender, und zwar als jährliches Stipendium.

Von den 4,4 % Stipendiaten der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät[2]) erhalten:

0,3 % monatlich	insgesamt	1 900 ℳ =	durchschnittlich	950 ℳ [1])
1,5 % semesterlich	„	1 800 ℳ =	„	150 ℳ
1,7 % jährlich	„	5 800 ℳ =	„	437 ℳ
0,9 % ohne Zeitangabe	„	1 200 ℳ =	„	250 ℳ

Ein Stipendium von mehr als 1000 ℳ erhalten hier 3 Studierende, und zwar einer monatlich, die anderen beiden jährlich.

Von den 8.1 % Stipendiaten der Medizinischen Fakultät[3]) erhalten:

1,1 % monatlich	insgesamt	1 500 ℳ =	durchschnittlich	250 ℳ
2,8 % semesterlich	„	3 100 ℳ =	„	207 ℳ
1,3 % jährlich	„	2 100 ℳ =	„	300 ℳ
2,8 % ohne Zeitangabe	„	4 160 ℳ =	„	297 ℳ

Über 1000 ℳ bekommt nur 1 Studierender; dieser gibt jedoch nicht an, für welche Zeit er das Stipendium erhält.

In der Philosophischen[4]) Fakultät erhalten von den 4,8 % Stipendiaten:

1,0 % monatlich	insgesamt	3 570 ℳ =	durchschnittlich	275 ℳ
1,8 % semesterlich	„	8 925 ℳ =	„	288 ℳ
0,6 % jährlich	„	21 400 ℳ =	„	2 675 ℳ
1,2 % ohne Zeitangabe	„	3 150 ℳ =	„	210 ℳ

Ferner erhalten — wie schon erwähnt[5]) — in ausländischer Valuta[1]):

0,5 % monatlich 100 französische Franken und
0,5 % jährlich 2500 rumänische Lei.

Über 1000 ℳ erhalten 9 Studierende: 5 als monatliches, 1 als semesterliches und 3 als jährliches Stipendium.

---

[1]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. II.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. III.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. IV.
[5]) S. oben Seite 117.

Von den 219 Stipendiaten in allen vier Fakultäten erhalten ein Stipendium überhaupt seit:

Sommer-Semester 1912:	1	Studierender	= 0,4 %
Sommer-Semester 1917:	1	„	= 0,4 %
Sommer-Semester 1918:	4	Studierende	= 1,8 %
Sommer-Semester 1919:	20	„	= 9,6 %
Winter-Semester 1919/20:	6	„	= 2,7 %
Sommer-Semester 1920:	35	„	= 16,1 %
Winter-Semester 1920/21:	42	„	= 18,7 %
Sommer-Semester 1921:	57	„	= 26,1 %

Was die Höhe der einzelnen Stipendien anbetrifft, so gibt hierüber die Übersicht Nr. 71[1]) ebenfalls Auskunft. Aus ihr geht hervor, daß der größte Prozentsatz der Stipendiaten — 24,2 % — Beihilfen von 150 — 200 ℳ[2]) meistens pro Semester — erhält. Sätze von 300—500 ℳ sind nicht allzu häufig, von 500—800 ℳ nur vereinzelt und die Summe von 1000 ℳ übersteigen nur wenige. Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ entsprechen diese Summen Beträgen von 6,50—65 Friedensmark. Es ergibt sich ohne weiteres, daß sie keine irgendwie wirksame Hilfe für den in Notlage befindlichen Studierenden darstellen, besonders, wenn sie für ein Semester oder gar für ein ganzes Jahr berechnet sind.

Eine wertvollere Unterstützung bedeutet für die Studierenden unter diesen Umständen der Freitisch.[3])

---

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 71. V.

[2]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.

[3]) Beiträge zur Geschichte des Freitischwesens an der Universität Halle finden sich in:

a) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: Fol. 84, R. 52, 159, N. 2.: Kommission Bielefeld's zur Untersuchung der Universität Halle (1748).

b) v. Dreyhaupt, Joh. Chrph: Beschreibung des Saal-Creises. Zweyter Theil (1755), Seite 34.

c) Justi und Mursinna: Annalen der deutschen Universitäten (1798), Seite 265.

d) Acta des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin: R. 76, II. 25: Universität Halle: Historische Nachricht von der Verfassung der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität zu Halle nach ihrem Zustande bis zum letzten August 1800, entworfen von dem Minister von Massow. Aus den Acten des Ober-Schul-Collegiums und aus denen bei Anwesenheit des Ministers in Halle vom 4.—9. August 1800 gesamleten Nachrichten. (§ 51.)

e) Grohmann, Joh. Ch. A.: Annalen der Universität Wittenberg. Erster Theil (1801), Seite 54.

f) Hoffbauer, Joh. Chrph.: Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805 (1805), Seite 80—91 ff.

Von der Gesamtheit der 7,5 % Freitisch-Inhaber[1]) sind:
2,8 % Studierende der Theologischen Fakultät,
1,2 % Studierende der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät,
1,1 % Studierende der Medizinischen Fakultät und
2,4 % Studierende der Philosophischen Fakultät.

Der Anteil der einzelnen Fakultäten gestaltet sich so, daß die Theologische Fakultät mit 34,2 % an erster Stelle steht; es folgt die Medizinische mit 5,8 %, sodann die Philosophische mit 5,3 % und endlich als letzte die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mit 4,3 %.

Eine eingehende Untersuchung im 236. Band der „Preußischen Statistik" gewährt die Möglichkeit, hiermit die einschlägigen Verhältnisse für die Gesamtheit der preußischen Universitäten in Vergleich zu setzen. Aus ihr ergibt sich zunächst, daß in dem Vierteljahrhundert von 1886/87 bis 1911/12 der Prozentsatz derjenigen studierenden Preußen, die eine Beihilfe in Form von Stipendien, Freitischen, Stundung oder Erlaß der Honorare genossen, von 37,18 % im Winter-Semester 1886/87 auf 19,99 % im Winter-Semester 1911/12 gefallen ist, während in ebenderselben Zeit der durchschnittliche Wert der dem einzelnen gewährten Unterstützung von 152 auf 176 ℳ stieg. Lediglich Stipendien empfingen in Halle im Sommer-Semester 1911 130 Studierende = 6,7 %. Dies steht ungefähr in Übereinstimmung mit dem Ergebnis der Erhebung im Sommer-Semester 1921. Dies ergibt 7,7 %.

Auch über die Zugehörigkeit der unterstützten Studierenden zu den einzelnen Fakultäten gibt die „Preußische Statistik"[2]) Auskunft. Unter Einbeziehung der außerpreußischen Deutschen betrug nach ihr z. B. im Studienjahr 1911 und 1911/12 dieser Prozentsatz in der Evangelisch-Theologischen Fakultät 40,21 %, in der Juristischen 5,56 %, in der Medizinischen 6,63 % und in der Philosophischen Fakultät 13,39 % sowie für die Gesamtheit 12,73 %. Auch diese Zahlen stimmen mit den für Halle 1921 errechneten Sätzen ungefähr überein. Allerdings geben alle diese Feststellungen kein vollständiges Bild von der wirtschaftlichen Bedürftigkeit der Studierenden. Um dieses annähernd treffend zu erhalten, müßte mindestens noch festgestellt werden, wie viele begründete Unterstützungsgesuche abgelehnt werden mußten und wie viele Studierende eigentlich Ursache hätten, Anträge auf Unterstützung zu stellen.

Auch über die Höhe der gewährten Beihilfen gibt die „Preußische Statistik"[3]) genaue Auskunft. Nach ihren Feststellungen gehen für das

[1]) S. oben Seite 116.
[2]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 236.
[3]) Preußische Statistik (Quellenwerk), Band 102, 106, 167, 193, 204, 223 und 236.

Studienjahr 1911/12 die Halbjahrsbeträge sogar unter 25 ℳ herunter und steigen im Höchstfalle auf 1500 ℳ. Der Durchschnittsbetrag beläuft sich auf nur 175—180 ℳ. Diese Summe wird 1921 in Halle — wenigstens hinsichtlich der eigentlichen Stipendien — erheblich überschritten; allerdings stand die Erhebungszeit bereits unter dem Zeichen der beginnenden Inflation.

Honorarstundung wurde 1911/12 in Preußen dem 9. Teile aller Studierenden zugebilligt, und zwar je einem Sechstel der Studierenden der Theologischen und der Medizinischen Fakultät, einem Zehntel der der Philosophischen, dagegen noch nicht einem Dreißigstel der Studierenden der Juristischen Fakultät. Für Halle konnte im Sommer-Semester 1921 ohne amtliches Material eine entsprechende Ermittelung nicht vorgenommen werden.

Aus den im großen und ganzen übereinstimmenden Feststellungen ergibt sich zunächst zweierlei:

1. daß ein nicht unbedeutender Prozentsatz der Studierenden ohne fremde Hilfe sein Studium nicht durchführen kann und auf Unterstützung der einen oder anderen Art unbedingt angewiesen ist:
2. daß das Stipendium — wie es bisher bestanden hat —, auch abgesehen von der derzeitigen Geldentwertung, in den meisten Fällen derartig unzureichend ist, daß es eine irgendwie nennenswerte wirtschaftliche Beihilfe für den Studierenden nicht darstellt.

Hieraus aber ergibt sich die Notwendigkeit, das gesamte Unterstützungswesen den gegenwärtigen Verhältnissen besser anzupassen, d. h. Formen der wirtschaftlichen Hilfe zu finden, die einerseits die Gesamtheit der Bedürftigen zu umfassen vermögen und andererseits wirksam genug sind, um für die Sicherung der Existenz des Einzelnen einen wirksamen Faktor zu bilden. Versuche, dies auf dem Wege der Selbsthilfe zu erreichen, sind auch in Halle bereits gemacht worden.

V. B. 4. Der Nebenerwerb der Studierenden.

Nebenerwerb — richtiger Eigen-Erwerb — hat es in gewissem Sinne unter den Studierenden von jeher gegeben, allerdings fast ausschließlich in der Form der Erteilung von Nachhilfe- oder Privat-Unterricht. Da die Vergütung dafür jedoch meistens nur nach Pfennigen rechnete, konnte ein derartiger Erwerb höchstens einen Zuschuß zu einem schwachen Monatswechsel darstellen, und war nur in den seltensten Fällen so erheblich, daß er die Existenzbasis gewährte. Diese bil-

dete in Friedenszeiten ausnahmslos ein - - wenn auch noch so bescheidener — Wechsel, ohne den kaum je ein Student das Studium wagte. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders. Die fortschreitende Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage aller sozialen Schichten, die völlige Verarmung eines großen Teiles derjenigen Kreise, aus denen vorzugsweise die Studierenden bisher stammten, hat es mit sich gebracht, daß viele junge Leute vor die Alternative gestellt sind, entweder auf das Studium zu verzichten oder sich zu dessen Durchführung die Mittel ganz oder zum großen Teile selbst zu erwerben. Damit hat der Nebenerwerb der Studierenden eine ganz andere Bedeutung gewonnen, als er früher hatte, und ist zum Mittel der selbständigen Erhaltung der Studierenden geworden.

Selbstverständlich hat sich damit auch seine Art und seine Form völlig geändert. Der Erwerb suchende Student von heute, den die Not ums tägliche Brot drängt, kann weder in der Art des Erwerbes noch in dessen Ausmaß wählerisch sein: er muß ergreifen, was sich bietet, und in dem Maße arbeiten, daß der Ertrag seinen Bedürfnissen entspricht. Infolgedessen liegt der Nebenerwerb des Studierenden heute häufig auf Gebieten, die mit seinem Studium in gar keiner inneren Beziehung stehen, und nimmt zuweilen Formen an, die den Studierenden von dem einfachen Arbeiter kaum unterscheiden. Eine andere Kategorie benutzt den Erwerb allerdings nur zur Aufbesserung der nicht völlig zureichenden Barmittel.

Auf dem Fragebogen[1]) ist daher neben die Frage:

„Müssen Sie sich durch Nebenerwerb die Mittel für Ihr Studium verschaffen?“

die weitere Frage[2]) gestellt:

„Legen Sie Wert auf Nebenerwerb?“

Auf die erste Frage antworteten insgesamt 15,3 % mit „Ja!“, und zwar 407 Männer und 30 Frauen[3]), auf die zweite 22,0 % mit „Ja!“, nämlich 606 Männer und 28 Frauen[4]).

Aus beiden Antworten ist zu ersehen, ein wie großer Teil der Studierenden beiderlei Geschlechts sich mindestens in Bedürftigkeit, wenn nicht in absoluter Notlage befindet. Zu den letzteren gehören unbedingt diejenigen, die Nebenerwerb suchen müssen, also beinahe ein Sechstel der Gesamtheit, nämlich von den 2687 statistisch erfaßten

[1]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 16.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 18.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 73.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 75.

männlichen Studierenden rund der 7. Teil und von den 154 weiblichen sogar ein Fünftel. Wenn nun auch noch rund der 4. Teil der Männer und etwas mehr als ein Viertel der Frauen auf Nebenerwerb Wert legt, und wenn man von dieser letzten Gruppe annimmt, daß etwa zwei Drittel von ihr durch Not gezwungen sind, sich nach Nebenerwerb umzusehen, so beträgt die Summe der unbedingt Bedürftigen innerhalb der 2841 statistisch erfaßten Studierenden 860 männliche und weibliche Studierende, also etwas mehr als den dritten Teil der Gesamtheit.

Die Art des Nebenerwerbes ist sehr verschieden: es kommen rund 60 einzelne Formen vor, die sich etwa in folgende 5 Gruppen zusammenfassen lassen[1]):

1. Wissenschaftliche Arbeiten.
2. Schriftstellerische, künsterische und journalistische Tätigkeit.
3. Unterrichtserteilung.
4. Kaufmännische und Büro-Arbeit.
5. Praktische Betätigung, wie z. B. Berg- oder Landarbeiter. Werk- oder Flurschutz.

Die meisten Studierenden suchen Erwerbsgelegenheiten für die Ferien; es sind dies 44,5 %; 22,4 % wollen sich nur innerhalb des Semesters betätigen, während der Ferien und im Semester dagegen 33,1 %.

Die Frage nach dem monatlichen Ertrage des Nebenerwerbes[2]) ist fast niemals so beantwortet worden, daß sich daraus ein klares Bild ergäbe. Eine Zusammenstellung der diesbezüglichen Angaben ist daher unterblieben.

V. B. 4. Der Nebenerwerb der Studierenden:

a) bei den Inländern und bei den Nichtdeutschen.

Unter den 407 männlichen und 30 weiblichen Studierenden, die sich die Mittel zum Studium durch Nebenerwerb verschaffen müssen, befinden sich auch 5 männliche Auslandsdeutsche[3]) und 10 männliche sowie 2 weibliche Ausländer[4]), während unter den 606 männlichen und 28 weiblichen Studierenden, die die Frage Nr. 18 mit „Ja!“ beantwortet[5]) haben, also auf Nebenerwerb Wert legen, sogar 9 männliche

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 76.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 17.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 72. II.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 72. III.
[5]) S. oben Seite 123 und Tabellenwerk: Anhang Nr. 1.

Auslandsdeutsche[1]) und 21 männliche sowie ebenfalls 2 weibliche Ausländer gezählt sind[2]).

Wie aus der Übersicht Nr. 72 hervorgeht, widmet sich von den bereits Nebenerwerb habenden 392 männlichen und 28 weiblichen Inländern[3]) der größte Prozentsatz — 40,5 % — der Erteilung von Privatunterricht; 22,2 % betätigen sich im Büro oder kaufmännisch und 16,7 % praktisch, unter den letzteren einer angeblich auch als Nachtwächter. Dem schriftstellerischen, künstlerischen und journalistischen Nebenerwerb liegen nur 3,9 % der Inländer ob, während der geringste Prozentsatz — 1,6 % — sich durch wissenschaftliche Arbeiten Geld verdient. 11,2 % geben leider die Art ihrer Tätigkeit nicht an.

Von den 5 männlichen Auslandsdeutschen[4]) arbeitet nur 1 kaufmännisch bzw. im Büro, während die übrigen 4 sich praktisch betätigen.

Auch von den 10 männlichen Ausländern[5]) betätigen sich die meisten praktisch, 2 wissenschaftlich und je 1 auf den 3 übrigen Gebieten; 2 Ausländer haben keine Angaben gemacht. Die 2 Ausländerinnen erteilen Unterricht.

b) in den einzelnen Fakultäten.

Innerhalb der einzelnen Fakultäten ist — wie die Übersicht Nr. 74[6]) zeigt — der Anteil derjenigen Studierenden, die sich durch Nebenerwerb die Mittel zum Studium verschaffen müssen[7]), prozentual am höchsten in der Theologischen Fakultät; er beträgt 22,5 %. Es folgt die Philosophische mit 16,5 %, die Rechts- und Staatswissenschaftliche mit 14,8 % und endlich die Medizinische mit 10,5 %. Zahlenmäßig jedoch ist die Reihenfolge anders, nämlich:

Philosophische Fakultät	213
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät .	116
Medizinische Fakultät	56
Theologische Fakultät	52

In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät herrschen diejenigen Studierenden vor, die sich im Büro bzw. kaufmännisch betätigen; dagegen nehmen in den übrigen Fakultäten diejenigen Studierenden die

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 75. II.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 75. III.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 72. I.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 72. II.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 72. III.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 74. I.—IV.
[7]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 16.

erste Stelle ein, die Privatunterricht erteilen. Letztere stehen in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erst an zweiter Stelle; die sich praktisch betätigenden nehmen hier den dritten, in den übrigen Fakultäten jedoch den zweiten Platz ein.

Die Höhe des Anteils der einzelnen Fakultäten an den Nebenerwerb suchenden Studierenden ist aus der Übersicht Nr. 77 ersichtlich.

Darnach sind unter den 231 männlichen und weiblichen Studierenden der Theologischen Fakultät nicht weniger als 36,4% Nebenerwerb Suchende; von ihnen wünschen 14,7% Erwerbsmöglichkeit nur innerhalb des Semesters, 12,2% für Semester und Ferien, der Rest ausschließlich für die Ferien[1]).

Es folgt die Philosophische Fakultät[2]) mit 24,1% unter ihren 1293 männlichen und weiblichen Studierenden; von diesen Nebenerwerb Suchenden möchten sich 4% nur im Semester betätigen, 12,1% nur in den Ferien, sowie 7,7% während des Semesters und in den Ferien.

Von den 534 männlichen und weiblichen Studierenden der Medizinischen Fakultät gehören 17,6% hierher; der größte Bruchteil von ihnen — 7,9% — will nur während der Ferien etwas verdienen, 6,1% auch im Semester und 3,6% nur im Semester[3]).

Die geringste Zahl von Nebenerwerb Suchenden Studierenden weist die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät[4]) auf: es sind nur 17,1% von den 783 bei ihr eingeschriebenen Männern und Frauen. 5,8% suchen Arbeit nur fürs Semester, 4,4% für Semester und Ferien; wiederum der größte Prozentsatz — 6,9% — wünscht nur Ferienarbeit.

Diese Einzeluntersuchung ergibt, daß für den Nebenerwerb der einen oder der anderen Art in der Theologischen Fakultät[1]) nicht weniger als 58,9% der 231 Studierenden in Frage kommen, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen 31,9%, in der Medizinischen 28,1% und in der Philosophischen Fakultät wiederum beinahe die Hälfte von ihren 1293 Studierenden, nämlich 48,6%. Das macht von der Gesamtheit aller 2841 statistisch erfaßten männlichen und weiblichen Studierenden mehr als 40%.

Diese Aufstellung bestätigt die oben[5]) ausgesprochene Ansicht, daß zu

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 77. I.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 77. IV.
[3]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 77. III.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 77. II.
[5]) S. oben Seite 123.

Nebenerwerb überhaupt mindestens ein Drittel der Gesamtheit gezwungen ist.

Sehr lehrreich sind dabei die Wünsche hinsichtlich der Erwerbsperioden — Semester, Ferien, Semester und Ferien. Diejenigen Studierenden nämlich, die nicht nur während der Ferien, sondern auch innerhalb des Semesters Erwerb suchen, sind jedenfalls als die Bedürftigsten anzusehen. Ihnen annähernd gleich werden diejenigen zu stellen sein, die während des Semesters Verdienst suchen, also — wie jene — Studium und Broterwerb miteinander verbinden müssen. Beide Kategorien zusammen machen in allen Fakultäten den bei weitem größeren Teil aus, ein Umstand, der die absolute Not eines erheblichen Bruchteils unter den Studierenden unwiderleglich beweist.

c) im Verhältnis zu dem Monatswechsel.

Die Übersicht Nr. 78 gibt — nach Fakultäten geordnet — einen Nachweis derjenigen Studierenden, die auf Nebenerwerb angewiesen sind bzw. solchen suchen, unter Bezugnahme auf die Höhe des Monatswechsels. In ihr[1]) sind diejenigen Studierenden, die die Frage:

„Müssen Sie sich durch Nebenerwerb die Mittel für Ihr Studium verschaffen?“ [2])

mit „Ja!“ beantwortet haben, als solche aufgeführt, die „Nebenerwerb haben“, und diejenigen, die die Frage:

„Legen Sie Wert auf Nebenerwerb?“ [3])

bejahten, als solche, die „Nebenerwerb suchen“.

Aus dem Umstande, daß der Prozentsatz beider summiert — in wiederholten Fällen — den Prozentsatz der Gesamtheit der betreffenden Kategorie übersteigt — z. B. bei einem Wechsel bis 100 oder 200 ℳ — ist zu erkennen, daß unter den Nebenerwerb Suchenden auch solche Studierende sind, die bereits Nebenerwerb haben, d. h. also, daß bei manchen das Erwerbsbedürfnis nicht voll befriedigt ist. Im übrigen ergibt die Übersicht[1]) folgendes:

Auf Nebenerwerb sind unbedingt angewiesen (Frage Nr. 16)[2]): von den zu Hause wohnenden Studierenden etwa ein Fünftel, von denen, die keinen Monatswechsel beziehen, drei Fünftel, von denen mit einem Wechsel bis zu 100 ℳ sechs Siebentel, bis zu 200 ℳ etwas über ein Drittel, bis zu 300 ℳ etwas mehr als ein Viertel, bis zu 400 ℳ da-

[1]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 78.
[2]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 16.
[3]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 18.

gegen nur noch etwa ein Zehntel. Die Abnahme ist also ganz stetig und naturgemäß. Als höchster Wechsel wird von denen, die sich auf Nebenerwerb angewiesen ansehen, 800 ℳ angegeben.

Im Durchschnitt beträgt der Wechsel derjenigen Studierenden, die sich die Mittel zum Studium durch Nebenerwerb verschaffen müssen[1]), in der

Theologischen Fakultät[2])	217 ℳ[3])
Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät[4]) . .	275 ℳ
Medizinischen Fakultät[5])	406 ℳ
Philosophischen Fakultät[6])	326 ℳ

Die Ansprüche scheinen also verschieden zu sein.

Nebenerwerb suchen — vielleicht ohne in allen Fällen dazu gezwungen zu sein — von den zu Hause wohnenden Studierenden etwa ein Viertel, von denen, die keinen Wechsel erhalten, drei Fünftel, von denen mit einem Wechsel bis zu 100 ℳ fünf Siebentel, bis zu 200 ℳ zwei Drittel, bis zu 300 ℳ annähernd die Hälfte, bis zu 400 ℳ annähernd ein Viertel. Die Reihenfolge ist also auch hier durchaus normal. Bei noch höherem Wechsel ist der Anteil verschwindend gering.

Bei dieser Kategorie — den Nebenerwerb suchenden Studierenden[7]) — beträgt der Durchschnittswechsel in der

Theologischen Fakultät[2])	260 ℳ[3])
Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät[4]) .	368 ℳ
Medizinischen Fakultät[5])	384 ℳ
Philosophischen Fakultät[6])	388 ℳ

Daß der Durchschnittswechsel hier bei fast allen Fakultäten höher liegt, als bei der ersten Kategorie, ist wiederum ganz naturgemäß.

Für die Gesamtheit[8]) der auf Nebenerwerb angewiesenen Studierenden beträgt der Durchschnittswechsel übrigens 291 ℳ und für die Nebenerwerb suchenden 346 ℳ. Angesichts eines mittleren Dollarstandes von 65 ℳ — zur Zeit der Erhebung: April bis Juni 1921 — beweist diese letztere Summe, daß auch die Nebenerwerb-Suchenden eigentlich sämtlich auf Eigenverdienst angewiesen sind. Wenn also die Übersicht[8]) erkennen läßt, daß zwar die Studierenden mit

[1]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 16.
[2]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 78. I.
[3]) Bei einem durchschnittlichen Dollarstande von 65 ℳ.
[4]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 78. II.
[5]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 78. III.
[6]) Tabellenwerk: Übersicht Nr 78. IV.
[7]) Tabellenwerk: Anhang Nr. 1. Frage Nr. 18.
[8]) Tabellenwerk: Übersicht Nr. 79.

Wechseln bis zu 100 und 200 ℳ sämtlich Nebenerwerb haben oder suchen, von den Studierenden mit Wechseln mittlerer Höhe dagegen nur Bruchteile — bei 300 ℳ zwei Drittel, bei 400 ℳ ein Drittel, bei 500 ℳ und bei 600 ℳ ein Viertel, darüber hinaus nur vereinzelt —, so beweist das nur, daß ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Studierenden unterhalb des Existenzminimums steht, ohne von dem Nebenerwerb — als der nächstliegenden Form der Selbsthilfe — Gebrauch zu machen. Zuzugeben ist allerdings, daß mancher Studierende — nach der Erhebung 0,5 % — durch Krankheit, Kriegsbeschädigung, Examen usw. an der Aufnahme eines Nebenerwerbes verhindert ist.

Schlußfolgerungen.

Wenn es der ausgesprochene Zweck der durch die „Hallische Studentenschaft" vorgenommenen statistischen Erhebung war, von den persönlichen und insonderheit von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Studierenden[1]) ein klares Bild zu erhalten, um auf der so gewonnenen Basis dem Problem der studentischen Fürsorge näherzutreten, so kann dieser Zweck als erreicht gelten. Das Verlangen der Studentenschaft[2]) nach gründlicher, auf personalstatistischer Beobachtung beruhender Aufklärung über sich selbst ist erfüllt und wenigstens für einen gewissen Zeitausschnitt eine alle wesentlichen Momente umfassende zuverlässige zahlenmäßige Darstellung der einschlägigen Verhältnisse gewonnen, die unzweifelhaft den Wert eines typischen Bildes beanspruchen darf. Die vorliegende Arbeit hat versucht, das gewonnene Material statistisch auszuwerten, es tabellarisch zusammenzustellen, nach seinen Beobachtungseinheiten zu ordnen, in übersichtliche Ergebnisse zusammenzufassen, zu einem anschaulichen Bilde auszugestalten und endlich aus alledem die entsprechenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Dabei ist stets besonderer Wert darauf gelegt worden, die gewonnenen Ergebnisse untereinander und mit den Feststellungen verwandter statistischer Untersuchungen in Vergleich zu setzen. Dadurch haben sich viele interessante Beziehungen ergeben. Im allgemeinen hat sich herausgestellt, daß das für Halle gewonnene Bild durchaus im Einklang mit den Ergebnissen der sonstigen statistischen Beobachtungen steht und sich ungezwungen in den Rahmen der Gesamtverhältnisse einfügt. In Anbetracht des besonderen Zweckes

[1]) Siehe oben Seite 26ff.
[2]) Siehe auch oben Seite 16ff.

der vorliegenden Erhebung[1]) müssen jedoch diejenigen Aufschlüsse als die wichtigsten gelten, die sich auf die ökonomischen Lebensbedingungen der Studierenden beziehen. Das sich in dieser Hinsicht ergebende Bild ist außerordentlich ungünstig. Die Erhebung hat erkennen lassen, daß bereits im Jahre 1921 die wirtschaftliche Lage bei den Studierenden der Universität Halle derart war, daß der durchschnittliche Monatswechsel nur 537 ℳ betrug[2]) — das sind bei einem mittleren Dollarstande von 65 ℳ noch nicht 40 Friedensmark — und daß zwei Drittel der Gesamtheit sogar hinter diesem unzureichenden Durchschnitte zurückblieb; es hat sich ferner aus den Feststellungen über Stipendien[3]) und studentischen Nebenerwerb[4]) ergeben, daß rund ein Drittel der Gesamtheit zu den absolut Bedürftigen gehört und gezwungen ist, entweder mit fremder Hilfe zu rechnen, oder in der einen oder anderen Weise Selbsterwerb mit dem Studium zu verbinden. Damit ist erwiesen, daß die wirtschaftliche Lage vieler Studierenden bereits im Jahre 1921 eine ausgesprochene Notlage war.

Seitdem haben sich die Verhältnisse — wie jedermann bekannt ist — nicht nur im allgemeinen noch weiter erheblich verschlechtert, sondern insbesondere gerade für diejenigen Kreise, aus denen mehr als die Hälfte bisher hervorging. Diese werden in Zukunft kaum noch in der Lage sein, ihre studierenden Söhne aus eigenen Mitteln zu erhalten. Somit ist die Lage wohl der Mehrzahl der Studierenden eine völlig unhaltbare geworden und verlangt gebieterisch durchgreifende Hilfe, wenn das akademische Studium nicht in wirtschaftlicher Not versinken soll.

Diese Tatsache ist zu offenkundig, als daß sie nicht längst allerorts erkannt worden wäre, und tatsächlich haben viele Bemühungen theoretischer und praktischer Art bereits eingesetzt, um gangbare Wege zur Abhilfe zu finden. Leider fehlt u. W. bisher eine zusammenfassende Übersicht über die hier und da gemachten Versuche und Erfahrungen. Darüber allerdings scheint man sich in allseitiger Übereinstimmung zu befinden, daß das bisher fast allein gebräuchliche Aushilfsmittel der Stipendiierung völlig unzureichend ist. Dazu kommt, daß es auch von den Studierenden selbst mehr und mehr grundsätzlich abgelehnt wird.

Demgegenüber dürften die vielfach -- u. a. auch in Halle — ge-

[1]) Siehe oben Seite 26ff.
[2]) Siehe oben Seite 101ff.
[3]) Siehe oben Seite 115ff.
[4]) Siehe oben Seite 122ff.

machten Versuche eines Ausbaues der sozialen studentischen Fürsorge den Weg zeigen, auf dem in Verbindung mit der Schaffung und Vermittelung passender Erwerbsmöglichkeiten die Erreichung des Zieles liegt. Den ausgesprochenen Werk-Studenten zum Ideal oder auch nur zum Typ des deutschen Studenten der Zukunft zu machen, wird allerdings im Interesse des wissenschaftlichen Zweckes des akademischen Studiums — trotz mancherlei idealer Gründe, die dafür sprechen könnten — abzulehnen sein; aber tatsächlich werden in den nächsten Zeiten, die auch für den Studenten sicher Zeiten der Not sein werden, nicht wenige Studierende notgedrungen Studium und Broterwerb dauernd miteinander verbinden müssen und tatsächlich mehr oder weniger das sein, was man heute als „Werk-Student" zu bezeichnen pflegt. Diese charaktervolle Form der Selbsthilfe verdient alle Unterstützung und Förderung, und zwar um so mehr, als nur durch eine zweckmäßige Organisation und Beratung der einzelne vor Mißgriffen, Enttäuschung und Schädigung behütet werden kann. Tatsächlich haben sich ja auch schon vielerorts Verbände gebildet — Studentenhilfen, Wirtschaftshilfen usw. —, die es sich angelegen sein lassen, auch in dieser Beziehung jedem Studierenden hilfreich zur Seite zu stehen. Die Erfahrung wird lehren, inwieweit es gelingt, Studium und Erwerbsarbeit ohne Schädigung des ersteren miteinander zu verbinden, und ob die Forderung, die z. B. Minzenmay[1]) vertritt, die Werkarbeit in den ganzen Schul-, Studium- und Berufsplan organisch einzubauen, erfüllbar ist. Mag dies der Zukunft überlassen bleiben!

Wenn es aber zutrifft, daß im Jahre 1921 in Deutschland bereits zehntausend Studierende in Bergwerken, Fabriken und auf Gütern tätig gewesen sind, ungezählt diejenigen, die während des Semesters Nebenarbeit betrieben haben, so beweist dies jedenfalls den siegreichen Fortschritt der Idee der Selbsthilfe und ein höchst anerkennenswertes Maß idealen Strebens innerhalb der deutschen Studentenschaft. Diesem so weit helfend entgegenzukommen, daß der Idealismus nicht dem Kampfe ums Dasein unterliegt, der Zweck nicht durch das Mittel untergeht, muß die Aufgabe der sozialen Fürsorge innerhalb und außerhalb der Studentenschaft sein. In ihren Kreis fallen — abgesehen von der Schaffung geeigneter Erwerbsmöglichkeiten — alle Arten wirtschaftlicher Erleichterungen: Wohnungsvermittelung, Einrichtung von Sammelwohnungen, Heimen, Speiseanstalten, Darlehnskassen und dergleichen mehr, alles als Förderung der Selbsthilfe gedacht und geübt, nicht aber als Almosen

[1]) Minzenmay, Eugen: Der Werkstudent, ein Berufsproblem.

und Geschenk. Ob man dabei so weit gehen kann, wie in Tübingen, wo außer den erwähnten Hilfseinrichtungen studentische Werkstätten, sogar Flickstuben, Wäschereien, Schuhmachereien, Buchbindereien usw. bestehen, ist eine Frage der örtlichen Verhältnisse, auch der persönlichen Leitung. Jedenfalls liegen auf diesem Gebiete noch unausgebaute Möglichkeiten, durch deren Ausnutzung man imstande sein dürfte, einer großen Zahl von Studierenden in ihrem Existenzkampfe wirksame Hilfe zu leisten und dadurch das Universitätsstudium auch in Zukunft denjenigen Kreisen offenzuhalten, die berechtigten Anspruch darauf haben, und deren Fernbleiben einen erheblichen Verlust für das geistige und wissenschaftliche Leben der Nation bedeuten würde.

Diesem deutschen Kulturproblem in bescheidenem Maße zu dienen, war der Zweck dieser Untersuchung.

Lebenslauf.

Ich — Theodor Georg Friedrich Girardet — wurde am 27. November 1895 als Sohn des jetzigen Oberregierungs- und -schulrates a. D. Dr. phil. Friedrich Girardet und seiner Ehefrau Adrienne, geb. v. der Heyde, zu Steinau a. O. geboren. Meine Schulbildung genoß ich in Segeberg (Holstein), Weißenfels a. d. S. und Potsdam. Hier erwarb ich im Juli 1915 auf dem Städtischen Realgymnasium durch Notabiturium das Reifezeugnis.

Während des Weltkrieges betätigte ich mich vom Januar 1915 bis April 1917 beim „Roten Kreuz" im Etappendienst in Belgien, war von Ostern 1917 bis Ostern 1918 als Hilfsdienstpflichtiger beim Oberpräsidium der Provinz Brandenburg tätig und gehörte dann von April 1918 bis April 1919 als Fahnenjunker dem aktiven Feldartillerie-Regiment Nr. 30 an, in dessen Reihen ich den Ausgang des Krieges erlebte.

Nachdem ich mich bereits im September 1915 bei der Juristischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin hatte immatrikulieren lassen, begann ich im Sommer-Semester 1917 mein Studium, das ich nach meiner Entlassung aus dem Militärverhältnis wieder aufnahm. Vom Oktober 1919 bis zum Herbst 1923 war ich bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg immatrikuliert und wandte mich hier insonderheit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften zu. Nach meiner Exmatrikulation widmete ich mich ausschließlich der Bearbeitung meiner Dissertation, deren Abschluß mir leider infolge langwieriger Erkrankung erst im Jahre 1925 möglich war. Im September 1925 fand ich beim Preußischen Statistischen Landesamt zu Berlin Beschäftigung als Büroangestellter und bin dort heute noch tätig. Am 9. Juli 1927 bestand ich das examen rigorosum zur Erlangung der Würde eines Dr. rer. pol.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle meinen Universitätslehrern nochmals meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, vor allem den Herren, Professoren Dr. H. Wolff, Dr. Jahn, Dr. Bilfinger, Dr. Ruth, Dr. Finger, Dr. Fleischmann, Dr. von Gierke, Dr. Grünfeld, Dr. Hein, Dr. Kisch, Dr. Koellreuther, Dr. Langheineken.